L.g.o. 95 f.
5.

# Polymnia,

oder

theoretisch-praktische Sammlung über
das Gesammt-Gebiet
teutscher Prosa und Dichtkunst

von

L. M. Eisenschmid.

---

Supplementheft zur I. Abtheilung.

# Anzeige

für die

# Herren Subscribenten.

---

Mit diesem 13ten oder Supplement-Hefte ist nun die erste Abtheilung der Polymnia, (das Gebiet der Prosa umfassend) geschlossen, und wird nun wieder an der zweiten Abtheilung (dem Gebiet der Dicht-kunst) rasch fortgedruckt werden.

Vollständige Exemplare der ersten Abtheilung à 2 Thlr. 4 gr. oder fl. 3. 54 kr. rhein., so wie der erste Band der zweiten Abtheilung à 12 gr. oder 54 kr. rhein., sind durch alle Buchhandlungen fort-während zu erhalten.

# Polymnia,

oder

theoretisch-praktische Sammlung

über

das Gesammt-Gebiet

teutscher Prosa und Dichtkunst

in

systematischer Ordnung

entworfen

von

L. M. Eisenschmid,

Professor.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

I. Abtheilung.

Das Gebiet der Prosa.

Supplement-Heft.

Bamberg und Aschaffenburg,

bei Joh. Cas. Dresch,

1828.

# F. Briefe.

## 1.

### Rabener an Cramer.

Dresden, am 26. März 1756.

Ich kann es unmöglich länger ausstehen. An der Ostermesse habe ich Ihnen mit der Mummischen Buchhandlung einen Brief zugesendet; in der Michaelismesse schickte ich Ihnen durch eben diesen Kanal einen Brief, und bat instândigst um Antwort: aber bis heute warte ich vergebens. Hätten Sie keinen Juden getauft; *) so würde ich nicht einmal wissen, ob Sie noch lebten. So geneigt ich bin, Ihnen bittere Vorwürfe zu machen; so will ich doch warten, bis ich von Ihnen erfahre, was Sie gehindert hat. Wir werden einander noch Zeit genug fremde werden, lassen Sie uns, mein liebster Cramer, es ja vermeiden, so lange wir können: Damit Ihnen itzo nicht einmal die neue Entschuldigung von verloren gegangenen Briefen übrig bleibt, so sende ich diesen durch Inschluß eines meiner besten Freunde in Dresden, des dänischen Legationssekretairs, Herrn Knurs, welcher ihn durch einen seiner Freunde in Kopenhagen wird

*) Diese Nachricht stand als Merkwürdigkeit in der Zeitung.

bestellen lassen. Bekomme ich nun in künftiger Messe keine Antwort, so will ich Sie = = = Nein, vergessen kann ich Sie nicht; aber allen Leuten will ich es klagen, wie viel ich verloren, daß Sie mich vergessen haben. Wenn Ihre Frau Sie nicht verleitet hat, meine Freundschaft auf eine so trau=rige Art zu vernachlässigen, so küsse ich Ihr die Hände. Von meinen Umständen will ich Ihnen nichts melden: Sie würden mich lange darum gefragt haben, wenn Ihnen was daran läge; aber auch von Ihnen ist mir keine Nachricht so wichtig, als die: ob Sie noch mein Freund sind? Ich bin der Ihrige gewiß.

Sie mögen es gern sehen oder nicht.

Rabener.

2.

Dresden, den 22. Nov. 1756.

Mein liebster Cramer!

Ich habe Ihre Briefe vom 16. May und 31. März noch heilig aufgehoben, und seit der Ostermesse darauf antworten wollen. Die wahre Ursache dieses Verzugs ist, daß Herr Legationssekretair Knur den ganzen Sommer über in der Erwartung gewesen, nach Kopenhagen zurückzukehren, und mich von Zeit zu Zeit gebeten, meinen Brief ihm mitzugeben. Seit acht Wochen aber haben mich unsere traurigen und weit aussehenden Umstände daran gehindert. Sind Sie mit diesen Entschuldigungen zufrieden, mein liebster, mein bester Cramer? Oder können Sie wohl den Gedanken einen Augenblick lang bei sich hegen, daß ich aus Kaltsinnigkeit und Mangel der Freundschaft unterlassen hätte, zu antworten? Gegen meinen unvergeßlichen Cramer kaltsinnig zu seyn, meinen alten besten Freund, der mir so viel Ehre macht, den königl. dänischen Hofprediger Cramer nicht eben so eifrig, nicht eben so zärtlich zu lieben, wie den armen Dorfpfarrer in Kröllwitz, Magister Cramer? Das sollte sich von Ihrem Rabener nicht einmal denken lassen.

Und wie voll von Menschenliebe, von Mitleiden, von freundschaftlicher Unruhe ist Ihr letzter Brief? Ja, mein guter Cramer, wir sind verloren,

ganz ohne Hülfe verloren. Und niemand sieht das Ende unserer Angst. Fünfzig Jahre langen nicht, wenn sich das Land so wieder erholen soll, wie es vor acht Wochen war. Und wenn wir noch heuer Friede bekommen sollten, und wenn auch alsdann unser Hof ernstliche Anstalt machte, dem Lande wieder aufzuhelfen, so gehören doch mehr als fünfzig Jahre darzu. Und wem dürfen wir unser Unglück Schuld geben; Gott wird den finden und richten, der Ursache dran ist, wer es auch seyn mag. Ich mag mich mit der ängstlichen Beschreibung unserer Umstände nicht aufhalten; die öffentlichen Zeitungen werden Ihnen genug davon sagen können. Wollen Sie noch etwas mehr lesen, so sende ich Ihnen zween Briefe, die ich in voriger Woche geschrieben habe. Das arme Land! und so viel rechtschaffene Leute, die ohne ihr Verschulden mit unglücklich werden! Wie traurig ist die Aussicht in die Zukunft! Glücklich bin ich, da ich mein Unglück allein fühle. Desto mehr jammern mich meine Freunde, welche neben sich ihre Familie zugleich unglücklich sehen müssen. — —

Wie zufrieden leben Sie in Kopenhagen! Fast würde ich Sie darum beneiden, wenn ich im Stande wäre, Sie um ein Glück zu beneiden. Wissen Sie wohl, mein lieber Cramer, daß ich Sie besuchen will? Wenn die Sachen noch unglücklicher in Sachsen laufen sollten, und ich bei meinem Amte weder Besoldung noch Arbeit haben sollte; (denn die letzte habe ich noch, obschon we-

nig Hoffnung zur Besoldung) so würde der Einfall nicht unmöglich seyn, denn ich habe meine Freunde in Zerbst, Quedlinburg, Braunschweig und Hamburg, und meinen besten Freund in Kopenhagen künftigen Sommer zu besuchen. Auf den Witz zu wandern, ist unter uns Autoren nichts neues. Helfen Sie uns ja den Frieden erbitten, sonst müssen Sie mit darunter leiden, und mich wenigstens ein Monat füttern. Aber wie wäre es, mein guter Freund, wenn ich mein Vermögen, so ich etwan bei diesem Schiffbruche noch retten könnte, zusammenraffte, und gar nach Kopenhagen zöge? Vielleicht wäre auch für einen deutschen Sekretär Brod und Amt bei Ihnen? Und vielleicht, wenn alles fehlte, ernährte Ihr König einen witzigen Emigranten, und wir lebten, und wir stürben beisammen, mein bester Cramer! Angenehmer Traum! Eine freundschaftliche Schwärmerei! Gewiß ich glaube, aus Freundschaft fange ich an, zu phantasiren. Wie ungern störe ich mich in diesem Traume! Nein meinen Cramer sehe ich vielleicht nimmermehr wieder. Und was habe ich für Verdienste, hoffen zu dürfen, daß ich von Ihrem Könige ein Unterthan, und von meinem würdigen Freunde ein Gesellschafter bis an unsern Tod seyn werde? Wie angenehm habe ich mich itzt um ein paar Minuten betrogen! Ich war ganz bei Ihnen und vergaß, daß ich in Sachsen, in meinem unglücklichen Vaterlande, mitten unter seinen Feinden saß. — —

Ich bin ewig Ihr redlicher

Rabener.

## 3.

## An Herrn Johann Adolph Schlegel.

Leipzig, am 31. Dez. 1751.

Ihren Brief vom 1. Dez. habe ich am 29. erhalten. Sie sehen daraus, wie viel Zeit sich der Überbringer genommen hat, und wie sehr ich zu entschuldigen bin, daß ich später antworte, als Sie verlangen. Sollte die Schuld an Ihnen liegen, oder wären Sie aus einer gar wahrscheinlichen Unachtsamkeit in Ihrem Kalender irre worden; so würde sich das Räthsel noch besser auflösen. — Sie dauern mich, mein liebster Freund, gewiß sehr dauern Sie mich; aber Sie sagen mir nichts Neues oder Unerwartetes. Ich bin recht wohl damit zufrieden, daß Ihnen Ihr Beruf so sauer wird. Wie sehr wird Sie das nöthigen, an Ihre Freunde, an die vergnügten Augenblicke zurück zu denken, die Sie und Ihre Freunde zu schätzen wußten. Vielleicht verfolgt Sie G** Fluch. Haben Sie Geduld genug gehabt, seine deutschen Verse zu lesen und darüber zu spotten; so nehmen Sie dieses als eine Strafe an, daß Sie die lateinischen Verse Ihrer Schüler skandiren müssen, um Ihr Brod zu verdienen. Wie sehr muß Ihnen diese Arbeit erleichtert werden, wann Sie an die ersten Jahre Ihres Fleißes zurücke denken, wo Ihre Lehrer vielleicht über Sie eben so seufzeten, als Sie nun über Ihre Schüler seufzen. Und

wer weiß denn, ob nicht unter der kleinen Brut, die anitzt über Ihre Jamben und Trochäen zittert, ein schaffender Geist verborgen steckt, welcher einmal durch ein würdiges Heldengedicht unser Vaterland an dem Noah, dem Nimrod, dem Herrmann rächet, und welcher, wenn er die Trauerspiele verfertigt, die Sie aus Bequemlichkeit nicht verfertiget haben, die Schaubühne zu der Vollkommenheit bringt, die man von dem geschickten Fleiße Ihres verstorbenen Bruders erwartete.

Ich schreibe dieses mit der Miene, die einer Entzückung sehr nahe kömmt. Itzt sollten Sie mich sehen auf meinem Sofa sitzen! So weissagend sitze ich hier, wie auf dem Dreifuße und so strotzend von meiner weisen Einsicht in den Zusammenhang der Dinge, wie ein junger Rathsherr!

In der That hat mich Ihr Brief ziemlich ernsthaft, oder doch wenigstens ziemlich nachdenkend gemacht. Ihr Schicksal erinnert mich an das Schicksal unserer übrigen Freunde. Die wenigsten von uns haben das Glück gehabt, in ein Amt zu kommen, das ihrer Neigung gemäß gewesen wäre. Soll ich von mir noch etwas sagen? Kommen Sie zu mir und sehen Sie mich. Ich schreibe diesen freundschaftlichen Brief auf einem Convolute Akten, durch welches ein ganzes Dorf unglücklich gemacht werden soll. Ich habe diesen Morgen die Thränen eines Mannes ausgehalten, dem Unrecht geschieht, und dem ich doch nicht helfen kann. Vielmals kostet es mich Gewalt, die

Thränen zu verbergen, die meinen harten Beruf schimpfen würden. Und die meisten meiner Freunde haben mich verlassen! Und Sie, mein Liebster, wollen seufzen, daß Sie in der Gesellschaft Ihrer artigen Schwestern, unter Freunden, die Sie durch Ihre Gefälligkeit sich verbinden, vor den Augen einer Jugend, die Sie für die Nachwelt heranziehen, daß Sie bei diesen Umständen einige Stunden auf die Untersuchung wenden müssen, welche Sylben lang, und welche kurz sind! Bedenken Sie Ihr Unrecht! Haben Sie Mitleiden mit mir; wenigstens verlangen Sie von mir keines. Je mehr ich in der Sache nachdenke, je mehr finde ich, daß Sie kein Mitleiden verdienen, und daß Sie noch zu beneiden sind.

Grüßen Sie Ihre Schwestern, und leben Sie glücklich.

— — — Tĭbĭ Dī, quaecunquĕ prĕcĕris,
Cōmmŏdă dent. Ĭta Vir bŏnŭs es, con-
vīvăquĕ cōmŭs!

War das recht skandirt, Herr Präzeptor? Ich bin unverändert der Ihrige.

Rabener.

## 4.

## An Herrn Friedrich von Hagedorn.

Leipzig, am 17. April 1752.

Es haben mich Herr E** und Herr D**, zween Geistliche aus Bern, gebeten, sie Ihnen zu empfehlen. Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich über diesen Antrag sehr verlegen gewesen bin. Mein Hochmuth verlor zu viel, wenn ich es ihnen abschlug, denn ich hatte seit einem halben Jahre gegen sie mit dem Wohlwollen groß gethan, dessen Sie mich einigemal schriftlich versichert haben, und nunmehr schämte ich mich, diesen beiden Herren merken zu lassen, daß ich Denenselben wieder unbekannt geworden sey. Frontis ad urbanae descendi proemia. Ich habe ihnen ein Empfehlungsschreiben mit einer so stolzen und wichtigen Miene versprochen, daß sie gewiß glauben, ich sey so glücklich, alle Wochen Briefe von Ihnen zu bekommen. Verrathen Sie mich nicht, hochzuehrender Herr. Diese beiden Fremden würden eine Art der Achtung gegen mich fahren lassen, die ich nicht gerne verlieren möchte, da es Männer sind, deren Gelehrsamkeit und redliches Herz sie unendlich schätzbar machen. Sie sind keine schweitzerischen Kundschafter, welche das Land durchziehen, und die Sekten des Witzes ausspähen. Sie sind so unpartheiisch, daß sie noch nicht bestimmen können, wer von beiden, ob G** oder B**, die

meisten Fehler und die meisten Tugenden habe? Ihre Belesenheit und ihre Kenntniß des Witzes ist so allgemein, daß sie die Schriften, welche von der Iliade bis auf Nimrod in einer langen Reihe folgen, gelesen, und mit Geschmack beurtheilt haben.

Lassen Sie, H. H., nur diesmal mein Bitten statt finden, und benehmen Sie diesen beiden Herren das schmeichelhafte Vorurtheil nicht, das ich ihnen von Ihrem gefälligen Wohlwollen gegen mich beigebracht habe.

Ich muß mir Gewalt anthun, und hier abbrechen, um Ihre Geduld nicht zu mißbrauchen, und keinen Empfehlungstraktat zu schreiben.

Und dennoch plaudere ich fort, da ich doch überzeugt bin, daß es wider den Wohlstand ist, so viel zu schreiben? Aber bedenken Sie auch, mein Herr, daß Sie seit drei Jahren mit meinen Briefen verschont geblieben sind!

Gönnen Sie mir Ihr Wohlwollen künftig, und versichern Sie Sich meiner vollkommensten Hochachtung. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Rabener.

5.

Hannover, am 16. May 1748.

Wenn ich Ihnen einen Brief schreiben sollte, wodurch ich Ihren letzten so freundschaftlichen, so schönen und mir unvergeßlichen Brief nur einigermassen bezahlte; wie vortrefflich müßte ich dann nicht schreiben? zum wenigsten wie Hagedorn! Mein Herz ist viel zu zärtlich, als daß ich nicht lange gewußt haben sollte, daß Sie mich lieben. Aber, daß Sie mich so sehr lieben sollten, wie ich aus Ihrem letzten Brief gesehen habe, damit habe ich mir noch nicht geschmeichelt. Wenn ich meinen Freunden Schuld geben könnte, daß sie in der Wahl ihrer Freunde fehlten; so wollte ich auch sagen; das verdiene ich nicht. Allein, wenn man es durch eine gleichzärtliche Liebe verdienen kann; so habe ich es schon lange verdient. Ihr Brief hat mir Thränen ausgepreßt. Wenn ich itzt auf einen Augenblick aufhören könnte, ernsthaft zu seyn, so wollte ich sagen, andere Thränen, als Ihre übrigen Schriften zuweilen auspressen.

Ich hatte mich in Leipzig noch bei Ihrem Briefe nicht satt geweint; ich nahm ihn also, nebst einem Briefe unsers Schlegels, und einem andern von unserm Cramer mit auf die Reise. Bessere Reisegefährten konnte ich auch nicht haben; so wenig, als ich noch itzt bessere Gesellschaft finden kann. Sie werden daraus schließen, daß Sie einige Verbindlichkeit haben, mir so oft zu schreiben, als Sie können; weil Sie mich doch einmal so sehr lieben. — — — —

Rabener.

6.

Leipzig, am 15. Okt. 1749.

Mein immer noch liebster Freund!

Sie sind ein gefährlicher Mann! Ich war Willens, Sie wegen Ihres so langen Stillschweigens zu züchtigen, und Ihnen entweder einen bittern Vorwurf zu machen, oder gar zu schmollen, und noch ein paar halbe Jahre zu verstummen; aber ich kann keines von beiden thun. Ihr Brief, den ich heute bekommen habe, entwaffnet meinen Grimm, ungeachtet, wie Sie wissen, ein Steuerrevisor sehr grimmig ist. Sie haben ihn so freundschaftlich geschrieben, daß ich Ihnen gleich meinen Zorn wieder abbitten möchte; und das will bei mir viel sagen! Also kann ich nicht schmollen, das ist richtig: Soll ich Sie nun ausschelten? Sie würden, nach Ihrer Art, mit einer lächelnden Miene auf die Erde sehen, und das würde bei Ihrer Verstockung alles seyn, was ich gewänne. Kurz, ich will nicht trotzen, ich will nicht schelten, ich will aber mit Ihrer Erlaubniß auch nicht eine von allen den Entschuldigungen glauben, die———, die Sie in Ihrem Briefe anführen. —

Von Neuigkeiten weiß ich Ihnen nichts zu melden.

Die wichtigsten mag ich nicht schreiben; kommen Sie an die Grenze, so will ich Ihnen einige mündlich, und dennoch nur ins Ohr sagen.———

Am Weihnachtsabende haben die Diebe beide Stuben unter der Meinigen ausgeräumt, in welchen Sie und Cramer sich aufgehalten haben. Warum sind die Diebe damals nicht gekommen; da noch zween Poeten drinnen wohnten? Einen Poeten zu bestehlen, muß also wohl die Mühe nicht belohnen; es müßte denn solches wieder ein Poet thun. — —

Noch zwo Neuigkeiten. Wissen Sie denn, daß ich noch auf meine alten Tage italienisch gelernt habe? Und daß ich seit Michael Wasser trinken muß? Lauter Wasser, und gar kein Bier mehr? Bedauern Sie mich! Aber desto mehr Wein trinke ich; freuen Sie sich! — — — —

Rabener.

7.

Dresden, am 9. Okt. 1754.

Denken Sie etwan, mein Herr, daß ich itzt auf Ihren Brief vom 12. Jenner antworten wolle? Denken Sie nur das nicht. Wir sind beide nicht gewohnt uns so zu übereilen. Auf den 12. Jenner 1755 ist es noch immer Zeit genug, da bleiben wir fein bei unsrer alten Ordnung. Nicht wahr, lieber Freund, also antworte ich Ihnen nicht: aber zanken will ich mich mit Ihnen. So? Ja, ja, im ganzen Ernste! Nehmen Sie nur Ihre Mütze ab; denn ich will Sie erbärmlich ausschelten: Ein so wichtiges Amt zu bekommen, und mir nicht ein Wort davon zu melden! Ganz von ungefähr habe ich es in Leipzig erfahren. Ist das erlaubt? O über die Nachläßigkeit!

Den Augenblick setzen Sie Sich hin, und schreiben mir alles, wie es mit Ihrer Veränderung zugegangen? wie Sie Sich befinden? wie Sie Sich befinden wollen? Alles schreiben Sie mir, und alsdann will ich Ihren zween Briefen recht weitläufig antworten. = = Was machen Sie mir für eine trotzige Miene? Im Ernste? Wollen Sie nicht schreiben? Gut, schreiben Sie mir nicht!

Madame!

Ich bedaure Sie von ganzem Herzen, daß Sie die Frau eines so trotzigen Mannes geworden sind. Dieser ist einer von seinen hundert Fehlern, die

mir seine Erziehung sehr sauer gemacht haben. Ich bitte mir gehorsamst die Erlaubniß aus, künftig unmittelbar an Sie schreiben zu dürfen. Das Gemälde, welches mir Ihr Mann von Ihnen überschickt hat, ist so vortrefflich, daß ich von dem Augenblicke an die größte Hochachtung gegen Sie empfunden. Ich werde mich dieser Erlaubniß bedienen, Sie dessen mit der aufrichtigsten Ergebenheit zu versichern, zugleich aber Sie vor einem Manne zu warnen, welcher desto gefährlicher ist, je angenehmer er verführt. Wie unerschöpflich wird die Materie zu meinen Briefen seyn, wenn ich Ihnen von den Fehlern dieses Mannes schreibe! Ich küsse Ihnen die Hände ꝛc.

Sehen Sie, mein guter Herr, kann ich Sie so kriegen? Nun schreiben Sie nur bald, recht bald, so will ich Sie bei Ihrer rechtschaffenen Frau nicht verrathen. Und hernach will ich Ihnen auch recht viel antworten. Ich will Ihnen melden, daß ich mich wohl befinde; daß ich sehr vergnügt lebe; daß ich ein ziemlich austrägliches Amt habe; daß ich aber auch fast unter der Last meiner Arbeit erliegen muß; daß ich meinen ganzen gesunden Witz verloren habe, und also mein Glück hier in Dresden höher bringen werde; daß ich wenig Gesellschaft suche, aber unter diesen wenigen Freunden sehr zufrieden lebe; daß ich nicht heirathen will, weil ich befürchte, ich werde niemals so glücklich wählen, als mein Freund gewählt hat; daß ich tausendmal an Sie und nach Braunschweig denke; daß ich Sie erstaunend liebe; das alles will ich Ihnen schreiben. Leben Sie wohl.

Rabener.

8.

Dresden, am 29. Jenner 1757.

Wenn Sie, mein Herr, keinen Antheil an dem brandenburgischen überfalle der sächsischen Lande haben, wenn Sie nicht glauben, daß ich, unschuldiger Steuersekretär, an dem vierten geheimen Artikel des petersburgischen Traktats gearbeitet habe; wenn Sie nicht, wie Ihr König, nöthig finden, der Religion wegen mich zu zerknirschen, mich armen Sachsen, der ich der Religion wegen verhungern soll, da ich doch so orthodox protestantisch bin, daß ich alle Freitage Rindfleisch, die ganze Fasten durch Wildpret esse, und auch ohne geweihte Kerzen durch dieses finstere Jammerthal hindurch zu tappen gedenke, mit einem Worte wenn Sie noch, = = = ach ja! = = = wenn Sie noch mein guter Freund sind; o! so antworten Sie mir; ich beschwöre Sie bei Ihrer Frau und Ihrem besten Kinde, so antworten Sie mir auf meinen ersten, zweiten, so antworten Sie mir wenigstens auf diesen dritten Brief. — Und so lange hat mich mein alter, bester, kleiner Freund vergessen können?

Wie viel Noth, wie viel Jammer, wie viel Schrecken, wie viel Angst wegen des Zukünftigen, ach! wie viel, wie viel Unglück, das mich und mein armes unschuldiges Vaterland seit dem neun und zwanzigsten August, das Ihr Leipzig, darinnen es Ihnen so wohl gegangen ist, betroffen hat; wie viel könnte ich Ihnen melden! Aber Sie haben mich vergessen: Sie haben Sich Mühe gegeben — — —

Wollte Gott, es wäre Ihnen sauer geworden! = = = ja wohl, Mühe haben Sie Sich gegeben, mich ganz zu vergessen: Sie würden doch sonst ein einzigesmal an Ihren Rabener, Ihren aufrichtigen Rabener, Ihren guten Freund geschrieben

haben, einmal doch würden Sie mich gefragt haben, wie es ginge? Seyn Sie ruhig, Sie sollen keine Klagen weiter von mir hören, mein Herr; Sie möchten sonst Ihr feierliches Gesicht ganz von mir wegwenden, wie von einem unglücklichen Bettler, dessen ekelhaften Anblick man scheut. Nur einen Brief von Ihnen, als ein Almosen von Ihnen nehme ich es an, nur einen Brief, guter Freund, von Ihnen; so vergesse ich meine ganze Noth!

Aber, G**, ich bin ein trotziger Bettler; schlagen Sie mir auch dieses Almosen unbarmherzig ab, so verfolge ich Sie mit einer hungernden Wuth, und rufe allen Leuten auf der Gasse zu, daß dieser ungetreue Freund sich seines so geliebten Sachsens und seiner zärtlichen Freunde schämt.

Wie sollen Sie zittern, wie beschämt sollen Sie fliehen! in das nächste Haus sollen Sie flüchten, um der Wuth Ihres verachteten Freundes auszuweichen. Aber das Pflaster will ich aufreissen, und an die Thüre donnern, hinter die Sie, vergessender Freund, Sich und Ihr böses Gewissen geflüchtet haben! Das will ich thun; gewiß will ich es thun.

Rabener.

P. S.

Unmöglich kann ich es thun. Ich liebe Sie noch eben so sehr, noch eben so aufrichtig, noch eben so heftig liebe ich Sie, wie ich Sie in Leipzig liebte. O! Madame bitten Sie doch Ihren Mann, daß er seinem alten Freunde, Rabener, antworte. Freilich kennen Sie diesen Rabener nicht; aber er ist ein ehrlicher Mann, sonst würde er kein Freund von Ihrem Manne seyn.

9.

Dresden, den 25. März 1757.

Wie bescheiden sind Sie, mein liebster Gellert, daß Sie meinen Beifall als einen Theil der Belohnung für Ihre frommen Gedichte ansehen wollen. Sie haben ihn ganz, diesen Beifall, den Ihnen keiner von Ihren Lesern versagen wird, welcher nicht so unglücklich ist, ein Feind von Religion und Witze zu seyn. Bisher habe ich Sie, als meinen besten Freund, aufrichtig und zärtlich geliebt; ich habe nicht geglaubt, daß meine Achtung für Sie noch höher steigen könnte, als sie war: aber sie ist in der That noch um einen ziemlichen Grad höher gestiegen.

Liebenswürdig sind Sie mir allzeit gewesen, aber nun sind Sie mir auch ehrwürdig. Ich nehme dieses Wort in seinem weiten und prächtigen Umfange, den es hatte, ehe man es noch an viele Thoren verschwendete, die keine Vorzüge vor dem Pöbel haben, als die Kleidung.

Sie dürfen keinen Augenblick zweifeln, daß Sie mit diesen Ihren frommen Gedichten erbauen werden. Die Erbauung wird doppelt seyn, da die Welt Sie bereits auf einer so vortheilhaften Seite kennt. Durch Ihren Witz haben Sie die gerechten Vorurtheile des Publikums gewonnen, welches nichts anders, als etwas lehrreiches, tugendhaftes und vollkommenes erwartet, sobald es Ihren Namen erblickt. Wie vortheilhaft wird nunmehr die-

ses Zutrauen der Welt für unsre heilige Religion seyn: Ihre Fabeln und Lehrgedichte haben die Leser zu den erhabenen Gedanken vorbereitet, die Sie nunmehr in Ihren geistlichen Liedern finden. Verehrer der Religion werden mit diesen Gedichten den Leichtsinn derjenigen beschämen, welche glaubten, daß der Witz nur zu einer eitlen Belustigung gut sey. Und diese Leichtsinnigen müssen die Religion liebgewinnen, da sie ihnen in einer so angenehmen und reizenden Kleidung vorgestellt wird.

So glücklich sind die Folgen, mein redlicher Gellert, bei denen, die Ihre Schriften lesen, ohne Sie genauer zu kennen; was werden sie nicht erst bei denjenigen wirken, die Ihr gutes Herz kennen? Diesen sind Ihre Wahrheiten doppelt überzeugend, da sie wissen, aus was für einer reinen Quelle, aus was für einem guten Herzen alle diese Wahrheiten herfließen. Ich hab' es Ihnen so oft gestanden, daß mir Ihr rechtschaffenes Herz noch schätzbarer ist, als Ihr Witz: und hätte ich es Ihnen noch niemals gestanden, so würden Sie mir durch Ihre Lieder dieses Bekenntniß nunmehr gewiß entreißen. Unmöglich hätten Sie so gut und lehrreich schreiben können, wenn Sie nicht diese heiligen Wahrheiten aus einer innern Überzeugung geschrieben hätten. Ich glaube, scharfsichtige Augen entdecken den feinsten Heuchler allemal unter der frommen Maske, hinter welcher er verborgen zu seyn wünscht. Voltaire kann uns goldene Sit-

tensprüche predigen, Tugend und Menschenliebe in seinen Versen vergöttern, und die Religion im tragischen Pompe aufführen. Er wird gefallen, aber niemals wird der Voltaire erbauen, dessen ungöttlicher Leichtsinn, dessen schmutziger Witz, dessen liebloser Eigennutz uns seine Sittensprüche, seine Reime von Tugend und Menschenliebe, und seine Religion verdächtig machen. Man muß ihn hassen, sobald man liest, wie edel er schreibt, und dennoch weiß, wie niedrig er denkt.

Wie ernsthaft haben Sie mich gemacht, mein lieber Gellert, und doch empfinde ich bei aller dieser Ernsthaftigkeit eine Art des Vergnügens, das ich kaum empfunden habe, wenn ich scherzhaft und spottend an Sie schrieb. Welch ein vortrefflicher Freund sind Sie! Ich fühle itzt den ganzen Werth Ihrer Freundschaft. Ihnen darf ich Sachen vorsagen, die ich keinem andern vorsagen würde, da sie zu viel Ähnliches von einer Schmeichelei haben: Aber Sie, guter Gellert, Sie kennen Ihren Rabener, der nicht gern beleidigt, aber noch weniger schmeichelt. Und wenn ich Ihnen sage, daß Sie meinen Beifall haben, daß Sie die Welt gewiß erbauen werden, und daß Sie alle Leser von Ihrem guten Herzen überzeugen; so sage ich Ihnen eine Wahrheit, die Ihnen meine Freundschaft und mein Geschmack schuldig sind.

Ob ich Ihre Entschließung, nichts mehr zu schreiben, billige? darüber will ich mich itzt noch nicht erklären: aber das will ich Ihnen gestehen,

daß ich hoffe, es sey nur ein flüchtiger Einfall gewesen, wenn Sie mir melden, daß Sie nunmehr wünschen, den Rest Ihres Lebens auf dem Lande in einer guten Familie zubringen zu können. Verlassen Sie Ihr Amt nicht, so lange Sie noch Kräfte haben, den Geschmack und das Herz der Jugend zu bilden. An Ihrem nothdürftigen Unterhalte wird es Ihnen niemals fehlen; und schenkt Gott unserm Vaterlande die Ruhe wieder, so werden sich bei der Universität gewiß solche Umstände äußern, die Ihnen ein bequemer Auskommen verschaffen.

Tausendmal habe ich Schlegeln in Gedanken umarmt, daß er Sie bei der Ausarbeitung Ihrer Lieder mit seiner Kritik so freundschaftlich gekerkert hat. Wie großmüthig urtheilen Sie von diesen Gefälligkeiten; aber Sie haben auch gewiß dabei gewonnen!

Damit ich meinen Brief mit eben dem Vergnügen und der Gemüthsruhe schließe, mit welcher ich ihn angefangen habe; so will ich von unsern hiesigen Umständen nichts melden. Wann werden wir uns wieder sehen? Wann werden wir uns in Ruhe sprechen können?

Leben Sie wohl, mein witziger, mein menschenfreundlicher, mein frommer Gellert! Ich umarme Sie und danke Gott, daß er mir Sie zum Freunde gegeben hat.

Rabener.

10.

Dresden, am 26. Jenner 1761.

Liebster Gellert!

Läse ich es nicht in den auswärtigen Zeitungen, daß Sie noch lebten, so würde mich Ihr unausstehliches Stillschweigen vorlängst auf die traurige Vermuthung gebracht haben, daß Sie gestorben, oder doch durch Ihre finstre Hypochondrie so menschenfeindlich geworden wären, daß Sie Ihren guten Freund Rabener ganz vergessen können, und Sich in das dunkelste Gebüsch zu Störmthal geflüchtet hätten, um einsiedlerisch über das unglückliche Vaterland und Ihren verderbten Magen zu seufzen. Aber werden Sie mit Ihrer hohlen und keuchenden Stimme, so einsylbig als möglich, sprechen: Lieber Gott — weiß denn der Rabener gar nicht — nun das könnte er lange wissen — wissen könnte ers — alle Kinder wissen es — — freilich — der König hat mit mir gesprochen! . . . O mein hochgelahrter Herr Professor! freilich viel Ehre für Sie und den Witz! aber das gibt Ihrem Stolze kein Recht, Ihren alten wahren Freund, Rabener ganz zu vergessen. Der König hat mir mein Haus weggebrannt, das will noch vielmehr sagen, als daß er mit Ihnen gesprochen hat, und doch bin ich nicht einen Augenblick stolz darauf gewesen, so wenig stolz, daß ich sogleich an meinen liebsten Gellert schrieb, und es ihm mit vieler Demuth meldete. Hätten Sie es nicht auch so machen

sollen?

sollen? Hüten Sie Sich, ich rathe es Ihnen, Gellert, hüten Sie Sich! Ich bin Ihr Freund, aber, aber ich bin auch ein Autor, und ein beleidigter Autor — verstehen Sie mich, Gellert? kurz, ich erwarte mit der nächsten Post einen Brief von Ihnen. Man erzählet hier so ungereimte Sachen von Ihrer Unterredung mit dem Könige, daß ich große Lust habe, die Leute zu versichern, es sey alles wahr, was man davon erzählet, wenn Sie mir nicht bald antworten, und alles aufs umständlichste melden, was der König zu Ihnen gesagt hat. Noch einmal warne ich Sie, säumen Sie nicht, oder ich werde es dem Publikum ins Ohr sagen, daß dieser Gellert, der von nichts, als Vaterland und Menschenliebe spricht — ja, wie gesagt, daß dieser stille und friedliebende Gellert dem Könige bei seiner Unterredung mit ihm einen weitläuftigen und finanzmäßig ausgearbeiteten Plan mit aller Demuth eines Poeten überreichet habe, worinnen er zeiget, wie der Krieg wenigstens noch zwei Jahre könne fortgeführt werden, ohne die brandenburgischen Unterthanen im mindesten zu belästigen — ja, ja, mein Herr, das ist mein ganzer Ernst; und haben wir einmal Friede, so sollen Sie — zittern sollen Sie, mehr sage ich nicht!

Wie ich mich befinde? O ich bin viel zu ergrimmt, als daß ich Ihnen darauf antworten könnte. Unmöglich kann Ihnen viel daran liegen, ob ich krank oder gesund bin, Sie würden mich sonst lange darum gefragt haben. Aber ich merke

es schon. Schmollen kann ich mit Ihnen unmöglich. Mitten in meiner patriotischen Wuth liebe ich Sie von ganzem Herzen, und wenn es mir einfällt, daß ich binnen acht Tagen einen Brief von Ihnen bekommen werde, so möchte ich Sie vor Freuden tausendmal umarmen! Ich bin vollkommen gesund, heiter und zufrieden. Ich genieße die ruhigen Augenblicke, die wir itzt noch als eine Beute davon tragen, und erwarte die unruhigen Tage ohne ängstliche Sorge.

Lesen Sie die Inlage an unsern Kramer in Kopenhagen, so werden Sie noch mehr wissen. Mein ganzes Herz ist darinnen: denn seit meinem erlittenen harten Unglücke ist mir alles ziemlich gleichgültig, und ich kann in einer Viertelstunde mit eben der Munterkeit von meinem Tode reden, mit der ich gegen meine Freunde scherze, wie ich itzt mit Ihnen, mein bester Gellert, gescherzet habe. heben Sie diese beiden Briefe auf, vielleicht machen Sie, wenn ich heuer noch sterbe, eine merkwürdige Anekdote, in meiner künftigen Lebensbeschreibung, die desto mehr in die Augen fallen muß, da ich in meinem ganzen Leben, wenn ich ein paar Schmähschriften ausnehme, nichts Wichtiges gethan, als dieses, daß ich meinen Freund Gellert vom ganzem Herzen geliebet habe. —

Leben Sie wohl!

Rabener.

11.

An Herrn Kabinetssekretär Ferber in Warschau.

Dresden, am 12. August 1760.

Bald werden Sie glauben müssen, daß mein gutes freundschaftliches Herz mit verbrannt sey, da ich, seit meinem erlittenen Unglücke, an meinen liebsten Freund nicht geschrieben, und ihm meine Noth nicht geklagt habe. Mitten in meiner größten Beängstigung habe ich tausendmal an Sie gedacht, und da ich endlich erfuhr, daß ich alles verloren hatte, so viel mir zu meiner größten Beruhigung ein, daß mir doch noch die Freundschaft meines Ferbers übrig sey. Es war ganz natürlich, daß mir dieses einfiel, da ich, Sie wissen es wohl, Sie von ganzem Herzen liebe, und da ich die Nachricht von meinem Verluste eben damals in Gegenwart Ihrer Mademoiselle Schwester erfuhr, die ich unendlich und doppelt hoch schätze, weil Sie Ihre Schwester und meine Freundinn ist. Sie wird Ihnen von H** aus von meinem Schicksale etwas gemeldet haben; erlauben Sie mir, daß ich es hier wiederhole.

Unsere Briefe sind so oft vergnügt und scherzhaft gewesen; dieser mag einmal traurig seyn. Nicht allzu traurig, ich gebe Ihnen mein Wort; denn mein Verlust, so weh er mir auch thut, hat mir doch nicht eine Thräne gekostet und mir keine unruhige Minute gemacht. Mir selbst ist das unbegreiflich. Es war weder Unempfindlichkeit, noch

Philosophie; eine Gnade von Gott war es, ich erkenne es dafür, daß ich mit der größten Gelassenheit mein Haus brennen sah, und mit eben der Gelassenheit hernach anhörte, daß alles verloren sey.

Der 19. Juli war dieser schreckliche Tag. Schon am 14., da unsere Noth anging, war mein Haus der Gefahr am meisten ausgesezt. Früh um acht Uhr zerschmetterte eine Haubitzgranade das Zimmer meines Bedienten, und zündete. Wir löschten damals noch das Feuer. Ich ließ meine Sachen, so gut es möglich seyn wollte, zusammenpacken, und theils in den Keller theils in ein Gewölbe schaffen, welches wir feste genug zu seyn glaubten.

Weil sich aber die Gefahr vermehrte, und es Kugeln und Carcassen auf die Gegend meiner Wohnung regnete, so flüchtete ich noch selbigen Abend um sieben Uhr nach Neustadt zu Herrn D***; meinen Bedienten aber ließ ich, mit seinem guten Willen, zurücke. Neustadt ward vom 19. an auch beschossen, und zwei Zwölfpfünder fuhren durch unser Haus, aber wir waren doch mit dem Feuereinwerfen daselbst verschont.

So gefährlich und ängstlich dieser unser Aufenthalt war, so viel komische und lächerliche Auftritte kamen doch dabei vor. Die Madame Z*** mit ihrer Bedienung und ich, waren die meiste Zeit bei Herrn H** in seiner Stube, und da schliefen wir auch. Hinten im Hofe, in zwei gewölbten Stübchen stak die ganze D*** Familie,

und noch vierzig Personen alt und jung. Die Fensterladen waren mit Miste verschüttet, der obere schöne Saal mit Miste bedeckt, und mit eben so viel Miste der ganze Hof bestreut. Unter diesem Miste lagen alle diese Personen. Einige waren stille und verdrüßlich, einige beteten, und man sahe es ihnen am Maule an, wie sie mit ihrem Gotte zankten, daß er es doch so weit habe kommen lassen, ungeachtet sie ihm nun seit vier Jahren die Ehre angethan, und fleißig gebetet. In einem andern Winkel saßen einige politische Kannengießer, und machten für Daun einen Operationsplan, wurden aber sehr uneinig, weil sie sich über den kleinen Nebenumstand nicht vergleichen konnten, ob sie den König von Preußen mit seiner Armee wollten zu Kriegsgefangenen machen, oder nicht lieber alles über die Klinge springen lassen. Ich war für's letztere, aber ich ward überstimmt. Eine Priesterwittwe kriegte mich immer auf die Seite und zischelte mir ins Ohr: Wir sollten Gott danken! Nur der lieben Religion wegen schösse uns der König von Preußen todt, und unsere Häuser in Grund. = = = Aber zum Henker, Madame, was haben meine Perücken mit der Religion zu thun? (denn kurz vorher hatte ich erfahren, daß eine dreißigpfündige Granade meinen ganzen Apparatum von Perücken zerschmettert habe.) Lassen Sie es gut seyn, antwortete sie mir, es wird sich schon geben, danken Sie Gott dafür! — Die verwünschte fromme Frau hat mich grausam

gepeinigt. Ich und ein paar gute Freunde vertrieben uns die Zeit in unserer Stube, und mich deucht, das war noch am solidesten gedacht. Unter dergleichen Abwechslung und Unruhe brachten wir den 19. heran, den schrecklichsten Tag meines Lebens. Schon um drei Uhr Nachmittags stund die Kreutzkirche, das Amthaus und meine Wohnung in voller Flamme. Ich lief vor in das Gouvernementshaus, (hier war es eben, wo ich die Frau Mama und Ihre Babet antraf), und sah diesem Greuel der Verwüstung zu. Ich blieb einige Zeit dort, und gegen fünf Uhr kam mein ehrlicher Bedienter mit der Nachricht, daß mein Haus niedergebrannt, das Gewölbe von den Bomben eingeschmissen, und darinnen alles verbrannt, der ganz unbeschädigte Keller aber von den zum Löschen kommandirenden Soldaten rein ausgeplündert sey. Das that weh, mein lieber Ferber, sehr weh; alle mein Hausrath, meine Kleider, Wäsche, Vorräthe, alle meine Bücher und Manuscripte, alle Briefe, die ich von Ihnen und andern guten Freunden so sorgfältig gesammelt hatte, alles war verloren; von Sachen, die ich wohl auf dreitausend Thaler rechnen kann, habe ich nicht zehn Thaler werth gerettet. Der älteste Zeugrock, den ich anzog, um desto bequemer zu löschen, eine alte abgelebte Perücke, die ich in eben der Absicht aufgesetzt, eine paar alte Hemden, die ich schon für meinen Bedienten bestimmt hatte, und einen Schlafrock: das war meine ganze Garderobbe.

Die witzigen Manuscripte, welche nach meinem Tode sollten gedruckt werden, sind zum kräftigen Troste der Narren künftiger Zeit, alle, alle mit verbrannt. Nun verlohnt es beinahe der Mühe nicht, daß ich sterbe, weil nach meinem Tode weiter nichts gedruckt werden kann. Dieser Gedanke hatte mich bisher noch beruhigt, wenn ich als Autor, an den Tod dachte; aber nun will ich immer leben bleiben, und mich in die Welt schicken, so gut ich kann. Meine schönen Bücher dauern mich sehr, aber manchmal dauern mich doch meine Hemden noch mehr, und meine Kleider und meine Betten, und = = = kurz, Ferber, ich bin so nackicht wie ein Gratulant! Ein Glück für mich, daß ich noch meine Wechsel und Dokumente gerettet habe. An baarem Gelde habe ich nicht viel über vierzig Thaler verloren; aber wie viel baares Geld hat denn ein Steuersekretär, der ein Jahr im preussischen Depot und zwei Jahre unter der Vormundschaft der Landesdeputation gestanden? Das schmerzt mich am meisten, was ich durch die Plünderung verloren habe. Einige von unsern Freunden, unsern Hülfsgenossen, unsern Errettern, Leute, die sich das größte Gewissen machen würden, am Charfreitage Schweinebraten zu essen, die plündern uns selbst in der größten Beängstigung, und brechen die Keller auf, in welchen man vielleicht vor der Wuth der Feinde noch etwas hätte retten können. Sagen Sie es auf mein Wort in Warschau nach, daß uns die Feinde zwei

Drittel verbrannt, und diese Freunde ein Drittel gestohlen haben; aber sagen Sie auch, daß alle Ehrliebende von der Garnison, Offiziers sowohl, als Gemeine, einen Abscheu vor diesen Gewaltthätigkeiten gehabt, und sagen Sie auch, zum Ruhme unsers tapfern Kommandanten, daß er die strengste Ordre gestellet hatte, diesem Unwesen zu steuern: doch hat es nichts geholfen, denn einen Räuber macht kein Galgen ehrlich!

Den Sonntag früh ward in Neustadt angesagt, daß, wer sich aus der Stadt retten wollte, es bald thun möchte. Eine neue Angst! Um acht Uhr früh ging ich mit meinem Bedienten zum schwarzen Thore hinaus. In dem überzuge von einem Kopfküssen stak mein ganzer Reichthum. Wir wadeten bei der grausamsten Hitze durch den brennenden Sand bis auf Saarens Weinberg.

Das that ich in Gesellschaft der D** Familie, welche, wie die Salzburger, emigrirte. Es schlug zwölf Uhr und sie hatten noch keine Anstalt gemacht, etwas zu essen; zu trinken war noch weniger da. Ich versicherte die Gesellschaft, daß mich hungere und dürste, und ich, als ein Abgebrannter, sähe wohl, daß man nichts von der Welt habe, als was man mit dem Maule hinausbringe. Ich wünschte mir also zu essen und zu trinken; und weil die löbliche Gewohnheit abgekommen wäre, das Volk in der Wüste mit Manna zu speisen, so wollte ich mich der Gesellschaft empfehlen, und sehen, wo ich einen guten Freund

fände, der sich nicht blos auf die göttliche Fürsorge verließe. Ich ging, und kam nach Loschwitz zu einem guten Freunde, bei dem ich willkommen und ziemlich gut versorgt war. Hier blieb ich bis Mittwochs früh, da ich ein Pferd bekam, und nach H** ritt.

Seit dem berühmten Morgen, als der Ritter von der traurigen Gestalt sein Schloß verließ, um die göttliche Dulzinea zu suchen, ist kein so abentheuerlicher Ritt gesehen worden, als der meinige. Stellen Sie sich einen hohen Gaul vor, dessen eigentlicher Beruf seit fünfzehn Jahren gewesen war, im Karren zu ziehen; auf diesem Gaule den Steuersekretär Rabener, noch nicht völlig drei Ellen lang, und der schweren Zeiten ungeachtet, anderthalb Ellen im Durchschnitte; diesen Sekretär in ein paar zerissenen Schuhen, schwarz seidenen Strümpfen, gestrickten Beinkleidern, einem beschmutzten, alten und lebenssatten Zeugrocke, einer Haarbeutelperücke, welche seit der Belagerung nicht ausgekämmt und vielleicht seit der preußischen Invasion nicht gepudert war; hinter ihm ein Kornsack, in welchen der Rest seines Vermögens geflüchtet war, auf diesem Kornsacke einen buntstreifigen Schlafpelz, welcher, im Fall es regnete, zum Rockelor dienen sollte; zur Rechten ging mein Bedienter, der eine Schachtel mit Brod und braunschweiger Wurst trug, zur Linken der Monarch des Gauls, dem er von Zeit zu Zeit Muth zusprechen, und, wenn er stolperte, ihn mitleidig aufrichten mußte. In diesem Aufzuge kam ich endlich zum Amtssteuereinnehmer in H**, wo ich sehr wohl aufgenommen ward. Mein Quartier bekam ich im Städtchen, wo die Wirthin, eine bejahrte dienstfertige Frau war, voll von dem Ceremonielle, wie

es unter Johann George des Vierten Regierung mochte bräuchlich gewesen seyn; der Wirth, ein feiner Mann, mein alter Schulkamerad, und bei ihm ein frisches rundes Mädchen, welche gute Hoffnung macht, daß sie ihren künftigen Eheherrn wird ohne Hosen herumlaufen lassen. Hier wohnte ich. Die meiste Zeit brachte ich auf dem Schlosse zu, wo ich das Vergnügen hatte, die Frau Assistenzräthin mit ihrer Familie und ganz unvermuthet Ihre Mademoiselle Schwester zu finden. In dieser vortrefflichen Gesellschaft habe ich zehn Tage lang mich so wohl und vergnügt befunden, daß ich zu manchen Zeiten gar vergaß, daß ich abgebrannt war. Der Amtmann und seine Frau sorgten für unsre Bequemlichkeit; beide waren sehr dienstfertig und gastfrei; auch hatte sie Gott mit zeitlichem Vermögen ziemlich, und mit Hunden und Katzen reichlich gesegnet.

Am 2. August fuhr ich mit der Frau Schwester zurück, und bedauerte, daß mein Exilium nicht länger gewähret hatte. Nun bin ich hier, und wohne bei der D**, welche, um ihren Geruch der Heiligkeit ferner, wie bisher, zu erhalten, mir das ganze Logis eingeräumet, und sich bis Michaelis nach Borthen begeben hat; alsdann kömmt sie zurück; und ich beziehe mein neues Quartier.

Da haben Sie, mein liebster Ferber, eine lange Beschreibung meiner Abentheuer! Das übrige wünsche ich Ihnen mündlich zu erzählen; und wann? Bleiben Sie mein Freund. Ich liebe Sie ewig, und küsse Sie in Gedanken. Versichern Sie meine Ergebenheit allen Bekannten, welche sich ihres abgebrannten Freundes nicht schämen. Leben Sie wohl.

Rabener.

# Gellerts Briefe.

## 1.

Madame!

Freuen Sie sich! Ich bin entsetzlich für meinen Eigensinn bestraft worden. Dasmal auf einer Landkutsche gefahren, und nimmermehr wieder! Sie haben mir dafür, daß ich mich nicht erbitten lassen wollte, noch einen Tag länger bei Ihnen zu bleiben, und die Post zu erwarten, unmöglich so viel Böses wünschen können, als mir auf meiner Rückreise begegnet ist. über sechs Meilen habe ich zween Tage auf der Kutsche und eine Nacht in der Schenke zubringen müssen. Werden Sie das wohl glauben? Den linken Arm trage ich in einer Binde, und ich wäre sehr glücklich, wenn ich den Kopf auch in einer tragen könnte; so zerschlagen ist er mir. Ich habe binnen acht Tagen noch nicht ein vernünftiges Wort denken können, und wer weiß, ob ichs jemals wieder lerne. Das hätte noch gefehlt! Doch die Beschwerlichkeiten des Fuhrwerks sind immer noch das Wenigste, wenn ich an meine Reisegefährten denke. Stellen Sie sich einmal vor, wie ich in einem schwerbepackten Wagen nebst drei Personen unter einem blauen Tuche, darunter man hätte ersticken mögen, eingeschlossen sitze. Ich will Ihnen diese Leute auf die Art bekannt machen, wie ich sie habe kennen lernen. Ein bejahrter Mann mit einem hagern Gesichte, das völlig ein Dreieck ausmachte, mit ein paar

kleinen pechschwarzen Augen, mit einer Nase, die ganz über seinen Knebelbart herunterhing; kurz, ein Mann in einer gelben Perücke, in einem grünen Rocke, in einer ledernen Weste, mit einem schwarzen Degengehenke umgürtet, die blauen Strümpfe nicht zu vergessen, war mein Nachbar. Ich sah ihn anfangs für einen Zahnarzt an und hielt den Mund fest zu, damit er nicht etwan im Fahren seine Kunst an mir probiren möchte. Indem ich die übrigen Gesichter aufsuchen will: so stößt er mich ziemlich freundschaftlich in die Seite, und präsentirt mir seine beinerne Schnupftabaksdose. Mit Verlaub, fing er an, wo wollen Sie hin? Ich antwortete ihm kurz, nach Leipzig, und machte ihm eine finstere Miene, weil ich nicht mit ihm reden wollte. Aber je finsterer ich aussah, desto mehr gewann er mich lieb. Ich dachte, fuhr er fort, Sie wollten etwan übermorgen der Exekution in Zeiz mit beiwohnen. Es soll eine arme Sünderin geköpft werden, und einer von unsern Leuten soll ein Probestück machen. Ich will gern sehen, wie es ablaufen wird. Er hat mir geschrieben, daß die Deliquentin einen sehr kurzen Hals haben sollte. Je nun, wenn er sich auch nicht daran wagen wollte, so bin ich doch da. Und wenn der Hals in den Schultern steckte; so muß er bei mir auf einen Hieb herunter. Hier fühlte ich wirklich nach meinem Kopfe. Ich zitterte, ich sah das Stühlchen bringen, ich sah das Schwert unter einem blauen Mantel hervorragen,

ich sah alles. Einer von den beiden übrigen Reisegefährten, der, wie ich am Ende erfuhr, ein Leinweber war, bezeigte unserm ehrwürdigen Manne die meiste Hochachtung, und erkundigte sich sorgfältig bei ihm nach allen Personen, die in diesem Jahrhunderte im Sächsischen waren abgethan worden. Und das war unserm Scharfrichter schon recht. Er erzählte mit einer henkerischen Beredsamkeit alle Exekutionen, denen er als eine Hauptperson, oder als Collega, seit der Zeit seines tragenden Amtes, das hieß, seit fünf und vierzig Jahren, beigewohnt hatte, und wünschte nichts mehr, als daß er sein künftiges Jubiläum recht feierlich, nemlich mit dem Schwerdte in der Hand, begehen möchte. Ein kalter Schauer lief mir nach dem andern über den Leib; denn er weckte mich allemal durch eine Henkergeschichte, die noch schrecklicher, als die erste war, wieder auf. Unter diesen freundlichen Gesprächen, wozu noch seine Kuren kamen, die er an Menschen und Vieh gethan hätte, waren wir zwo Meilen weit gefahren, und also schon in R***. Hier stieg unser Scharfrichter ab, und bedauerte sehr, daß er das Vergnügen nicht haben könnte, weiter mit uns zu reisen, weil er sich hier, wegen seiner Patienten, (es war eine Viehseuche in dem Dorfe) einen Tag lang aufhalten mußte. Nunmehr holte ich das erstemal aus freier Brust Athem, nachdem ich drei Stunden, wie eine Taube, die den Stößer sieht, mich nicht geregt hatte. Ich dankte dem Himmel, und wünschte dem Scharf-

richter noch allerhand Böses; als ein junger Mensch den ich noch wenig bemerkt hatte, aus dem Hintertheile der Kutsche hervorkroch, und des Scharfrichters Platz, der bequemer war, einnahm. Ich sahe ihn für einen jungen Studenten aus J** an, und er ließ mich nicht lange in meiner Ungewißheit. Er hatte gehört, daß ich nach Leipzig wollte, und mochte mich, meiner verdrießlichen Miene wegen, vermuthlich für einen Schulkollegen halten. Er war eben nicht ungesittet, aber desto gelehrter. Er besuchte nach einem halben akademischen Jahre seinen Herrn Vater zum erstenmale, und wollte, vermuthlich an mir die Weisheit versuchen, die er zu Hause ausschütten wollte.

Der Leinweber schlug sich Feuer zum Tabak an. Dieses erinnerte meinen jungen Gelehrten an die Elektrizität. Er brachte die ganze Sache in ein System, und dozirte so gelehrt, daß der Leinweber vor Erstaunen die Pfeife aus dem Munde fallen ließ. Er hielt mein Kopfschütteln, das mir das Stoßen des Wagens verursachte, unstreitig für einen Widerspruch. Dieses machte ihm nur hitziger, und seine Augen wurden ganz elektrisch. Er fiel auf den zureichenden Grund, und demonstrirte mir, daß mir die Haare zu Berge stunden. Ich wollte eben aus dem Wagen steigen, als der Leinweber zu ihm sagte: Ich möchte Sie predigen hören, es gehet Ihnen vortrefflich vom Munde. Ja, sagte er, ich werde die Kanzel bei meinem Vater besteigen. Sind Sie ein Theolog? fing ich

in aller Angst an, ich dachte Sie legten sich auf Philosopie. Nein, rief er, ich räume nur durch die Philosophie in der Theologie auf. Wer nicht demonstriren kann, kann auch keine Bibel erklären, und noch weniger predigen. Mosheim und Jerusalem, das sind Schwätzer; mein Zuhörer muß überzeugt werden = = = Hier hätte ich mir beinahe den Scharfrichter wieder zurück gewünscht; denn so lange dieser da gewesen war, hatte unser Demonstrant kein Wörtchen geredet. Ich fragte ihn endlich aus Bosheit, ob er auch Poet wäre. Er versicherte mich, daß er es schon auf der Schule weit in der Poesie gebracht hätte; itzt aber käme ihm ein Poet wie ein Seiltänzer vor. Er schalt auf den Herrn von Hagedorn, und von meinen Versen sagte er, daß kein judicium darinnen wäre. Lob genug! Zu meinem Glücke konnte er das Fahren nicht länger vertragen. Er stieg ab, und der Leinweber ging aus Dankbarkeit mit unserm Kunstrichter etliche Stunden zu Fuße. Auf einen so glücklichen Tag sollte eine noch glücklichere Nacht folgen. Unser Kutscher kehrte in einem Dorfe ein. Der Wirth von der Scheuke war mit seiner Frau auf einer Hochzeit gereiset, und hatte die Herrschschaft seinem Sohne, einem Lümmel von fünfzehn Jahren, überlassen. Sie können leicht denken, daß nichts zu essen da war; aber das verschlug mir nichts. Der Hunger verging mir, sobald ich in die Stube trat. Ich wünschte mir nichts, als gut Wasser. Man brachte mir ein Glas und in dem

Glase zugleich alle Gattungen von Gewürme, die in dieser Gegend seyn mochten. Ich fragte, ob ich keine Stube oder Kammer mit einem Bette bekommen könnte, und versprach, es doppelt zu bezahlen. Aber vergebens! der junge Laffe antwortete mir, daß sie ihre Kammern selber brauchten, und in den meisten Obst liegen hätten. Ich klagte meine Noth dem Fuhrmanne, dieser brachte es so weit, daß die Streu um neun Uhr zurechte gemacht wurde. Ich war krank und konnte nicht länger aufdauern. Kaum hatte ich mich auf das Stroh geworfen, und den Fuhrmann gebeten, sich neben mich zu legen, damit ich vor dem Gelehrten sicher seyn möchte, als man die Tische aus der Stube schaffte. Hierüber wurden alle die jungen Hühner, Gänse, Schweine, und was zeither unter dem Ofen geschlafen hatte, lebendig, und besuchten mich, eins um das andere, auf meinem Lager. Gleich darauf kamen vier bis fünf Mägde mit Körben und schütteten Hopfen in die Stube. Was soll denn das werden? fing mein Fuhrmann, der schon bei mir lag, an. = = = Wir wollen Hopfen lesen, rief des Wirths Sohn, ich habe jung Volk aus dem Dorfe dazu gebeten, damit wir bald fertig werden.

Ach, Madame, wie ward mir bei dieser Anstalt zu Muthe! bis um zwölf Uhr mußte ich das Lärmen und den Witz einer Stube voll verliebter Knechte und Mägde anhören. Mein Fuhrmann, den ich in der Angst umarmte, und ihm alles versprach, und ihn zu meinem Erben setzte, so

krank war ich, fing an zu schmählen und zwar ziemlich nachdrücklich; er redete mit des Wirths Sohne von der Peitsche. Aber was war es? Eine verbuhlte Magd kam, und kützelte ihn auf der Streu, und brachte es mit ihren Liebkosungen dahin, daß er aufstund und selbst mitscheckerte. Nun war ich ohne Trost. Der Hopfen war gelesen, die Stube ward ausgekehrt, und itzt nahm der junge Wirth seine Geige von der Wand, und spielte sein Leibstückchen. Der Großknecht nahm die Großmagd bei der Hand, und eröffnete den Ball. Ich hätte vor Staub ersticken müssen, wenn ich länger liegen geblieben wäre. Ich bat des Wirths Tochter, ein Mädchen, das zu stolz war, mitzutanzen, sehr demüthig, daß sie mir eine Kammer einräumen sollte. Kurz, ich bewegte sie, daß sie mich in ihre eigne führte, und mir auch ein Nachtlicht gab. Ich warf mich auf das Bette, von dem Hopfengeruche und dem Staube, und der Musik ganz betrunken. Ehe ich so glücklich war, ein Auge zuzuthun, liefen ein paar Mäuse schrecklich über mich weg. Ich, der ich vor diesen Thieren natürlicher Weise zittere, sprang aus meinem Bette, setzte einen Stuhl auf den Tisch und mich auf den Stuhl, und so blieb ich sitzen, bis ich hörte, daß der Fuhrmann die Pferde fütterte. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen alles auf einmal erzählen wollte. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen schon so viel erzählt habe. Wer redet nicht gern von seinen ausgestandenen Unglücksfällen? Ich küsse Ihnen die Hand für alle die Freundschaft, die Sie mir acht Tage lang in Ihrem Hause erwiesen haben, und thue ein Gelübde, lieber ein Vierteljahr länger an einem Orte zu bleiben, als mit einer Landkutsche zu fahren. Ich bin rc.

Gellert.

2.

Madame!

Das Landleben muß doch nicht für alles helfen. Ich bin seit vierzehn Tagen ein rechter Heavtontimorumenos. Lassen Sie mich immer ein Wort brauchen, das Sie nicht verstehen, und das ich Ihnen vielleicht selbst nicht recht erklären kann. Es schickt sich dem Klange nach gar zu gut zu meinem Charackter. Lesen Sie das Wort noch einmal. Es hat so was scharffälliges und verdrießliches bei sich, daß ichs nicht für vieles Gold gegen ein anderes vertauschen würde. Ganz gewiß muß es einen unzufriedenen und mürrischen Menschen bedeuten, mein Herz sagt mirs; und wenn es auch etwas anderes bedeuten sollte: so will ich doch durchaus, daß es einen Unzufriednen bedeuten soll. Der bin ich, Madame! Ein vollkommener Heavtontimorumenos bin ich seit vierzehn Tagen. Aber warum? Weil ichs bin, weiter weiß ich Ihnen nichts zu sagen. Ich bin viel zu verdrießlich, als daß ich nachsinnen sollte, woher mein Verdruß käme; und wie könnte ich auch ungestört verdrießlich seyn, wenn ich lange nachsinnen wollte? Ich habe die schönste Gegend vor mir, und ich nehme mich sehr in Acht, daß sie mich nicht rührt. Ich sehe sie an, und denke nicht auf das, was ich sehe, sondern daran, daß ich nicht zufrieden bin. Ich habe gute Bücher um mich herum liegen. Ich möchte dieses, ich möchte

jenes lesen, ich möchte sie alle lesen. Ich berathschlage, welches ich lesen will, und nach langen Berathschlagungen nehme ich ein andres, als ich gewählt habe. Ich lese, und fühle nichts, und werfe es weg. Ganz gewiß sind meine Bücher zu lichte für mich. Die Gedanken sollten dunkel, die Sprache ängstlich seyn; dann würde ich lesen. Sagen Sie mir nur, Madame, ob ich etwa krank bin? Wenn es doch der Himmel wollte! Denn wenn ich nicht krank seyn sollte: so müßte ich beinahe närrisch seyn, und das mag ich doch, ungeachtet meines Hasses gegen mich selbst, nicht seyn. In den ersten Wochen konnte ich mich an den mannichfaltigen Szenen dieser Gegend nicht satt sehen. Ich flog von der Stube, um im Freien, durch Berg und Thal, durch Fluren und Gebüsche, zu irren; und wenn ich müde war, die Gemälde der Natur zu sehen: so ruhte ich in den vortrefflichen Bildergallerien des Herrn des Dorfes aus. Itzt komme ich nicht weiter, als von dem Pfarrhause auf den Kirchhof. Ich besehe die Leichensteine, die hölzernen Kreutze, und ruhe nicht, bis ich einen halb verloschenen Namen herausgebracht habe. Wenn ich auf den Denkmalen die Worte finde, er starb alt und lebenssatt: so bewegt sich mein ganzes Herz. Ich fühle es alsdann recht eigentlich, daß ich des Lebens müde bin; aber vielleicht in keinem bessern Verstande, als ich es einmal in meinem siebenten oder achten Jahre war. Ich weiß nicht, was mir für ein kindischer

Wunsch damals fehl geschlagen seyn mochte. Genug, ich warf mich unter einen Baum, im Garten, und bat den Tod recht inständig, daß er mich gen Himmel holen sollte; so verhaßt war mir die Welt. Kurz, Madame, wenn mir der Pfarrer den Kirchhof verschließen läßt: so weiß ich vor Angst nicht mehr, was ich anfangen soll. Aber, warum kommen Sie nicht mehr in die Stadt, wenn Sie auf dem Lande so unzufrieden sind? Das weiß ich auch nicht, Madame. Ich glaube, ich warte darauf, daß Sie mich bitten sollen. Und wenn Sie mich bitten werden; so werden Sie mich nach meinen Gedanken nicht inständig, nicht herzlich genug gebeten haben, und da werde ich wieder aus Rache nicht zurückreisen wollen. Itzt läßt mir mein Wirth die Scheere und das Federmesser sehr höflich abfodern. Merken Sie diese List nicht? — Aber wer hat denn gesagt, daß ich schwermüthig bin? Nein, unzufrieden bin ich nur, nicht bei mir selber, dies ist es alles; und deswegen läßt man mir das Federmesser abfordern? Sagen Sies auf Ihr Gewissen, meine Freundin, können Sie aus meinem ganzen Briefe etwas anders schließen, als daß ich mürrisch bin, daß ich selbst nicht weiß, was ich will, und wenn es hoch kömmt, daß ich hypochondrisch bin. Gut, ich bin es für mich, was kann denn das meinem Wirth verschlagen? Man läßt ja einem jeden das Recht, lustig zu seyn, und mir will man die traurige Freiheit nehmen, niedergeschlagen zu seyn? Das ist artig! Sie sind tausendmal billiger, Madame, Sie wehren mirs nicht. Sie lassen Sich vielmehr meine Unzufriedenheit klagen. Dieses sehe ich als die größte Wohlthat an, und küsse Ihnen die Hand dafür, und bin zeitlebens dafür Ihr ꝛc.

Gellert.

## 3.

## An drei Schwestern.

Ich begehe eine Freiheit, die sehr neu ist. Wer hat wohl jemals an drei Frauenzimmer zugleich geschrieben, ohne sie zu kennen, ohne sie gesehen zu haben, und ohne ihren Namen zu wissen? Hören Sie mir unbeschwert zu, meine drei unbekannten Schönen (wofern anders dieser Brief in Ihre Hände kommen sollte), wie mirs geht. Heute kommt Herr L** zu mir, und zeigt mir einige Briefe von Ihnen, in denen Sie so gütig gewesen sind, mich grüßen zu lassen, und meine Schriften mit Ihrem Beifall zu beehren. Ich müßte gar keine Neugierigkeit besitzen, oder, den Lobspruch eines Frauenzimmers zu fühlen, gar nicht im Stande seyn, wenn ich mich nicht nach Ihrem Namen hätte erkundigen sollen. Ich that es; aber mein Freund war so boshaft und so eigennützig, daß er mir nicht darauf antwortete. „Ob Sie die Namen wissen, oder nicht, fing er trotzig an; genug, es sind drei angenehme und kluge Frauenzimmer, drei liebe Schwestern, die den Geschmack und ihre verführerischen Schriften lieben. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann. Sie wohnen in G**. Sehen Sie, hier steht es; aber mehr erfahren Sie nicht, und wenn Sie auch vor Neugierigkeit alle Krankheiten auf einmal bekommen sollten."

Dieses unbescheidene Compliment beleidigte mich um desto mehr, da mein Herz von dem Lobspruche, den Sie mir ertheilet, noch ganz stolz war: dennoch verbarg ich meinen Unwillen mit einer gewissen lächelnden Miene, die ich vor einigen Jahren bei einem boshaften Hofmanne gesehen hatte, und fragte ihn ganz demüthig, ob er mir nicht einen kleinen Brief an diese drei artigen Schwestern bestellen wollte, aber versiegelt. Ja, sagte er, weil sie noch Kaffee haben, so will ich eine Pfeife Tabak bei Ihnen rauchen; doch, sobald die Pfeife aus ist, so muß der Brief fertig seyn, oder ich bestelle ihn in meinem Leben nicht. Ach! der böse Mensch! Itzt klopft er den Knaster aus. Er steht gar auf. Ich möchte so gern noch mit Ihnen reden. Ich habe mich ja noch nicht für die Ehre Ihres Beifalls bedankt; aber nein, er geht. Ich möchte Sie so gern um Ihre Freundschaft bitten. Ich muß alles vergessen, wenn ich anders will, daß dieser Brief fortkommen soll. Vergeben Sie mirs, und erlauben Sie mir die Ehre, Ihnen in aller Eil zu sagen, daß ich mit einer ausnehmenden Hochachtung bin ꝛc.

Gellert.

## 4.

## An den Herrn Sekretär K***.

Sehen Sie wohl? Ein rechter deutscher Autor muß keine Oster- oder Michaelismesse vorbei lassen, ohne etwas heraus zu geben, wenn es auch nur ein Werk von zween Bogen wäre. Nein, nein, ich lasse mir mein Recht nicht nehmen; ich schreibe, so lange ich gesunde Hände habe. Es ist gar zu hübsch, wenn man sich in dem Meßkataloge, bald darauf in den Zeitungen und Journalen, und endlich in den Händen der Welt sieht. Ich komme selten zu jemanden, daß ich nicht für meinen Fleiß belohnt werde, und wenigstens eine von meinen Schriften auf dem Fenster, oder auf dem Nachttische, ganz sauber eingebunden finde. Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich da empfinde; aber das weiß ich, daß ich alsdann nicht zu halten bin. Ich eile nach Hause und nehme die Feder in die Hände, und schreibe, was ich schreiben kann, und stelle mir schon einen neuen Ort vor, wo ich mich wieder finden werde, wenn es auch in den Händen eines Holzbauers seyn sollte. Unlängst komme ich zu meinem Buchbinder. Indem ich mit ihm rede, tritt ein Holzbauer, der bei ihm bekannt ist, herein, und langt aus seinem Kober, in dem ein guter Vorrath Butter und Brod war, meine F. und E. ungebunden hervor. Da, fing er in seiner Sprache an, bingt mir das Buch fein fest und schien ein. Christoph, sprach mein Buchbinder, wo habt ihr denn das Buch bekommen? Er antwortete ihm ganz trotzig, daß er sichs hier gekauft hätte; daß der Schulmeister und der Schulze auf seinem Dorfe, bei denen er das Buch zuerst gesehen, sich bald scheckigt darüber gelacht hätten, so viel spaßhaftes Zeug stünde

darinne; er sagte, daß er einen kleinen Sohn hätte, der schon hübsch lesen könnte, und der ihm des Abends, wenn er von der Arbeit käme, und seine Pfeife Tabak in Ruhe rauchte, etwas daraus vorlesen sollte, so würde er kaum nicht in die Schenke gehen. Er war noch jung, der Herr, fuhr er fort, ders in Druck hatte ausgehen lassen; ich wollte ihm was abbrechen, aber er sagte, es wäre nicht anders, als vierzehn Groschen, die habe ich ihm auch gegeben. Er hatte noch viel Bücher; das Bücherschreiben muß ihm recht von der Hand gehen. Ihr Narr, sprach mein Buchbinder, der Mann, wo ihr das Buch gekauft habt, hat nichts geschrieben, er handelt nur damit. Seht doch, fing der Bauer an, ich dachte, es wäre der Herr selber, ich hätte ihm bei meiner Treu nicht so viel gegeben. Nunmehr hätte ich gehen können; aber mein Ehrgeitz ließ es nicht zu. Ich hoffte, daß mich mein Buchbinder verrathen sollte, und er that es zu meinem Glücke, denn außerdem würde ich mich dem Bauer selbst entdeckt haben. Wenn Sie nur hätten sehen sollen, mit welcher Bewunderung mich der Bauer betrachtete, wie freundlich er mich auf die Achseln klopfte, und mich ermahnte, mehr solch schnackisch Zeug zu schreiben. Ich war den ganzen Tag ausserordentlich aufgeräumt. Ich stellte mir alle meine Leser von dem Größten bis zu dem Holzbauer vor, und beschloß den Augenblick, den zweiten Theil von der G** fertig zu machen, den Sie mit diesem Brief erhalten. Schicken Sie mir ihn ja nicht wieder zurück, ich werde schwermüthig darüber. Endlich antworten Sie mir bald, sonst schreibe ich Ihnen keine so merkwürdige Histörchen mehr. Ich bin ꝛc.

Gellert.

## 5.
## An die Madame S**.

Sehen Sie, wie ich mein Wort halte? Sie sind kaum abgereist, so schreibe ich schon an Sie, und ich denke, ich werde so lange schreiben, bis ich Sie wieder zurück geschrieben habe. In der That sind auch seit zweimal vier und zwanzig Stunden fast eben so viel Ursachen entstanden, die alle Ihre Gegenwart zu verlangen scheinen. Ich will Ihnen nur die wichtigsten melden. Ihr Herr Liebster hat gestern Nachmittage das Fieber nebst einem kleinen Friesel bekommen. Er hat mir ausdrücklich verboten, Ihnen etwas davon zu schreiben. Ich habe es ihm auch versprochen; allein in einer Sache, die Sie so nahe angeht, sehe ich es für einen löblichen Fehler an, mein Wort nicht zu halten. Er befindet sich itzt zwar ganz leidlich, und verschiedene Leute wollen ihn heute auch gar haben ausgehen sehen; ich muß es aber am besten wissen, daß es noch sehr gefährlich mit ihm werden kann. Ihr kleiner Sohn hat von ungefähr den Porzellantisch umgestoßen, und gestern Nachmittags = = darf ichs Ihnen sagen? O wie bedaure ich Sie! = = gestern Nachmittags, denken Sie einmal das Unglück an! ist Ihr ganzer Silberschrank ausgeräumt worden, ohne daß man bis diese Stunde noch weiß, von wem. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen alle die Unfälle hersetzen wollte, die sich seit Ihrer Abwesenheit zuge-

tragen haben. Nur noch eine Ursache kann ich nicht verschweigen, die mich insbesondere Ihre baldige Rückkunft wünschen heißt. Es ist ein Ruf, den ich nach B** mit der heutigen Post erhalten habe. Ich brauche Ihren Rath mehr als jemals, je unschlüssiger ich alle Augenblicke werde. Ach, Madame, warum sind Sie doch gereist? Was soll ich denn machen? Das geht unmöglich an, daß ich L*** verlasse, ohne Ihnen für die tausend Gefälligkeiten zu danken, die Sie mir in so vielen Jahren erwiesen haben. Und gleichwohl = = Ich dächte, Sie kämen noch diese Woche zurück. Ihre liebe Mama kann in vier und zwanzig Stunden viel mit Ihnen reden. Kommen Sie doch, ich bitte Sie = = Ob das alles wahr ist, was ich Ihnen erzählt habe? Ja wohl, Madame, wenn ich nein sagte, so kämen Sie nicht so bald wieder. Den Augenblick läßt mich Ihr Herr Liebster rufen. Was wird wieder vorgegangen seyn? Scheint es doch, als ob alles Unglück in Ihrem Hause nur auf Ihre Abwesenheit gewartet hätte. Leben Sie wohl, Madame. Ich eile zu Ihrem Manne, und bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Gellert.

6.

## An eben Dieselbe.

Madame!

Ich habe vorige Nacht einen traurigen Traum gehabt. Sie saßen und schrieben, und ob Sie gleich beinahe sechzehn Meilen von mir sitzen mochten: so konnte ich durch Hülfe des Traumes doch so viel sehen, daß Sie an einen guten Freund schrieben. Wer war froher, als ich? Ich sah alle Augenblicke, ob Sie mit dem Briefe bald fertig wären, denn ich dachte nichts gewisser, als daß Sie an mich schrieben, ja ich war schon etlichemal im Begriffe, Ihnen den Brief wegzunehmen. Indem kam Ihr kleiner Sohn, und stieß so unvorsichtig an den Tisch, daß die Dinte umfiel. Ich wollte in der Angst entweder nach dem Briefe, oder nach der Dinte greifen, und darüber wachte ich auf, und quälte mich mit allerhand Auslegungen bis an den Morgen. Ich habe den Traum meiner alten Base erzählt. Sie sagte mir, die Dinte bedeutete Zank und Streit mit Abwesenden. Ach Madame! Nur nicht mit Ihnen! Das wolle der Himmel nicht! Nein, ich will Ihnen keine Gelegenheit dazu geben, ich will gern nicht fragen, warum Sie mir nicht antworten. Lassen Sie mir nur die Erlaubniß, daß ich ferner alle Posttage an Sie schreiben, und Ihnen sagen darf, wie hoch ich Sie schätze, und wie viel Leipzig entbehrt, wenn Sie in Dresden sind.

Gellert.

## 7.

## An Herrn Rittmeister von B***.

Sie werden vielleicht glauben, ich würde so gütig seyn, und einmal aufhören, an Sie zu schreiben, weil Sie so sinnreich sind, und mir nicht antworten. Allein dies will ich eben nicht. Ich vermuthe, daß Ihnen meine Briefe zur Last sind, und deswegen will ich fortfahren, Ihre Anzahl mit jedem Posttage zu vermehren. Man kann sich an einem, der nicht gern zuhört, nicht besser rächen, als wenn man ohne Aufhören plaudert, und an einem, der nicht antworten will, nicht besser, als wenn man ihm Briefe über Briefe schickt. O! werden Sie mit zehn finstern Mienen herausfahren: der Mensch muß doch auf der Welt nichts zu thun haben, weil er stets an mich schreibt. Sie irren Sich, Herr Rittmeister, ich habe Arbeit genug, und wenn ich Ihnen nicht einen Verdruß machen wollte: so würde ich ganz gewiß keine Zeit zum Schreiben haben. Aber ich dächte, Sie sähen auch aus meiner Schreibart, daß ich nicht ganze Tage zu einem Briefe an Sie brauchte. Ich schreibe mit Willen nachläßig und von nichts, damit Sie recht böse werden, und mir endlich in der Hitze einmal schreiben mögen, daß ich zu schreiben aufhören soll. Durch diese List denke ich noch vor ihrem Ende eine Antwort heraus zu locken. Heute ist Sonnabend, verlassen Sie sich darauf, Montags sollen Sie wieder einen Brief haben, darin noch weniger steht, als in dem itzigen. Wegen des Porto wollen wirs so machen, daß ich einen um den andern frankire; auf diese Weise geben Sie nichts mehr, als wenn Sie mir allemal antworteten. Bin ich nicht billig? Leben Sie wohl, wenn Sie anders noch leben.

Gellert.

8.

Hochzuehrender Herr!

Sie versichern mich Ihrer Freundschaft, und ich weiß für diese Ehre nicht dankbarer zu seyn, als wenn ich Ihnen sage, daß ich wünsche, sie zu verdienen. Fahren Sie mit Ihrer Gewogenheit gegen mich fort, ich bitte Sie darum, und ich werde diese Bitte um desto öfter wiederholen, weil ich sonst keine Mittel habe, Sie zu überführen, wie hoch ich Ihre Freundschaft schätze. Aber was soll ich auf Ihren Glückwunsch zu meiner Beförderung antworten? Ich habe noch keine erhalten. Doch mein Schicksal mag über mich beschlossen haben, was es will, und mir eine Versorgung in Ihrer Vaterstadt geben, oder nicht: so habe ich doch Ursache, Ihnen den verbindlichsten Dank zu sagen, daß Sie an meinem so ungewissen Glücke zum voraus Theil nehmen. Es ist Vergnügen genug für mich, daß Sie mirs vor andern gönnen, und daß Sie mirs, wenn ich es erhalten sollte, durch Ihren Umgang noch schätzbarer machen werden. Ich bin 2c.

Gellert.

## 9.

## An einen Freund.

Also haben Sie Ihren besten Freund, Ihren L** verloren? Sie dauern mich unendlich, und ich wünschte, daß selbst diese Versicherung etwas zu Ihrer Beruhigung beitragen möchte; denn was habe ich sonst, womit ich Sie aufrichten könnte? Gott! wer hätte das vor wenig Monaten bei unsrer Zusammenkunft in Merseburg denken sollen, daß dieser so muntere und vor uns allen belebte Freund der erste und nächste zum Tode seyn sollte! Und er war es in diesem Jahre noch. Vater der Menschen! Wie flüchtig ist das Leben, das wir so sehr lieben, und als dein Geschenk auch lieben müssen! Ich weine, indem ich dieses schreibe; ich weine mit Ihnen, mein lieber B** und ich wünsche, daß mich niemand diese Stunde in meinen Thränen und in meinen menschlichen Empfindungen stören mag. Wie könnte ich die letzten Augenblicke vom Jahre, die noch übrig sind, glücklicher anwenden, als wenn ich sie dem Mitleiden, dem Gedanken des Todes, und der Seele des Verstorbenen schenke! = = = Er ist also in dem Schooße der Ewigkeit und der unaussprechlichen Ruhe? = = = Was muß ein Geist, von der Erde weggenommen, bei dem ersten Eintritte in das Land der Vollkommnen, fühlen: welche göttliche Wollust! = = Geleitet von der Hand des Allmächtigen, überschaut er die Welten der Seligkeiten; entzückt von

den Strahlen der Gottheit preist er den Tag der Geburt und des Todes zugleich, und fühlet, daß der Herr Gott ist. = = Nun sieht er den göttlichen Erlöser, und verliert sich in dem Meere seiner Liebe, und wird trunken von den Geheimnissen der Erlösung. = = Er fängt die ewigen Loblieder Gottes und der Tugend an. = = Die kleinste gute That auf Erden stellt sich ihm nunmehr im heiligen Lichte vor, und eine jede edle Absicht wird ihm zur Belohnung von dem Allwissenden, und bleibt ihm ein ewiger Ruhm in dem Angesichte der Vollkommnen. = = =

Nehmen Sie, mein lieber B**, diese Bilder der Einbildung zu Hülfe, wenn Sie mit Ihren Gedanken dem Seligen folgen. Sollte er nicht so glücklich seyn, als ich gesagt habe? Er ist es gewiß, und ich preise Gott in diesem Augenblicke, daß ers ist. Wollten Sie wohl Ihren L**, wenn es bei Ihnen stünde, von diesem Glücke auch nur eine Stunde zurückhalten? Heben solche Gedanken die natürliche Empfindung, in den Stunden der Wehmuth, und das Verlangen nach denen, die wir lieben und lieben müssen, nicht auf: so machen sie unsre Betrübniß doch zur Tugend, indem sie ihr die gehörigen Schranken geben. Und welcher Trost ist stärker und erhabner, als der: Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen! Er erhalte Sie in dem Jahre, das wir anfangen, gesund und zufrieden, und schenke Ihnen diese Wohlthat noch in vielen folgenden. Er lasse Sie die Freuden der glücklichsten Väter erleben, und Sie, in den Sitten und Handlungen Ihrer Söhne, das liebenswürdige Herz einer nicht mehr vorhandenen Mutter, und stets den Lohn einer sorgfältigen Erziehung erblicken: Ich wünsche dieses mit dem aufrichtigsten Herzen und bin zeitlebens ꝛc.

Gellert.

## 10.

### Mein lieber Herr Vetter!

Nein, ich habe Ihre Klagen gar nicht übel genommen; ich danke Ihnen vielmehr für Ihr Vertrauen gegen mich, und liebe Sie wegen der Bescheidenheit, mit der Sie sich über Ihre verdrießlichen Umstände beklagen, nur desto mehr. Aber wenn ich Ihnen nur auch Ihr Schicksal erleichtern könnte! Und wodurch? Durch mein Mitleiden? Das haben Sie und das werden Sie stets haben, und eben so gewiß werde ich auch Ihre Umstände zu verbessern suchen, sobald sich eine Gelegenheit zeigt. Itzt weiß ich nichts zu thun, als Sie zur Geduld zu ermuntern, oder Sie vielmehr in dem Muthe zu stärken, mit dem Sie Ihr beschwerliches Schicksal ertragen. Fahren Sie fort Ihre Pflicht genau zu beobachten, und durch Klugheit und Bescheidenheit den übeln Begegnungen so auszuweichen, als es die Umstände erlauben. Lassen Sie sich aber auch durch keine niedrige Menschenfurcht zu irgend etwas verleiten, das im geringsten wider Ihr Gewissen ist, und durch keine Begierde, Andern gefällig zu werden, sich um Ihren eignen Beifall bringen. Nichts ist in unsern Umständen so geringe, das nicht unter der Regierung der Vorsehung stünde. Dieser große Gedanke wird Ihr Herz stärken, wenn Sie ihn oft und viel denken, und die Erinnerung dieser beschwerlichen Tage wird Ihnen in glücklichern Stunden

noch eine reiche Materie zum Danke und Vertrauen gegen Gott werden. Wir sind nicht für uns allein in der Welt da. Unsere schlimmen Umstände haben oft einen unvermerkten und nützlichen Einfluß auf andere. Und wer weiß, was Ihr Beispiel, Ihr Unterricht noch nach vielen Jahren an dem Orte für Gutes stiftet, an dem Sie sich itzt, nach Ihren Gedanken, vergebens aufhalten. Die Erfahrung, die Sie einsammeln, die Kenntniß der Menschen, die Sie sich erwerben. Die Gedüld, die Sie lernen, die Bekanntschaft mit einem wackern Manne, den Sie ohne diese Umstände nicht würden haben kennen lernen; alles dieses sind zuverläßig Vortheile, die Ihnen auf Ihre Lebenszeit nützen werden. Glückselig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet! Dieses lassen Sie Ihr Orakel seyn, wenn Ihr Herz unter so vielen und täglichen Verdrießlichkeiten unruhig seufzet. überdies sehen Sie vor sich in eine angenehmere Szene Ihrer künftigen Tage hinaus. Ein Jüngling, der seine Jugend unschuldig und tugendhaft zubringt, der mit der Tugend Klugheit und Fleiß verbindet, kann als Mann nicht unglücklich seyn. Nein, mein lieber Vetter, das Herz Ihres frommen und gewiß seligen Vaters, das auch in Ihnen schlägt, wird nicht ohne Belohnung bleiben. Ihr Schicksal ist von einer gütigen Hand angeleget, warten Sie nur, bis es Zeit seyn wird, daß es sich zu Ihrem Vortheile entwickelt. Wir sind so kurzsichtig, darum kömmt uns vieles so fremd

und hart vor, das doch in dem Zusammenhange unser Glück ist. Endlich hindert Sie ja nichts, wenn sich Ihnen eine vortheilhaftere Gelegenheit zeigt, solche zu ergreifen, und ich will zu dieser Absicht nichts unterlassen, was Sie von mir wünschen können. Nur getrost! Wer recht thut, darf Niemanden scheuen. Sagen Sie sich dieses täglich vor, und werden Sie ruhig und lieben Sie mich; denn ich bin gewiß Ihr aufrichtiger Freund.

Gellert.

11.

## An Herrn von ***.

Niemand müßte geschickter seyn, als ich, Ihnen Ihre Leiden zu erleichtern, wenn es blos auf den Willen ankäme. Sie wissen, daß ich kränklicher Mann mit Ihnen beinah ein gleiches Schicksal habe, und was können Sie anders von mir vermuthen, als das aufrichtigste Mitleiden und den Wunsch, Sie bald von der Last befreit zu sehen, von der ich selbst so gern frei wäre? Würde es mir nicht ein besonderer Trost in traurigen Stunden seyn, wenn ich zu mir sagen könnte, daß ein unglücklicher Freund durch meine Vermittelung weniger unglücklich wäre? Aber wodurch könnte ich das ausrichten? Sie kennen die Mittel zu unserer Beruhigung und zur Aufheiterung des Geistes so gut, als ich; und es ist mir nichts übrig gelassen, als daß ich Sie, wenn es anders ein Trost ist, mit meinem Beispiele tröste, und Sie bitte, Ihren Muth nicht sinken zu lassen. Wir sind nicht ohne Beistand, wenn wir ihn gleich nicht allzeit empfinden, und der Herr, der das Gute austheilt, hat mit eben der Liebe das Elend vertheilet. Was kann uns ohne seinen Willen begegnen? Sorget er für alle; so hat er auch für uns gesorget, und wir werden ihn noch preisen, daß er so gern hilft. In jener Welt, wenn der Vorhang von unsern Augen fallen wird, alsdann werden wir sehen, wie weise und gnädig die Absichten Gottes auch

bei den traurigen Begebenheiten dieses Lebens gewesen sind. Tragen Sie Sorge für Ihre Gesundheit, und das übrige überlassen Sie der Vorsehung ruhig. Die Aussicht in die Hoffnung der Religion ist's allein, die unsern bangen Geist erfreuen kann. Ich weiß sehr wohl, daß wir dieses Glück nicht alle Tage und Stunden erlangen können; aber es ist in unsrer Schwachheit genug, wenn wir es wünschen und suchen. Wollen Sie noch in das Karlsbad gehn, das ich Ihnen nicht widerrathe, so halten Sie sich zu Herrn D. T**. Er ist ein eben so rechtschaffener Mann, als erfahrner Arzt. Ich wünsche Ihnen von Herzen den glücklichen Erfolg der Badekur. Nur Muth gefaßt! Gott hat eine besondre Kraft in das Karlsbad gelegt. Bin ich nicht der Beweis so sind es noch viele Andere und vielleicht sind Sie es in kurzem selbst.

Gellert.

## 12.
## An Herrn B**.

Beinahe habe ich in den letzten Wochen dieses Jahres nichts gethan, als die Briefe meiner Freunde und Gönner beantwortet; und wie könnte ich den Ihrigen vergessen, wenn ich auch noch so vergeßlich, noch so ermüdet wäre? Aber soll ich Ihnen auf alle Ihre beredten Danksagungen antworten? Sie sind gewiß aufrichtig, so hoch Sie auch getrieben sind, und deswegen sind Sie mir schätzbar, ob ich mir gleich nur einen kleinen Theil davon zueignen kann, und das übrige als eine Belohnung ansehen muß, die ich erst noch zu erwerben habe. Habe ich Ihnen also anders gedienet, habe ich jemals zur Verbeßrung einer Ihrer guten Eigenschaften durch meinen Unterricht oder mein Beispiel etwas beigetragen: nun gut, so hören Sie eine Bitte von mir an, durch deren Erfüllung Sie mich auch zeitlebens und unendlich belohnen können.

Erweisen Sie Andern eben die guten Dienste, die Sie von mir rühmen, und mit eben der Aufrichtigkeit, Uneigennützigkeit und Klugheit, mit der ich gewünscht habe, sie Ihnen zu leisten. Alsdann bin ich Ihr Schuldner so gewiß, als Sie nach Ihrem guten Herzen und Ihrem Briefe der meinige sind. Sie werden allezeit junge Leute um sich haben, wo Sie auch sind, und nie wird es Ihnen also an Gelegenheit, meine Dienstfertigkeit zu übertreffen, fehlen. Aller Beifall der Welt,

aller Ruhm der Loblieder ist nichts gegen den stillen Ausspruch des Gewissens, daß wir ein einziges junges Herz für den Himmel gebildet, oder doch zu bilden uns aufrichtig bemühet haben. Das wird Ehre, das wird Wollust, eine unaufhörliche Nahrung der Zufriedenheit seyn, wenn in dem Reiche der künftigen Welt uns eine Seele zujauchzet: Du hast mich geleitet, mich ermuntert, unendlich glücklich zu seyn! Heil sey dir, mein Freund, mein ewiger Wohlthäter, und Ruhm vor Gott! Und wenn auch kein Mensch auf Erden unsere guten Absichten bemerken sollte, würden wir deswegen weniger belohnet seyn? — Ihre itzigen, nicht gar zu günstigen Umstände tragen Sie mit Gelassenheit. Dies ist der sicherste Weg, bessre zu verdienen. Für Ihr Glück seyn Sie nie bange, aber stets besorgt für mehrere Verdienste. Ein Glück, das uns auf dem Wege nach Wissenschaft, auf dem Wege eines klugen, sittsamen Verhaltens begegnet, das wir nie durch kriechende Schmeicheleien gesucht haben, das ist das Glück, das unser Leben leicht und rühmlich wird machen helfen. Es wird Ihnen nicht an Gönnern fehlen; aber alle Gönner sind Menschen, wie wir. Lassen Sie nie von dem Fleiße in Sprachen, insonderheit der Schrift, ab. Predigen Sie zuweilen ohne künstlich predigen zu wollen. Machen Sie nicht zu viel, lieberzu wenig Verse. Schicken Sie mir bei Gelegenheit eine von Ihren letzten Predigten. — — Ich will aufhören, denn was würde ich Ihnen nicht noch sagen, wenn ich mich satt reden wollte? Gott lasse es Ihnen in dem neuen Jahre, in allen Jahren Ihres Lebens, wohlgehen!

Gellert.

13.

An den Grafen M* von B*.

Ihr kleines moralisches Gedicht ist in der That schön. Ich will es gar nicht von allen Fehlern freisprechen; dadurch würde ich meine Aufrichtigkeit und Ihren rühmlichen Charakter beleidigen. Und wer hat ja wohl je bei seinem ersten Versuche in der Poesie gleich ein Meisterstück geliefert? Indessen wiederhole ich's, daß Ihr Gedicht, bei seinen kleinen Fehlern, große Schönheiten hat. Kurz, es verdient, kritisiret zu werden. Das ist in der Sprache der Kunstrichter viel gesagt. Und diese Kritik werden Sie wohl von mir, und zwar mit diesem Briefe erwarten? Nein, liebster Graf, das ist mir itzt unmöglich. Ich müßte wenigstens zween Bogen Anmerkungen aufsetzen, wenn ich mich deutlich ausdrücken wollte; und wie könnte ich das itzt, da ich täglich fünf Stunden Vorlesungen halten muß; und dabei eine Correktur habe, die mich auch zwo Stunden und wohl hundert kummervolle Ach! O! und So! kostet. Ich will lieber bald nach Dresden kommen, und Ihnen meine Kritik mündlich sagen. Indessen bitte ich Sie, theuerster Graf, lassen Sie sich von den Zaubereien der Poesie nicht zu sehr einnehmen. Ich kenne die Gewalt dieser Sirene. Sie sind, so glücklich Ihr Genie auf der poetischen Seite ist, doch ganz gewiß zu größern Dingen bestimmt. Von diesen darf Sie die Poesie nicht abziehen. Sie soll nur Ihren Geist beschäftigen, wann Sie in jenen nicht arbeiten können und sollen. Ver-

gessen Sie nie, daß Addison einer der größten Staatsmänner in England war; so wie er einer der größten Dichter gewesen ist. Ihre Moral in Ihrem Gedichte ist vortrefflich, und ich umarme Sie mit belohnenden Küssen. O liebster Graf, lassen Sie das Geräusch des Hofes diese Stimme der Wahrheit und Tugend nicht betäuben! Ich weiß, wieviel dazu gehört, unter tausend Verführungen dem Ehrgeize und der Wollust zu widerstehen; aber ich weiß auch, welch ein edles Herz ich ermuntere. Bedenken Sie den Sieg, geliebter Graf: „In seinen lebhaftesten Jahren, im Angesichte des Hofes, hat er über den falschen Reiz der Wollust und der betrüglichen Ehre durch Weisheit und durch den Zuruf eines empfindlichen Gewissens triumphirt!“ Wenn Sie diesen Sieg erkämpfen, dann werden Sie, zufrieden mit Sich und der Welt, in der Stunde der Betrachtung Ihren Freund segnen, der Ihnen nichts schöners zu sagen wußte, als Ihre Pflicht. Sie werden Sich den Beifall zu verdienen suchen, und doch in denselben ein gerechtes Mistrauen setzen. Es gibt elende Geschöpfe, die es nicht leiden können, daß wir durch wahre Verdienste weit über sie erhaben sind, und die uns durch tausend Künste bis zu sich, bis zu ihren Ausschweifungen zu erniedrigen suchen. Aber was sage ich Ihnen? Vergeben Sie der Liebe, die mich zu diesen Sittensprüchen begeistert. Ohne Liebe zu Ihnen würden es Beleidigungen seyn; aber so sind sie Ausflüsse eines Herzens, das Sie hochachtet und liebet, das Sie gern ewig lieben und bewundern will. Ja, das sind es. Leben Sie wohl, und lieben Sie Ihren

Leipzig, den 18. Juli 1754.

Gellert.

## 14.

### An den Grafen M** von B**.

Bonau, den 22. März 1758.

Liebster Graf!

Ich habe viel Materie zu einem langen Briefe an Sie, wenn nur meine Brust auch Odem genug für den Schreiber hätte. Doch ich will nicht mit Klagen, ich will mit Danksagungen anfangen. Welche Freude haben Sie mir durch Ihren letzten Brief gemacht! Er ist die getreueste und feinste Copie Ihres ganzen guten vortrefflichen Herzens, und ich weiß niemanden von meinen jungen Freunden, der so schön schreibt, wie Sie. Sonst hatte ich zu Ihnen noch einen Kronegk, aber — — ja, guter Moritz, erfahren Sie es nur; denn mein Herz kann es nicht länger verbergen. Es blutet! Kronegk ist nicht mehr, unser Kronegk ist den ersten Tag in diesem Jahre, in der ersten Stunde dieses Jahres uns entzogen worden; mir wahrscheinlich nicht auf lange Zeit, und doch hat mich sein Verlust tief gebeugt. Ich warf mich bei der ersten Zeitung von seinem Tode auf das Lager, wo ich wenig Wochen vorher meinen eignen Tod erwartete, und weinte. Der selige Jüngling! Die Blattern sind sein Tod gewesen, haben ihn an einem fremden Ort überfallen, und den neunten Tag getödet. Er hat sein Ende vorausgesehen und seinen Tod standhaft erwartet. Wenige Tage vor

seinem Ende hat er auf seinem Todbette noch an verschiedne seiner Freunde in Anspach geschrieben, und zugleich selbst eine Verordnung aufgesetzet, in der ich seinen Geist mehr bewundere, als in seinen besten Gedichten. Nach dieser Verordnung wird seine Bibliothek verkauft, und die Summe in drei Theile getheilt. Einen erhält sein erster Hofmeister, der Hofkaplan Rabe, den andern Utz, der Dichter, und der dritte Theil soll einige Hausarme erquicken. Der Bediente empfängt einige hundert Thaler, sein Glück zu machen. Mir hat er sein Portrait und seinen Ring zum Andenken hinterlassen. Dieses Bild eines geistreichen und frommen Freundes hängt itzt vor meinen Augen, und vertritt oft bei mir die Stelle einer lehrreichen und anmuthsvollen Schrift. Seine letzten Worte waren: Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christ! — Nunmehr freut er sich der Unsterblichkeit, der Liebe und der Anbetung seines Gottes. Wir, theuerster Graf, wir sehen ihm in den Himmel nach, und folgen ihm auf der Bahn, auf welche er so rühmliche Fußtapfen eingedrückt hat. Ich hätte gern, als Dichter, ihn beweint; aber in meinen itzigen Umständen ist dieses eine unmögliche Pflicht.

Der Major Kleist hat auf meinen vermeinten Tod ein Sinngedichte verfertigt, das für mich unendlich rühmlich ist, und über das hinaus nichts Großes mehr gedacht werden kann. Aber ach! ich

Unwürdiger! ich verdiene nicht die Hälfte davon; das sagt mir mein Herz laut.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich getroffen,
Klagt' ich und weint' und sah den Himmel plötzlich offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich:
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Als ich die erste Hälfte der letzten Zeile las, so erschrack ich schon nicht wenig; aber Gott! wie zitterte ich, als ich weiter las: der Himmel freute sich! Ich weinte, daß ich dieses Glücks nicht würdig war, und fühlte den göttlichen Reitz der Tugend und mein Nichts in Einem Augenblicke. Sie, liebster Graf, können Sich diesen Lobspruch ganz verdienen, und nach meiner Liebe gönne ich Ihnen denselben. Die Erde weinete! ein großes Glück, ich gestehe es; aber doch ein ungewisses und zweifelhaftes Glück, das großen Seelen im Tode nicht allzeit folgte. Der Himmel freute sich! Welch Glück, das keine Erklärung leidet, das nur gefühlt werden will, und das doch jeder edlen Seele gewisses Glück und heilige Ehrbegierde ist! Ihr Glück, Ihr Ruhm, mein Graf, und einst Ihr ganzer Lebenslauf! —

Kleist steht seit dem Anfange des Krieges in Leipzig bei der Garnison, und ist auch den Sitten nach ein liebenswürdiger Mann.

Bach, der Kammermusikus in Berlin, hat, wie ich höre, alle meine geistlichen Lieder komponirt, und sie sollen für den Kenner vortrefflich gesetzt seyn.

Der Kodrus des seligen Kronegks hat nach seinem Tode den in der kritischen Bibliothek aufgestellten Preis erhalten. Im versiegelten Zettel hat sein Name nicht gestanden, sondern nur dieses: „Wenn Kodrus den Preis erhält, so können ihn die Austheiler zum Besten Andrer annehmen.“

Ich bin noch hinfällig und habe wenig Odem. Aber Gott wird helfen. Er beglücke Sie immerdar! Leben Sie wohl.

Gellert.

## 15.

## An einen preußischen Offizier in Schlesien.

Ihr gutes Herz schreibt sich in alle Ihre Briefe, und so sehr Sie es der Empfindung nach zuweilen vermissen mögen; so sehr sehe ichs doch in jedem Gedanken. Ich will Sie gar nicht stolz, sondern nur muthig machen, an dem guten Erfolge Ihrer frommen Absichten und Bemühungen nicht zu sehr zu zweifeln. Auch der Tugendhafteste bleibt ein Mensch, bleibt schwach bis an sein Ende, und die Religion hebt unsere natürlichen Neigungen nicht auf, sie mäßiget, bessert, und reiniget sie nur. Unsere Schwachheit soll uns zwar zum Fleiße, zur Wachsamkeit über uns selbst, zur Untersuchung unsers Herzens antreiben, aber sie soll uns nicht traurig, niedergeschlagen und furchtsam machen. Mit unserer Angst ist Gott nicht gedient, und wenn er Traurigkeit verstattet oder befiehlt, so ist es nur diejenige, die zur Ruhe und zum wahren Vergnügen unsers Geistes führet.

Sie klagen, daß Sie sich leicht in Gesellschaft vergessen, und den Vergnügungen alsdann zu sehr nachhängen. Das glaube ich Ihnen sehr leicht. Eine oftmalige Erfahrung, auch selbst meine eigene hat mich gelehret, daß Gemüther, die von Natur zur Traurigkeit geneigt sind, die Freude zu gewissen Zeiten so tief in sich einlassen, daß sie bis zur Lustigkeit anwächst, und ernsthaftern Gedanken nicht wieder weichen will. Sobald sie endlich weicht,

behauptet die Schwermuth wieder ihre Rechte, und stellt uns unsere Fehler, wo nicht zu groß, doch auch gewiß nicht zu geringe vor. Indessen gebe ich es zu, es sollen Fehler seyn, auch oftmalige Fehler; aber, mein liebster Freund, wer hat am Ende des Tages keine Fehler zu bereuen, und am folgenden keine zu verbessern? Beides ist unsere Pflicht? Wenn wir dieses thun, dem Fehler nicht nachhängen, die natürliche Trägheit bekämpfen; so dürfen wir nicht nur, wir sollen uns auch eines höhern Beistandes getrösten. Und da müssen wir nicht zagen. Die Kraft Gottes, die in einem guten Herzen ist, ist größer, als die, die in den Reizungen der Welt ist. Müßten wir unser wahres Glück verdienen, durch Vollkommenheit verdienen; so wäre nichts gewisser, als daß wir traurig in die Einöden fliehen und da verzweifeln müßten. Aber unser Glück ist göttliche Wohlthat und Gnade; und Gott beglückt als ein Gott unter Bedingungen, die wir ihm durch seinen Beistand leisten können. Freuet euch, und abermal sage ich, freuet euch! Vergessen Sie diese Ermunterung nicht. Die, an welche sie ergangen ist, waren schwach und fehlerhaft, wie wir, und bemühten sich, es nicht zu seyn. Ein guter Muth ist ein tägliches Wohlleben. Diesen göttlichen Gedanken sage ich mir oft vor, wenn ich dem Kummer nachgeben will. Und ich erinnere mich sehr oft der Worte, die ich einen Theologen zu einem seiner traurigen Freunde sagen hören: Wer einen Gott zum Vater und Erlöser hat, muß nicht traurig seyn! — —

Möchte ich doch im Stande seyn, die besondere Gewogenheit und das außerordentliche Vertrauen, das Sie zu mir haben, zeitlebens zu verdienen und zu erhalten! Ich will es, und werde beständig mit einer wahren Hochachtung und Freundschaft seyn,

Gellert.

16.

Gnädige Frau!

Und das haben Sie von Ihrem Briefe denken können, daß er in die Gefängnisse der schlechten Briefe kommen würde? Behüte der Himmel! Er liegt, wo dächten Sie wohl? in meiner besten Kommode, zwischen den Briefen meiner geistreichsten Korrespondenten. Wäre ich so reich, wie Alexander der Große, so würde ich Ihren Briefen eben die Ehre erweisen, die er den Gedichten des Homers erwiesen hat; ich würde sie in eine goldene Kapsel mit Diamanten besetzt verschließen. Alexander nahm diese Gedichte mit ins Feld; das könnte ich nun freilich nicht thun; aber ich könnte sie dafür mit auf den Katheder, mit auf meine Spaziergänge, und auf meine Reisen nach B** und W** nehmen. In Wahrheit, gnädige Frau, Sie haben mir durch Ihren vortrefflichen Brief die größte Freude gemacht, und ich bin ihm vielleicht die erste heitere Miene seit einigen Wochen schuldig. Stünde es bei mir, so würde ich Ihnen persönlich dafür danken. Allein ich habe ein Gelübde gethan, nicht eher an eine Reise zu denken, als bis die Leipziger Lotterie mein Schicksal entschieden haben wird. Dieses geschieht in dem Februar des künftigen Jahres. Gewinne ich nun die gehofften acht tausend Thaler: so habe ich bereits die Einrichtung gemacht, daß ich Leipzig in den ersten acht Tagen verlassen, und mit meiner ganzen

Habe nach B** eilen kann, meiner Ruhe und endlich meinem Grabe entgegen.

Ob ich sehr gesund bin? Nein gnädige Frau; ich habe z. E. diese Nacht wenig geschlafen, und ich habe mich an diesem Briefe wieder gesund schreiben wollen; aber diese Medizin will mir auch nicht helfen. Ich will ihn also nur schließen, so kurz und leer er auch ist.

Leipzig, den 22. December 1755.

Gellert.

17.

Liebster Herr Graf!

Die Klage, die Sie in Ihrem letzten Briefe über Ihren Verstand führen; die Klage, daß Sie sich in einer gewissen Verlegenheit befinden, Ihre Gedanken zu sammeln, wenn Sie einer etwas wichtigern Materie nachdenken, und den Hauptpunkt nicht durch Nebenwege aus dem Auge verlieren wollen, ist mehr rühmlich, als nachtheilig, für Sie, und ein Beweis, daß Sie nicht flüchtig, nicht mit Autorliebe denken. Allein die Geschicklichkeit und Fertigkeit selbst, so zu denken, wie Sie verlangen, ist eine Frucht einer fortgesetzten langwierigen und mit Hülfe gewisser Regeln angestellten Übung.

Unser Verstand erlangt seine Reife durch Nachdenken, durch das Lesen guter Schriften, durch Versuche, durch den Umgang und die Kritiken geistreicher und erfahrner Personen beiderlei Geschlechts; aber er braucht auch zu seiner Reife gewisse Jahre, die wir oft durch die beste Erziehung nicht antizipiren können. Seyn Sie nicht ungehalten auf sich selbst; ich und viele wackre Männer erfahren das Schicksal, über das Sie sich so aufrichtig beschweren, sehr oft, und bei aller Übung, die wir angestellt haben, legt uns doch jede Materie, die wir überdenken wollen, neue Arbeit auf, und lehrt uns bei dieser Arbeit nicht selten unser Unvermögen. Wenn auch eben die-

selben Regeln im Denken bleiben, so verlanget doch jede neue Materie eine besondere Anwendung dieser Regeln, und diese Kunst ist uns stets bis auf den Augenblick verborgen, da sich die Sache, die Materie, von der wir uns unterrichten wollen, unserm Geiste darstellt. Getrost, lieber guter Graf, Sie denken besser, als tausend Ihres Standes, und Ihr Herz und Ihr Eifer sind Ihnen Bürge, daß Sie von Zeit zu Zeit immer noch heller, noch strenger und richtiger werden denken, und Ihre Gedanken ausbilden lernen. Lesen Sie nun fort, und zwar solche gute Schriften, wo der Umfang des Inhaltes nicht so groß ist, daß Sie ihn nicht bald sollten übersehen, und sich in Gedanken oder auf dem Papiere einen kleinen Plan, den Haupttheilen oder Hauptgedanken nach, entwerfen können. Nehmen Sie, zum Exempel, den Zuschauer, den Aufseher oder Vormund, den Jüngling, und wenn Sie im Lesen über ein Stück kommen, das Ihnen vorzüglich gefällt: so ergreifen Sie ein Blatt Papier, setzen Sie die Materie, den Satz hin, suchen Sie in der Abhandlung die Erklärungen und die Hauptbeweise auf; setzen Sie diese auch hin; so haben Sie einen kleinen Plan und die Ordnung, in der die Sache vorgestellt wird. Nunmehr bemerken Sie, wie Ihr Autor diese Hauptgedanken durch andere Nebengedanken, die auch in der Sache enthalten sind; in ein größer Licht gesetzt, sie deutlich, aber auch mit Kürze, gründlich, aber auch mit Anmuth vorgetragen

hat. Forschen Sie, ob Sie von der Sache auch so helle und so fein gedacht haben würden, und lernen Sie diese Kunst Ihrem Originale von Zeit zu Zeit ab. Nehmen Sie alsdann nach einigen Wochen, wenn Sie die Ausarbeitung vergessen haben, Ihren Plan vor, und versuchen Sie, ihn mit Ihrem eignen Geiste und Ihren eignen Worten auszuarbeiten. Dieses ist ein einfältiger Vorschlag, den Sie selbst erweitern können. Ich bin ꝛc.

Gellert.

18.

Lieber Herr von Bose!

Jeder Brief von Ihnen überführt mich immer stärker, daß Sie unter meinen jungen Freunden einer der glücklichsten und dankbarsten sind; und so lange Sie das edle Mißtrauen gegen sich selbst, und das große Vertrauen zu der göttlichen Hülfe fühlen, das Ihren letzten Brief erfüllt: so sind Sie auf allen Wegen, wenn sie auch noch so gefährlich wären (und der Hof hat freilich die gefährlichsten), dennoch sicher. Seyn Sie getrost! der Freund, den Sie itzt entbehren, ist Ihnen entweder zu Ihrer Tugend nicht nothwendig, oder sein Dienst wird Ihnen durch eine unsichtbare Hand ersetzet. Machen Sie sich indessen Ihre abwesenden rechtschaffenen Freunde oft in Gedanken gegenwärtig. Reden Sie mit Ihnen, fragen Sie sie in zweifelhaften Fällen um Rath, und geben Sie nur auf das Acht, was Ihr eignes Herz im Namen des Freundes sagen wird; und Sie werden Rath und Trost finden. Unser bester Freund, liebster Bose, zu allen Zeiten und in allen Umständen, ist doch die Religion. Diese lehrt unsern Verstand nicht nur die Regeln der wahren Weisheit; sie giebt auch unsrem Herzen Kraft und Lust, diese Regeln auszuüben; und das Letzte kann uns kein Freund, keine Philosophie, kein menschlicher Lehrer, auch der beste nicht, gewähren. Seyn Sie also getrost und stark durch die Kraft der Reli-

gion. Kommen Hindernisse, Gefahren, süße Reizungen, so lassen Sie sich nicht erschrecken. Sie sind nie allein, denn jeder Tugendhafte hat seine unsichtbaren Beschützer. Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus; nicht blos aus leiblichen Gefahren; denn die geistlichen sind ja die wichtigsten! Und wieviel vermag nicht das Gebet des Gerechten, wenn es ernstlich ist! Wer sich auf sein Herz und seinen Verstand verläßt, ja der ist allzeit schwach, wenn er ein Held seyn soll; aber wer sich durch das Vertrauen auf die Hülfe des Herrn stärket, und wacht, und betet, und kämpft, der kann nie über Vermögen versucht werden, und ruft in seinem Siege dankbar mit einem David aus: Gelobet sey der Herr, der mein Gebet nicht verwirft, und seine Güte nicht von mir wendet! Ich freue mich, liebster Bose, daß ich diese Sprache mit Ihnen reden kann, eine Sprache, deren wir uns, wie im Umgange, so auch in vertrauten Briefen, nur gar zu oft schämen, und in der wir doch denken müssen, wenn wir anders von unserm wahren Glücke richtig denken wollen. Die Nachrichten von mir habe ich bis zum äußersten Ende meines Briefes verspart, damit ich sie Ihnen gar nicht geben kann. Denn was würden sie anders seyn, als Klagen? Doch nein; der Christ, auch wenn er klagen könnte, soll lieber danken, als klagen, und Materie zum Danke hat auch das ängstliche Leben noch. Ich empfehle Sie Gott, umarme Sie, und bin zeitlebens der Ihrige.

Leipzig, den 6. November 1760.

Gellert.

19.

Theuerste Freundin!

Sie haben Ihr böses Fieber wieder bekommen, und zwar bald nach meinem letzten Briefe? Das ist traurig. Bald dürfen Sie denken, daß ich Ihnen das Fieber ankorrespondirte; und wer weiß, ob Sie es nicht schon gedacht haben. Aber ich armer Mensch, ich bin wohl unschuldig; und warum sollten meine Briefe, meine treuherzigen Briefe, eine so böse Wirkung thun? Nein, ich wage es getrost, mitten in Ihrem Fieber an Sie zu schreiben. Hat doch ein Poet ehedem durch sein Trauerspiel ein Gespenst vertrieben, wer weiß, ob ich durch meine Prosa nicht auch ein Fieber wegschreiben kann. — „Aber das Trauerspiel war schlecht." — Nun deswegen machen Sie sich keinen Kummer. Ich bin seit dem dritten Feiertage so hypochondrisch, daß ich mir zutraue, es mit jedem Menschen in schlechten Briefen und Gedichten aufzunehmen, und, um witzig zu reden, mich selbst zu übertreffen. Ich wollte nach Bonau reisen, und machte alle Anstalt, und blieb da. Ich wollte nach Wolkau mit meinem Bruder reisen, und schritte nach dem Wagen und blieb da. Ich wollte meinen Gönnern zum neuen Jahre Glück wünschen, ich setzte mich nieder und schrieb an keine Gönner, ich schrieb an meine Freundin, die das Fieber hat. So zweideutig sieht es heute und gestern in meinem Herzen aus; und ich sollte kei-

nen Brief zuwege bringen können, vor dem sich das Fieber fürchten müßte? — Aber, werden Sie fragen, warum sind Sie denn so hypochondrisch? Ja, liebe Freundin, dieses kann ich Ihnen nicht so genau sagen. Die Bücher — o hüten Sie sich vor den Büchern! Die Civil- und Militairbesuche; o wenn doch keine nach ** kämen! Die vielen Briefe, in denen nichts steht, als daß ich antworten soll, und auf die ich nichts zu antworten weiß; o hüten Sie sich vor den Briefen, auch vor den meinigen, wenn sie können. Ich las unlängst, daß der Poet Kampistron zugleich Sekretär des Herzogs von Vendome, und nicht gar zu sorgfältig in Beantwortung der Briefe gewesen, und ich gewann den Mann heimlich lieb. Ich las fort und fand, daß er bei dem Beschlusse eines alten Jahres mit vieler Mühe ein großes Paket Briefe verbrannt, und daß der Herzog, der ihm zugesehen, gesagt habe: le voila tout occupé à faire ses réponses! Dieser Gedanke, oder vielleicht die Sache selbst, gefiel mir unendlich, und wer weiß, ob ich morgen zum letzten Tage im Jahre meine unbeantworteten Briefe nicht größtentheils auch so geistreich beantworte. — Und ich, „Herr Professor, die Ihrigen vielleicht auch so.“ — Von Herzen gern, nur diesen nicht, wenn er etwan für das Fieber gut seyn sollte. — „Vier ganze Seiten zu beschreiben, und das mit Nichts?“ Ja wohl, liebste Freundin, das kann Niemand so leicht, wenn er nicht sehr hypochondrisch ist. Mein Herz sagt mirs, daß Sie das Fieber itzt verläßt, ich kann also mit Ehren schließen. Leben Sie wohl.

Leipzig, den 29. December 1758.

Gellert.

20.

Theuerste Freundin!

Ich bin in Bonau, und wenn ich Ihnen auch nicht versprochen haben sollte, von hier aus zu schreiben: so fühle ich doch, daß es auch ohne Versprechung meine Pflicht ist. Ich mache den Anfang meines Briefes mit einer kleinen Reisebeschreibung.

Den 10. Mai ging ich mit Quasi-Postpferden, nachdem ich von halb fünf Uhr bis um sieben auf sie gewartet hatte, in der Gesellschaft meines Famulus und noch eines Studenten, herzlich unzufrieden nach Rippach ab. Der Himmel war sehr neblicht, aber mein Kopf war es noch mehr. Ohne Pelz fror ich, und im Pelze wollte ich verschmachten. Meine drei Pferde, ein weißes, schwarzes und braunes, schliefen im Gehen, und der Postillon versicherte mich, daß er krank, noch viel müder, als seine Pferde, und auf meine Reise gar nicht wohl zu sprechen sey. Ich trug alles dieses mit einer mürrischen Geduld, aß vor Unzufriedenheit eine halbe Semmel, die mir sehr bitter schmeckte, und kam endlich in Markranstädt an, wo die Pferde getränket und ein Schmied und ein Wagner herbeigerufen wurden, um eine Besichtigung an meinem Wagen, der dem Grafen H** gehörte, anzustellen. Der Postillon behauptete, der Wagen würde nicht bis Rippach halten, wenn er nicht gemacht würde. Vermuthlich wollte er Zeit

zur Erholung für sich und seine Pferde gewinnen; und der Schmied sagte, wenn er nicht drei bis vier neue Schrauben von seiner Arbeit an diesen Wagen ansetzte, so würde er auf immer unbrauchbar bleiben. Mit dem Wagner ließ ich mich gar nicht ein, denn er sagte, der Mann, der diesen Wagen gebaut, müßte gar keinen Menschenverstand, und der ihn gekauft hätte, viel Geld übrig und nicht viel Verstand mehr, als der Meister gehabt haben; kurz, ich war in der Gewalt des Schmieds, der eine Schraube nach der andern abriß, und neue machte, und sie ansetzte, und mich einmal über das andere anfuhr, daß ich mit einer solchen Chaise zu fahren mir kein Gewissen machte. Indem ich also hielt, kam die Frau von *** mit ihrer Familie, sieben Personen in einem Wagen. Ich mußte nothwendig aus dem meinigen steigen, und sie bekomplimentiren. — Wo wollen Sie denn hin, Herr Professor? — Nach Bonau, gnädige Frau. — Wo liegt das Bonau? — Bei Weissenfels, Naumburg und Zeitz. — Es kann doch nicht bei allen drei Orten liegen? — Ach ja; es liegt bei allen dreien: ich kann es nicht ändern. — Was wollen Sie denn in Bonau? — Nichts, auf der Welt nichts, gnädige Frau. — Ich schickte gestern in Leipzig nach Ihnen, Herr Professor; da ließ man mir sagen, Sie wären in *** bei **. Sie reisen ja recht herum — Leider! und Sie sind nicht sicher, daß ich nicht zu Ihnen komme, wenn der Krieg noch länger dauert. —

Herr Professor, fing eine von den Fräulein an, Sie stehen ja mit Damen in Briefwechsel? — Ich? Mit Damen? — Ja sehen Sie — ein allerliebster Brief — Ich mochte nicht gern sehen noch wissen, was sie für einen Brief meinte, oder, wie sie dazu gekommen wäre: genug, dies Compliment und das Hämmern des Schmieds brachten mich vollends um alle meine Gelassenheit. Ich konnte auch der gnädigen Frau auf alle Fragen nichts weiter antworten, als Ja und Nein, und Nein und Ja. Dieses hatte die Wirkung, daß sie den Postillon fortfahren und mich glücklich nachkommen hieß. Es geschah auch. Ich erreichte Rippach um zwölf Uhr. Aber zu meinem Schrecken erblickte ich mich hier unter lauter Freihusaren und Freibeutern. Ich bat den Postmeister inständig, daß er mich bald fortschaffen und mir eine Stube allein geben sollte. Kommen Sie, sagte er, in meine Schlafkammer, sonst ist kein Winkel mehr leer. Ich ging hinein, beseufzte mein Schicksal, daß ich nichts zu essen bekommen und doch auch keine Pferde haben konnte. Hier saß ich also, und nun traten sechs Offiziere unangemeldet in mein Zimmer. Ich stehe auf und bücke mich. — Lassen Sie sich nicht stören, Herr Professor, fing der erste an. Dies hier ist der Rittmeister K** ein großer Verehrer Ihrer Schriften, und ich bin der General S***. Wo gedenken Sie hin? — Nach Bonau, Herr General, komme ich Ihnen etwan verdächtig vor? — Nichts weniger. Sie

mögen wohl oft in Bonau seyn? Um Vergebung, wie hat ihnen das bekannt werden können? Eben so, Herr Professor, wie mirs bekannt ist, daß Sie oft in ** sind, und oft Besuche von solchen Leuten haben, wie der Rittmeister K** ist. — Nunmehr trat der Rittmeister näher auf mich zu, mit einem sehr freundlichen Gesichte, und sagte mir, daß er mich sehr lieb habe, und mich gern läse. — Herr Professor, fuhr der General fort, ich bitte Sie, daß Sie diesen Mittag mit mir speisen; alsdann will ich Sie ruhig nach Bonau reisen lassen. — Nun, dachte ich, das wird eine schöne Mahlzeit werden. Aber, was hilfts? — Gehe mit, ehe man Gewalt braucht. Ich speiste also mit diesen Herren im Garten. Das Essen war sehr gut, und der Rittmeister und der General begegneten mir mit vieler Freundschaft; ich aber konnte nicht essen und nicht trinken, so sehr sie mir auch zuredeten. Immer dachte ich, ich würde die ganze Nacht hier residiren müssen, und diese Furcht gab mir, wie ich vermuthe, ein so mürrisches Ansehen, daß sie sich wohl sehr über den menschenfreundlichen Professor wundern mochten: denn sie sahen mich immer einer um den andern aufmerksam an. Zu meinem Glücke blies in der Hälfte der Mahlzeit ein Postillon. Halten Sie mirs zu Gnaden, Herr General, fing ich an, der Postillon ruft mich; und sogleich stund ich auf und zitterte heimlich vor der Arretirung. Aber nein, theuerste Freundin; der General ließ mich sehr gütig von sich und ich

muß es rühmen, daß ich an seiner Tafel kein unanständig Wort gehört habe. Ich lief geschwind durch den Garten, sprang in den Wagen und sagte zum Postillon: Fahret zu, ich gebe euch doppelt Trinkgeld. Alle Vorposten wollten mich aufhalten. — Wo kommen Sie her? — Wo werde ich herkommen? — Von der Tafel des Generals. — Sind Sie der Herr Professor Gellert? — Ja wohl. — Nun so fahren Sie ruhig, wir haben Ordre, Sie nicht aufzuhalten. Fahrt zu Postillon! fahrt zu, rief ich aufs neue, indem ich voll Dank meinen Hut gegen die guten Husaren abzog. Der Postillon fuhr, was er konnte, und hörte gar nicht mehr, die Vorposten mochten rufen, wie sie wollten. Ich kam also wie im Trunke nach Bonau. Hier fand ich die gnädige Frau krank, über das Schrecken, das ihr den 8. Mai zwei Husaren von demselben Corps gemacht hatten. Einer hatte sie erschießen, der andere erstechen wollen, und sie selbst war von allen ihren Leuten, die von den Husaren durch Prügel waren verscheucht worden, verlassen, die Kammerjungfer ausgenommen. Ich erzählte dieser armen Dame meine in Rippach gemachten Bekanntschaften, und sie sah meine Ankunft für ein Glück an. Kurz, ich nützte mein Ansehen und schrieb (an wen dächten Sie?) an den Rittmeister K** und bat, daß er keine solche tyrannischen Husaren mehr nach Bonau schicken sollte, wann er mich anders lieb hätte. Ich hoffe von diesem Briefe gute Wir-

kung. Vielleicht kann auch einmal ein demüthiger und friedfertiger Autor eine Dame beschützen, die alle Landstände vor solchen Anfällen nicht würden schützen können. Sie hat sich, da sie nicht mehr in Furcht ist, größtentheils erholt, und mir selbst befohlen, es Ihnen zu melden, in welcher Gefahr sie zeither beinahe seit vier Wochen gewesen. Dies habe ich nun, deucht mich, sehr treulich gethan. — Itzt will ich also spazieren gehen, und wünschen, daß keine Husaren wieder kommen. Leben Sie wohl.

Bonau, den 12. Mai 1760.

Gellert.

21.

Liebster Herr von R**!

Leipzig, den 2. December 1761.

Ich bin so wenig der Verfasser der moralischen Erzählungen, daß ich sie nicht einmal genau kenne. Also hätte ich die erste Hälfte Ihres Briefs sehr entscheidend beantwortet. Möchte ich doch auch die andere Hälfte: Was lese ich, und wie soll ich lesen, daß ich weiser und besser werde? — so leicht und zuversichtlich beantworten können! Aber das ist eine schwere Frage, die ich aus Freundschaft Ihnen vor tausend Andern gern beantworten möchte, und die ich vielleicht nicht halb beantworten kann? Dennoch, was quäle ich mich? Sie kennen gewiß die besten Bücher aus der theologischen, moralischen, historischen und physischen Klasse; und das sind eigentlich die Bücher, die unsern Verstand und unser Herz vorzüglich bilden und bessern können. Wie man lesen soll, das wissen Sie ja auch ohne mich. Wer die besten Bücher oft und viel mit Achtsamkeit liest, wieder liest, in der Absicht liest, sie auf seinen Verstand und sein Herz und sein Leben anzuwenden, sich das Vorzüglichste anmerkt, oft selbst aufschreibt, und sich fleißig daran erinnert; der hat gut gelesen.

Endlich, liebster Freund, braucht man, um weise zu leben, nicht sowohl viel zu lesen, als die Regeln der Weisheit sorgfältig, fortgesetzt und täglich auszuüben. Der Unterricht in der Tugend

und alle Beweisgründe von der Vortrefflichkeit derselben geben uns die Kraft und das ernsthafte Bestreben nicht, die Tugend selbst zu erlangen. Sie können uns wohl dahin bringen, einige Versuche im Guten zu wagen, schwache Versuche, die bald mißlingen, und uns sehr sauer werden; aber das wahre Vermögen und der anhaltende Eifer zum Guten ist nirgends als in der Religion enthalten. Wie diese von Gott ist, so ist auch die Kraft, die unser Herz ändert, bessert und tugendhaft macht, ein göttliches Geschenke, das uns durch die sorgfältige und tägliche Betrachtung und Beobachtung der Wahrheiten der Religion und durch Gebet von Gott mitgetheilet, und stufenweise vermehret wird; so daß wir, je mehr wir diese Gabe eifrig üben und anwenden, auch also immer durch unser ganzes Leben an Weisheit, Erkenntniß und Tugend zunehmen. Wir bleiben indessen unvollkommne Geschöpfe, die täglich fehlen. Aber unsere Tugend soll uns auch nicht gerecht vor Gott machen, unsere Tugend ist nur eine Frucht des Glaubens, der unser Herz reiniget, und unser Gewissen durch den Besitz eines unendlichen Verdienstes und der freien Gnade Gottes beruhiget. Wer also die Schrift oft mit achtsamer und williger Seele liest, und mit ihr etliche wenige gute Bücher, in denen die Wahrheiten der Religion im Zusammenhange vorgetragen, und ihre Lehren und Gebote erklärt, und dem Verstande und Herzen überzeugend und eindringend vorge-

halten, oder auch andere historische und kritische Kenntnisse beigebracht werden, die zur Einsicht in die Schrift und ihren Inhalt vornehmlich dienen; von dem kann man sagen, daß er genug liest, um immer weiser und besser zu werden. Dieses ist so wahr, daß das mannichfaltige Lesen oft nur eine Zerstreuung unserer erlangten Einsicht wird, so wie das beständige Lesen und die sonst rühmliche Begierde immer noch Ein gutes, noch Ein schönes Buch mehr zu lesen, oft nichts als Wollust und Flucht vor einem thätigen Leben ist. Indessen bleibt es immer gewiß, daß die, welche mehr Muse und Freiheit von bestimmten Geschäften haben, auch eine Pflicht mehr tragen, ein gutes Buch zu lesen, und zu nützen. Dieser guter Bücher, liebster Freund, haben Sie, so viel ich weiß, viel. Gesetzt, Sie hätten ihrer nur hundert, und Sie läsen sie drei, vier, fünf oder mehrmal; so würde es so viel seyn, als ob Sie ihrer so viel hundert hätten, ja Sie würden mehr Vortheile von Ihrer Lektüre haben, als der gierige Leser, der sie zu ganzen Tausenden liest, und in der Absicht, sich zu bessern, sein Leben verliest. Da Sie aber einmal so viel Vertrauen in meinen Rath setzen: so wünschte ich, daß Sie mir ein Verzeichniß Ihrer kleinen oder großen Bibliothek schickten. Auf diese Weise würde ich entweder Ihr Verzeichniß nach meinem Geschmacke ergänzen, oder Ihnen diejenigen Werke vornehmlich empfehlen können, die ich für die besten und brauchbarsten halte. —— Leben Sie wohl.

Gellert.

## 22.
## An Herrn **.

Wenn der Vorsatz Ihrer Besserung aufrichtig ist, woran ich keinen Augenblick zweifle: so sorgen Sie nunmehr, daß er auch beständig seyn mag; das einzige gewisse Kennzeichen unserer Aufrichtigkeit. Stellen Sie sich Ihre Vergehungen oft vor, und hören Sie die Entschuldigungen der Eigenliebe nicht; denn so lange wir uns in unserm Herzen noch entschuldigen, so ist die Überzeugung, daß wir strafbar sind, nicht die wahre. Stellen Sie sich die traurigen Folgen Ihrer bisherigen Lebensart oft und lebhaft vor, um Ihren Abscheu dagegen desto mehr zu erwecken, und die Wege zu fliehen, die zum Verderben führen. Gesetzt, Sie hätten große Versuchungen, und Verführungen von außen gehabt: so bedenken Sie, daß keine Versuchung so groß ist, die wir nicht durch Gott und seine Furcht überwinden können, wenn wir aufrichtig gesinnet sind, und immerdar wachen und beten. Der größte Feind des Guten ist in unserm Herzen. Bedenken Sie alle die Umstände, die Ihre Vergehungen vergrößern. Gott hat Ihnen vor andern große Fähigkeiten des Geistes gegeben, einen guten sorgfältigen Unterricht in der Religion durch den Dienst eines weisen und tugendhaften Mannes, der Ihr Freund war, und den Sie liebten. Ein solcher Unterricht dringt tiefer ein, und ist ein unschätzbares Glück. Sie sind ferner

von Ihren ersten Jahren bis hieher an der Hand eines Mannes gegangen, der durch sein Beispiel, seine Ermunterungen, und seine väterliche Sorgfalt alles über Sie hätte gewinnen sollen; und tausend vaterlose Kinder finden keinen B**, keinen H**. Bedenken Sie, wie viele gute Bücher Ihre Lehrer in den ersten Jahren Ihres Lebens geworden sind; Bücher, die oft Männern noch nicht bekannt worden. Und wie viel haben Sie nicht gute Gefährten und jugendliche Freunde seit Ihrem Eintritte in Leipzig gehabt; und wie leicht geht man sonst auf der Bahn der Tugend an der Seite guter Gefährten fort! Sie fanden Gönner und Versorger, ohne sie zu suchen: und wie sehr hält uns nicht blos die Scheu vor Männern, die wir ehren und lieben, von einem strafbaren Wandel zurück! Alle diese Umstände sind sehr wichtig. Stehen Sie also von Ihrem Falle mit desto größerer Sorgfalt auf, mein lieber Sohn, und lernen Sie aus Ihrer eignen Erfahrung, wie bald und schwer der Mensch fällt, wenn er leichtsinnig, stolz auf seine Kräfte und Gaben, und sicher in seinem Herzen wird; wenn er nicht mehr täglich und ernstlich zu Gott um Weisheit und Gnade betet, nicht die Pflichten des Fleißes und der Arbeitsamkeit sorgfältig beobachtet, sich nicht alle Morgen durch Gründe der Religion zur Tugend und zum Fleiße stärket, und sich nicht mit dem Ende jedes Tages aufrichtig vor Gott prüfet; wenn er sich kleine Vergehungen erlaubt, und

über der Ehre und Liebe bei den Menschen, die Ehre bei Gott zu vergessen anfängt. „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? Wann er sich hält, Herr, nach deinem Worte." Nun, so fangen Sie denn mit diesem neuen Jahre durch die göttliche Kraft dieses Wortes ein neues glückseliges Leben an. Nicht unsere Besserung ist die Ursache der Vergebung bei Gott; nein; aber sie kann nicht ausbleiben, wenn der Glaube an Gott und unsern Erlöser und an die Vergebung unsrer Sünden durch ihn, in unsern Seelen lebendig ist. Zagen Sie nicht vor den Schwierigkeiten. Mit Gott können wir Thaten thun; und er ists, der in uns das Wollen und Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen wirket; der denen, die ihn bitten, seinen Geist gibt und Kräfte schenket, die wir sorgfältig üben, und dadurch immer mehr Kräfte gewinnen sollen. Fliehen Sie die häufigen Bekanntschaften, und suchen Sie wenig Freunde, und machen Sie sich den Fleiß im Stillen, zum Vergnügen und täglich zum Gesetze. Ich, mein lieber Sohn, vergebe Ihnen willig, und bitte Gott, daß er Ihnen vergebe, und Sie regiere, so lange Sie leben. Ich will meine Liebe und Sorgfalt für Sie eher vermehren als vermindern, wenn ich Ihr künftiges Wohlverhalten sehe. Durch dieses können Sie sich Ihre Freunde und Gönner erhalten, aber ohne dasselbe werden Sie sich zu Andern wenden, die Sie für würdiger ansehen. Und wie könnte ich Sie in Zukunft mit Gewissen empfehlen, wenn Ihr eigner Wandel wider mich zeugte? Leben Sie wohl, und besuchen Sie mich ohne Furcht.

Gellert.

## 23.

Liebster **!

Seyn Sie ruhig! Ihre Reue hat so starke Kennzeichen der Aufrichtigkeit und eines höhern Ursprungs, daß ich Ihnen nicht allein mit väterlichem Herzen vergebe, sondern Sie, wenn Sie, durch Gottes Gnade von Ihrem Falle aufgerichtet, nunmehr den Weg des Guten mit desto größerer Vorsichtigkeit und Treue betreten, auch desto mehr lieben und für Ihre Ruhe und Wohlfahrt sorgen will. Fassen Sie Muth, und beten Sie liebster Freund. Gott wird Ihnen die verlorne Ruhe des Gewissens nach seinem Worte wieder schenken, und das gute Werk, das er in Ihnen angefangen hat, gewiß vollenden, und Sie aus einem verirrten und unglücklichen Jünglinge einen geretteten und glückseligen Jüngling werden lassen, der seinen künftigen Weg, und auch dereinst den Weg des Mannes und des Greises, unsträflich wandelt. Das verspreche ich Ihnen im Namen des Gottes, der uns, da er uns seinen Sohn zum Erlöser gegeben, mit ihm nach einer unendlichen Liebe alles schenken will.

Bei Ihrem Herrn Vater, o da will ich mit Freuden für Sie bitten. — „Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um den Hals, und küßte ihn.“ —

Das wird Ihr theurer frommer Vater im Geiste thun; welche Beruhigung für Sie! Und eben so liebreich gesinnt ist auch der Vater im Himmel, der Vater der Barmherzigkeit gegen Sie, bei Ihrer Reue, Rückkehr und Bitte des Glaubens. Welcher Trost für Ihr banges und mir schätzbares, doch was mir? ihm selbst, Ihrem Erlöser so theures und schätzbares Herz! Zagen Sie nicht wegen Ihrer künftigen Beständigkeit im Guten. Wir vermögen es freilich nicht durch unsre Kraft, weder gut zu werden, noch zu bleiben; aber der in uns das Wollen wirket, (seliger Trost!) der wirket auch das Vollbringen; wie könnten wir zagen, da er uns die Waffen zum Siege anbeut, giebt, und, wenn wir nur wollen, so streiten und widerstehen hilft, daß wir aus seiner Macht durch den Glauben den Sieg erhalten, auch gegen unsere heftigsten und gefährlichsten Feinde, gegen die süßesten Reizungen des Lasters und die Lüste der Jugend und die Macht böser Gewohnheiten. So umarme ich Sie denn väterlich, als meinen wiedergefundenen Sohn, und bete für Sie, und meine Thränen der Freude über Sie, durch ihn glücklicher Jüngling! Kommen Sie heute oder morgen ohne alle Furcht zu mir. Ich will mit Ihnen reden, wie ich itzt geschrieben habe, liebreich und voll Bereitwilligkeit, Ihnen zu helfen; denn ich suche nichts, als Ihr Glück, und die Vollbringung meiner Pflicht.

Gellert.

# Müllers Briefe.

## 1.

Bessinge, . .

Ich bezeuge Dir mein lieber Bruder, mein großes Vergnügen, über das von Dir erwählte Studium. Du thust wohl, Rollin fortzusetzen. Lies nun auch seine größere Geschichte. Sie erschöpft alle Hauptsachen der alten Geschichte, und da Rollin ein Theolog war, so macht er Anmerkungen, welche Dir vielleicht nicht unnütze seyn werden. Vollkommen gut ist er freilich nicht, aber einen bessern hat man nicht. — —

Du fragest mich über meine Exzerpten, wie ich sie mache. Die meinigen betreffen die helvetische Geschichte, weil ich sie beschreiben will. Im übrigen habe ich folgenden Weg nach vielen Versuchen eingeschlagen. Fakta exzerpire ich selten, sehr selten, ich behalte sie im Gedächtniß. Aber ich reflektire über alle meine Lektür, was sich, das Vaterland, die Politik, die menschliche Seele, die helvetische Geschichte oder mich interessirendes daselbst findet. Die Observationen (merke wohl, lang bedachte Bemerkungen, nicht oder selten Bücherstellen) schreibe ich, so kurz ich kann, in ein Buch in Folio. Um die Mitte des Maien habe ich beim Plutarch diese Methode angefangen, nachmals bin ich bei andern fortgefahren, habe oft in Gesprächen, im Umgang, bei der Zeitung, auf den Strassen, Nachts, Tages und sonst, seit ich die Sachen

aus einem neuen Gesichtspunkte betrachte, solche Bemerkungen zu machen Gelegenheit gefunden. Es mögen zur Zeit ungefähr sieben Hundert seyn. Diese Art hat Montesquieu bei Abfassung seiner Bücher beobachtet. Sie leitet zu den gründlichen und sichersten Kenntnissen und Begriffen. Diese Gewohnheit schärft die Aufmerksamkeit und den Geist ungemein und ist der Schlüssel der wahren Philosophie. Nun da Du solche noch nicht machen kannst, so mache bei Rollin keine. Justinus und andere betreffend, nimm Oktav- und Quartblätter nebst Schlözers Compendium. Justin handelt unter andern von der persischen Geschichte. Du schreibest oben an Dein Blatt Papier: Perser, erste Periode. Das Reich entsteht in fünfzig Jahren unter drei Königen, (oder wie Schlözer diese Periode sonst betitelt). Nun redet z. B. Justin von dem Kriege gegen die Skythen. Du schreibst auf dein Blatt: de bello Scythico tempore Darii vid. Justin. lib. oo. cap. oo. Rollin oder Boysen hast Du neben Dir und siehest nach, ob derselbe diesen Krieg so erzähle wie Justin. Thut er es nicht, so schreibst Du auf Dein Blatt: Differt à Rollin. So mit allen andern Büchern, welche Geschichte erzählen. So mit allen Geschichten, auch außer der persischen. Durch dieses Mittel wirst Du in Zukunft allemal wissen, wo Du etwas mehr als in Rollin von allen diesen Begebenheiten, im Fall Du sie brauchst, finden kannst. Dies wird Dich aufmerksam machen und Dir nicht viele Zeit kosten. —

Grüße in meinem Namen Deine Freunde, und versichere sie, wenn sie Deine Freunde bleiben, so werde ich allzeit ihnen aufs möglichste in allem dienen. Sage mir, welche Du am meisten liebst? Antworte mir bald, freimüthig, ohne Kunst, und wie Du denkest.

## An die Schwester.

Ab Deinem großen Zoren,
Vor dem ich bin verloren. *)

Über das lange Ausbleiben eines Briefs an Dich, meine liebe Schwester, bin ich solchergestalt erschrocken, daß ich nicht gewagt habe, Dir sogleich zu schreiben! Ich freue mich so sehr über Dein Wohlseyn, daß ich öftere und längere Nachrichten davon zu bekommen wünschte. Deinen letzten Brief hat mir Herr S. überbracht. — —

— Gesund bin ich vollkommen; ich hatte öfters Zahnweh, aber es hat sich verloren. Der Herr von Bonstetten läßt sich zu Rom durch den Maler Maroni, welcher seine Stirn als alten römischen Stirnen gleich liebt, abmalen. Wenn über kurz oder lang der Zufall einen geschickten Maler oder Zeichner zusendet, so will ich Dir meine Leibesgestalt ebenfalls übersenden. Gegenwärtig gedenkest Du wohl noch genug an mich, und brauchst kein Gemälde, mich Dir vorzustellen.

Nie

*) Anfangsworte eines Lobwasserschen Psalms.

Nie wirst Du eines brauchen, meine liebe Schwester, ob ich Dir gleich es verschaffen will. Ich bin durch Deine letzten Thränen beim Abschiede, und noch mehr durch unsern Umgang, Dein gutes schönes Herz und meine gute Denkungsart gewiß und überzeugt. — In allen Altern unsers Lebens, in allen Zufällen, o Schwester! bei allen Verhängnissen der göttlichen Vorsorge, bleiben unsere Herzen durch Freundschaft vereiniget. Hand in Hand, und wenn ich entfernt bin, Herz bei Herzen durchwandern wir diese Welt, bis wir abgerufen werden, und unsern Nachkommen unser Beispiel hinterlassen. Ich finde mich hier in aller Absicht verbessert; ich fühle den guten Einfluß dieses Aufenthaltes auf mein ganzes Wesen, und wenn ich lebe, auf viele andere Menschen; aber bei allem Vergnügen sorge ich oft bei stiller Nacht bei späten Spaziergängen unter diesen Maronen-Alleen, wie Du, wie unsre lieben Eltern, wie mein Bruder sich befinden? Sey gewiß, gute Schwester, Dein Bild, Dein Andenken ist immer bei mir. Laß uns zutraulich bleiben und vertraue mir ohne Furcht allezeit die Angelegenheiten Deines Herzens. Sage mir auch selbst Kleinigkeiten von Deinem Leben. Ich bin weit entfernt, zu wünschen, ich wäre nicht hier, aber wenn ich eifrig Dein Wohlseyn wünsche, so wünsche ich auch durch deine Briefe viel davon zu vernehmen. Glaube nicht, daß ich nicht abgereiset wäre, wenn ich Dich wirklich liebte. Die Pflicht, welche den Menschen obliegt, ist nicht,

daß sie täglich oder oft im Arm dessen, was sie lieben, sich vergnügen. Die künftigen Zeiten sollen mir, hoffe ich, in Deiner Absicht diese Freude vergönnen; nun aber liegt mir noch ob, zu großen Pflichten, zu edlen Thaten, besonders zu Dingen, welche nicht jedem und nicht vielen gegeben sind, mich geschickt zu machen. Siehe auf, meine Schwester! dieser Gott, der mir solches auflegt, wird ewig unsere Freundschaft erhalten, und es ist ein Opfer, das Du Ihm schuldig bist, mich nicht zurück zu wünschen, wenn ich anderwärts mich noch zur Zeit zu wichtigen Geschäften geschickt mache. Grüße mir alle, welche sich um mich bekümmern, und sage allen Menschen, daß die, welche mir in viel oder wenigem Gutes erwiesen, in meinem Andenken unvergeßlich bleiben.

J. Müller.

2.

Genthod, den 27. Jan. 1778.

Liebster Papa, ich würde Euch längst geschrieben haben, wenn ich nicht so beschäftigt wäre, daß ich in diesem Jahre noch keinen Fuß in die Stadt Genf gesetzt habe, und zugleich so vergnügt und glücklich, daß mir die Tage wie Augenblicke verfließen; so daß ich mit Verwunderung sehe, daß wir bereits dem Ende des andern Monats uns nähern. Die Geschäfte, von welchen ich schon so oft gesprochen habe, nähern sich mit starken Schritten dem Ende. — Ich habe das Vergnügen, täglich an Kenntnissen zuzunehmen, und mich mit lauter solchen Dingen, die zu dem gleichen Endzweck führen, zu beschäftigen, und dieses ist um desto nothwendiger, da das menschliche Leben allzu kurz ist, als daß man in mehreren Wissenschaften die gleiche Vollkommenheit erreichen könnte. Endlich erfülle ich hiedurch meine Bestimmung; denn ich halte dafür, wozu uns Gott bestimmt hat, gebe er uns dadurch zu erkennen, daß er uns zu einer gewissen Lebensart oder Wissenschaft eine stärkere Neigung und mehr Fähigkeit gegeben hat, als zu andern Dingen; eben darum gelingt es den Menschen nicht, wenn sie gleichsam diesen Ruf Gottes vernachläßigen und sich auf Dinge legen, wozu sie nicht gemacht sind; hiedurch bleiben sie zurück, und sind den übrigen Menschen und der Nachwelt von keinem beträchtlichen Nutzen.

übrigens hat die Vorsehung, welche uns alles erleichtert, wenn wir ihrer Absicht gemäß handeln; mich in einem Jahrhundert geboren werden lassen, wo die Wissenschaften mehr, als noch jemals von den Großen geliebt und belohnt werden.

Da ich mich dem Ende meiner Arbeit nähere, so wird mir leicht seyn, Euch künftig weit richtiger und häufiger zu schreiben. Gott erhalte Euch alle in fröhlicher Gesundheit, und mich in Eurem Angedenken.

Vale et me amare perge.

Müller.

## 3.

### Genthod in der eilften Stunde des 1777. Jahres.

Empfanget, zärtlich geliebte und verehrungswürdige Eltern! meine lebhaften Wünsche für Euer Wohlseyn und für Euer Leben in dem Jahr, welches wir heute angefangen haben. Die Jahre verschwinden, aber die Menschen triumphiren über die Jahrtausende und über die Dauer aller Welten. Eine Zeit wird kommen, da wir uns an das Jahr 1776 erinnern werden, wie an einen Augenblick unsrer Kindheit. Die Knospe unsers Wesens fängt erst an, sich zu entwickeln. Das wichtigste ist, daß wir diese flüchtigen Augenblicke anwenden, uns einen Schatz von Vollkommenheiten zu bereiten, der mit der Zahl der Jahre wachse und dessen Genuß uns allezeit glücklich machen könne. Dies, liebste Eltern, habt Ihr gethan, indem Ihr die Pflichten, welche Euch die Umstände aufgelegt haben, zum Besten der Kirche, der Schule, meiner selbst und meiner Schwester und meines Bruders gewissenhaft beobachtet habt. Dies, meine liebsten Eltern, ist die beste Erziehung, welche Ihr uns geben konntet, denn Ihr lasset uns Euer Beispiel vor Augen; die beste Erbschaft, die Ihr uns bereiten könntet, denn Ihr machet uns alle drei fähig, den Beifall der Rechtschaffenen und Weisen und die Belohnungen, welche die menschlichen Gesetze mit der Beobachtung gewisser Pflichten verbunden haben, zu ver-

dienen. Alles Gute, welches wir thun werden, alles was vielleicht in fernen Zeiten nach unsrem Beispiel oder durch meine Aufmunterung andere thun werden, ist Euer Werk. Hiefür segne Euch Gott ewig; hiefür belohne er Euch durch jene innere Selbstzufriedenheit, welche von guten Handlungen unzertrennlich ist, und durch den Anblick unserer, Eurer Kinder, aufblühenden Glückseligkeit, welche, ich weiß es, der zärtlichsten Eltern höchste Wollust ist. Ich bitte den, der uns allen unsere Jahre vorher bestimmt hat, die, welche uns noch in der Welt durchzuleben übrig sind, zu Eurem Vergnügen gedeihen zu lassen. Ich will suchen, dadurch Euren Wünschen zu entsprechen, daß ich alle Kräfte, die mir der Himmel gegeben hat, zu Bewirkung des gemeinen Wohls der Menschen, aller freien Völker, des Vaterlandes und besonders der Meinigen anwenden werde. Von dieser löblichen Absicht hoffe ich Euch in diesem Jahr einen hellleuchtenden Beweis zu geben; ein wichtiges Jahr für mich; indem Jahrhunderte das Gute, so ich in diesem Jahre auszuführen gedenke, nicht vertilgen werden. Möchte ich so glücklich seyn, Euch hiedurch einiges Vergnügen zu machen, möchte ich mich in der Lage, in die mich Gott gesetzt hat, immer so verhalten, daß für uns alle daraus wahre Glückseligkeit erfolgen möchte! Ich wünsche herzlich, derjenigen, an welcher ich nun arbeite, einst bei Euch und mit Euch zu genießen. Alles was wir thun, ist in Gottes Hand; insofern aber das menschliche Glück von den Menschen abhängt, will ich nichts versäumen u. s. f.

Müller.

4.

Genf.

Mein lieber Bruder! Ich kann Dir mein Wohlbefinden nicht genug beschreiben. Meine Gesundheit ist fest, mein Blut fließt lebhaft durch gesunde Adern; ich habe eine blühende Farbe, nach und nach ändert sich meine Physiognomie. Meine Freunde zählen mich unter die guten Läufer, ich mache zwei Stunden und drüber bei starkem Wind, und werde kaum müde. Man liebt mich, und die Freundschaft ist meines Lebens Lust. —

Meine helvetische Geschichte nimmt mit starken Schritten zu; mein Herz wird großer und edler Gesinnungen fähig, ich sehe in jeglicher Zukunft Vergnügen und Ehre vor. Das, lieber Freund, ist der Wissenschaften Werk! Nichts, als sie erwarben mir die Liebe meiner Freunde, und machen mich bei aller meiner Munterkeit und Jugend manchen achtungswürdig. Die Wissenschaften, Freund, begeistern mich zu dem Gedanken, dem Vaterland, oder wer mir dazu die beste Gelegenheit anbeut, solche Dienste zu leisten, daß mein Leben sich nicht wie der Staubbach in Schaum oder wie der Rhein im Sand verliere, daß es die Felder der Wissenschaften mit guten Grundsätzen, die Annalen mit gutem Beispiel befruchte. Ich fühle eine lebhafte Begierde, mich auszuzeichnen, und das durch gute Thaten und ein nützliches Leben. Wie? wo? wann? wodurch? da sorgt Gott für; von fernem zeigt

er mir viele Wege; welchen ich gehen soll? wird mir sein Finger weisen. Ich gehe nun öfter in Gesellschaften, aber in solche, wo man Tacitus und Hume liest. Das Reiben des Stahls und Kiesels bringt Funken hervor, und die Ventilation der Gedanken, Plane und Ideen, die Flamme des Genies. —

Bruder lies doch fleißig die Alten! Keine neue Nation, als die Britten, hat geschrieben wie sie; alle Neuere sind mehr oder minder Sklaven großer und kleiner Herren, und dann hat man in unserer Welt manchmal viel zu thun, sich zu nähren, die Alten hatten in ihren fruchtbaren Ländern diese Sorge nicht. Es fällt wie ein Wort Gottes auf mein Herz, wenn ich lese: Omnes homines, qui sese student, praestare etc. Ich finde meine Seele mit der, welche dieses sagt, und mit ihres gleichen auf Einen Ton gestimmt.

Noch eine Sache, die ich lernen muß und will! das ist die große Kunst zu reden und zu schreiben, die alles fortreißt, alles unterjocht, alles überredet, der niemand widersteht, welche der Mensch nach seinem Willen führen mag, wie Jupiter seinen Donner. Siehe Rousseau; er ist voll Fehler, er ist nicht lehrreich, sagt nichts Neues, und bezaubert halb Europa — durch die Zauberkraft seiner Schreibart! Es kömmt bei öffentlichen Vorträgen eben so viel auf die Art an, wie die Sachen gesagt werden, als auf die Sache selbst.

Lies in den Zeitungen die Artikel von Amerika. Dies ist das merkwürdigste der heutigen Völker.

Hier in diesen Ländern werden die Jahrhunderte Roms und Athens wieder entstehen; sie sind eben so südlich, lassen, wie jene, Sklaven arbeiten, sind eben so frei, und haben vor jenen voraus — zweitausend Jahre mehr Erfahrung aller Thorheiten und Fehler unsers Hemisphäriums. Auch schreiben sie ihre Bücher mit vielem Feuer und Leben. Ich danke Gott, daß ich erst 24 Jahre alt bin: wir werden zu unsrer Zeit große Schauspiele sehen, Tragödien in Europa, Lustspiele in der neuen Welt. Unsere Zeit wird manche Revolutionen sehen. —

Gut, daß Du Dich auch in der Mathematik übest. Ich verstehe nichts davon, habe auch nicht Zeit sie zu lernen, aber Du brauchst die Wissenschaft zur Fixirung Deiner Aufmerksamkeit, welches ich durch Mittel zuwege gebracht, die Du nicht anwenden kannst. Zugleich ist die praktische Mathematik von dem größten Nutzen im Leben, und Ozanam und Gujot Recreations und Versuche sind der angenehmste Zeitvertreib. Einer, dessen Schriften ich vorzüglich liebe, Bako von Verulam empfiehlt diese Wissenschaft mit großem Nachdruck.

Voltaire hat eine neue Tragödie geschrieben, von welcher er sagt, wenn die vormaligen spanischem Wein gleichen, so sey diese nur wie Limonade. Er befindet sich gar wohl. —

Müller.

5.

Schaffhausen, den 6. Sept. 1775.

Ich habe, liebste Eltern, Euer und mein Herz gestern so weich gefunden, daß ich nicht für gut hielt, sie heute noch mehr zu erweichen. Vergebet mir, ich wollte Eure zärtliche Herzen nicht zersprengen. In mein Herz seyd Ihr viel tiefer als zuvor eingegraben; Euer gütiges, sanftes, aufrichtiges Wesen hat mir diesen Abschied schwer gemacht. Ich werde durch beständige kindliche Liebe Eures Zutrauens solchermassen würdig zu werden suchen, daß kein Mißverstand oder Stadtgerüchte jemals uns trennen könne. Wahrscheinlicherweise werde ich einst nach Eurem Wunsche in diesem unsern Vaterlande leben können. Zeit und Art, wann und wie, wird die Vorsehung bestimmen. Ich sehe keine Wahrscheinlichkeit voraus, mich weiter von dem Schweizerlande zu entfernen. Sorget also nicht, seyd stark, weinet nicht, seyd Beispiele für mich, wie die wahre Standhaftigkeit in wohlgebildeten Seelen in allen Umständen erhalten werden solle. Gott erhalte Euch gesund, in Eure Arme will ich zurückeilen, sobald ich kann. Aufrichtige Nachrichten werdet Ihr häufig erhalten. Ich empfehle meinen Freund in Euer Andenken. Ich bitte Euch meinen lieben Geschwisterten meine Liebe zu versichern. Adieu, ewig will ich Euch lieben.

Müller.

6.

Kassel, den 26. Mai 1781.

Ich habe wenige Augenblicke und bin zu bewegt von unbeschreiblicher Freude, als daß ich weitläufig seyn könnte.

Ich kam nach Kassel vor 14 Tagen, um zwei Tage zu bleiben, und hierauf nach der Schweiz zu eilen. Ich hatte das Vergnügen hier einen großen Mann kennen zu lernen, von dem ich viel gehört hatte. Martin Ernst, Freiherr von Schlieffen, landgräflich-hessischer Staatsminister, Generallieutenant, Oberster der Leibgarde, Kammerherr, des goldenen Löwen-Ordens Ritter, Comthur auf Hamburg, ist sein Name: sein Alter 49 Jahre; seine Miene voll Adel, Würde und Geist. Fünf Jahre hatte er das Heldenschwert geführet; den ganzen Staat umfasset sein Blick; er ist schön und reich, aber seine Seele ist noch schöner und an Tugenden reicher; in seinen Manieren herrscht Anstand und Höflichkeit. Von seinem Fürsten wird er in hohen Ehren gehalten, vom ganzen Hof äußerst respektirt, als ein Mann, der groß denkt und frei spricht. Gelehrt ist er in der Historie, als hätte er nie andere Geschäfte verwaltet. Von seinem uralten Adel spricht er als von einem zufälligen Glück, das nur durch moralischen Adel etwas wird.

Als ich ihn zum erstenmale sah, klopfte mein Herz. Er, dem nichts entgeht, hatte die Geschichte

der Schweiz gelesen. Bald verschwand meine Furchtsamkeit. Ich sah ihn oft; er schrieb mir, und ich an ihn. Woraus Ihr l. M. schließen könnt, wie geneigt ich war, hier zu bleiben. Kassel hat sich seit zehn Jahren sehr verschönert, und ist keine Festung mehr, hat also nichts zu fürchten. Viele Professoren wurden sogleich meine Freunde. Die Lebensart ist gesellig und angenehm. Der Landgraf begegnete mir gnädig. Ich wäre hier 40 Meilen näher bei Euch, als wenn ich in Berlin wäre. Also schrieb ich an den Landgraf. Er schien geneigt, nur ein Platz wollte sich nicht gerade finden. In dieser Zwischenzeit ging er auf sein Lustschloß Wabern, der Herr von Schlieffen mit. Diesem überließ ich alles. Meine Ungeduld könnet Ihr Euch leicht vorstellen. Heute, als ich mich frisiren ließ, kam ein Bedienter: „Ihr Exz. wären angekommen und erwarten mich." Als ich kam, „Nun," sprach er, „sind Sie unser!" Vor der Hand wurden mir 400 Thaler bestimmt, mit sicherer Hoffnung baldiger Vermehrung. Als ich frug: „wenn ich meine Collegien anfangen soll?" sagte mir Herr von Schlieffen. „Das ist das geringste; es ist Ihr Durchl. wenig daran gelegen, einen Professor mehr zu haben, viel aber daran, Sie zu haben; indem ich hiezu beigetragen, habe ich nicht Ihnen gedient, sondern Hessen und meinem Fürst; und gratulire diesem noch mehr als Ihnen." Ich konnte nicht sprechen; ich war des Herumreisens, des unstäten Lebens so überdrüßig;

Ich konnte mich nicht entschliessen von der Wohlthätigkeit meiner Freunde fernern Gebrauch zu machen; nun ist mein Glück entschieden. Nun bin ich denjenigen Wissenschaften, die ich immer studirt habe, auf ewig geschenkt. Vor allem Mangel bin ich gesichert. Von Euch nicht allzu weit entfernt, und so nicht, daß ich Euch nicht bisweilen besuchen könnte. Gruß an Alle. Lebet wohl und liebet Euren guten, Euch zärtlich liebenden Johann.

Müller.

7.

Den 14. Mai 1782.

Erstlich haben mich bis den 13. April die Reisen der Päbste durch Ausarbeitung und Abdruck beschäftiget; hierauf habe ich das neue Testament studirt; mit Anfang dieses Monats die Geschichte der Schweiz fortgesetzt; übrigens viele und wichtige Briefe geschrieben, und Ausländer empfangen, geführt und bewirthet. In den Reisen der Päbste trachte ich das Jubelgeschrei des Publikums über den Umsturz aller Vormauern militairischer Alleinherrschaft einiger Massen zu stillen; ich zeige, daß die Päbste der Kaisermacht in alten Zeiten ein Gleichgewicht entgegengesetzt. Wenn ich in österreichischen Diensten wäre, so dürfte ich nicht so schreiben; so lang ich es aber nicht bin, werde ich bisweilen trachten, von gewissen Sachen den Deutschen richtige Begriffe beizubringen; denn dessen, was zu sagen ist, habe ich den zehnten Theil noch nicht gesagt; es kömmt noch besser. Obgedachtes Buch macht Aufsehen; verschiedene Große haben mich dafür bekomplimentirt; andere billigen es heimlich. Einige von der Widerpart finden darin heimliches Gift, andern ist es offenbar, aber ich weiß noch nicht, welchen Weg sie einschlagen werden. Wenn sie mir Verdruß zu machen suchen, so wird aus dem übel ärger. Ein bolognesischer Senator, Kammerherr des Infanten Herzog von Parma, hat es zu München dem Pabst

gegeben. Der Pabst freute sich sehr, lobte es, und schrieb sich des Verfassers Namen und Aufenthaltsort auf. Mit Spittlern habe ich einen sonderbaren Briefwechsel hierüber; die Controvers hat uns zu Freunden gemacht, welches nicht allzeit geschieht. Viele, welche den Verfasser nicht wissen, sagen, es ist von einem Jesuiten! Protestantische Geistliche haben es eifrig vertheidiget; Einige wollten gern die Hierarchie wäre noch.

Was Du über das N. Testament sagst, gefällt mir. Lerne die Bibel durch die Bibel, das alte durch das neue Testament, beide aus dem Bedürfniß Deines Herzens verstehen. Untersuche nie, wer der Sohn war; niemand weiß es, als der Vater. Beweise nie die Wahrheit seiner Lehre: wer sie nicht annimmt wie ein Kind, ist ihrer nicht empfänglich. Man kann sie unmöglich nach unsrer Art beweisen, denn eben darum ist Er aus dem Schooß des Vaters zu uns herabgestiegen, weil wir ohne ihn das nicht so wissen konnten, was er uns lehrt, nemlich, daß das Licht einer unsterblichen Seele in der Finsterniß unsers Körpers wohnet. Wie konnten wir erkennen, was nicht in die Sonne fällt? Ferners, die Wunder, die er gethan, hat er nicht gethan, um uns zu überzeugen; sonst wüßten wir sie umständlicher. Sondern weil durch sie die Apostel überzeugt, weil durch sie das Volk desselben Landes aufmerksam gemacht werden mußte. Nun haben wir das Christenthum, an sich Wunder genug, und den Geist,

welchen es gern gibt, wenn wir ihn wollen, und welcher in uns zum Vater ruft. Seit unser Herr, ja vielmehr unser Freund, uns gesagt hat, was wir sind, ist alles klar, die ganze moralische und physische Welt; nun ist nichts mehr unbeantwortbar. Daß wir nach dem Geist wandeln, ist eine natürliche Pflicht, nun wir wissen, daß das Gesetz in unsern Gliedern das gute nicht ist. Wenn es aber bisweilen unser Fleisch überrascht, und wir fallen, so müssen wir nie vergessen, daß er Mensch geworden, auf daß er versucht werde, wie wir, daß er wohl weiß, daß wir, von sündlichem Samen geboren, willig, aber schwach sind, und uns gern vergibt, wenn wir ihn kindlich bitten, und uns untereinander lieben. Dieses letztere ist von allem die Summe. Die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden. Fasse keine Vorsätze; ohne ihn können wir nichts thun; höre nur in allem seine Stimme zu Deinem Herzen, und bitte ihn täglich demüthig, Dich zu leiten. Dieses thue auch ich. Bisweilen begehe ich diesen oder jenen Fehler, aber sie bekümmern mich nicht lang, denn ich erinnere mich seines Wortes, daß ihm seine Schafe niemand aus den Händen reißen soll; darum begnüge ich mich ohne Sorge meine Arbeiten zu verrichten; wenn ich sie ohne ihn thäte, würden sie nicht so gut gelingen. —

Die Reisen der Päbste sind auch französisch herausgekommen, diese las Pius der Sechste. —

Müller.

8.

Genf, den 31. Dec. 1783.

Zuerst, liebste beste Mama, wisset, mit welch warmen Herzen ich oft oder vielmehr täglich, besonders aber nun, Gott bitte, daß er Euch gesund erhalte, und an uns (denn hierin setzt Eure edle Mutterseele ihr Glück) Vergnügen und Wohlstand sehen lasse. Er, der Euch stärkte, als Ihr Wittwe wurdet, in Eurer Einsamkeit, als keines von Euren drei Kindern bei Euch war, gebe uns Kindern, daß wir vor Euch die Früchte Eurer zärtlichen Sorgfalt, Eurer christlichen Kinderzucht noch tragen mögen: der Euch und Euer ganzes Haus mit besonderer Gnade gesegnet hat, und mich vor vielen Verirrungen der Welt in seinen Schooß zurückgelockt, und meinen Bruder, über unsers Vaters Hoffnung mit Einsichten und Weisheitsliebe und einem guten Herzen begabt, und meiner Schwester und ihrem Mann in allem beisteht und sie über den Verlust ihres Kindes trösten wird: er leite den Weg unsers Lebens ferner mit seiner sanften Liebeshand, und sey unser Gott im Jahr 1784 wie gestern und von Ewigkeit her! Hierin, l. M. ist alles enthalten. Ich kann Euch nichts wünschen, das nicht ein Glück sey auch für mich, und nichts Ihr mir, das nicht auch Glück sey für Euch; denn machen wir nicht alle Eines? Alle wollen wir also zu Gott bitten für einander,

und wenn die ganze Welt abfiele, wie viele thun, wollen wir auf ihn vertrauen. —

In wenigen Tagen trete ich in mein drei und dreisigstes Jahr, und obwohl nicht ohne einen großen Schatz guter Kenntnisse und mit beruhigenden Aussichten in die Zukunft, bedaure ich dennoch viele Zeitverschwendung und mancherlei Mißbrauch der Gaben Gottes; doch im letzten und vorletzten Jahr scheint er glücklichere Zeiten mir zubereitet zu haben; die nenne ich glücklicher, da meiner Fehler weniger seyn werden, und ich in gestärkter Gesundheit bei ehrlichem Auskommen, unabhängiger von Menschengunst nur der Erforschung der Wahrheit leben, und einige Wohlthaten erweisen könne, denen, welche mich lieben, besonders den meinigen. —

Euer Brief l. M. die traurige Historie der Leiden meiner guten Schwester hat mich aufs empfindlichste gerührt. Was kann ich Euch und ihr sagen? Wie soll ich Euch über diesem allen trösten? Wir wissen von keinem, das in die Welt kommt, ob ihm die Dauer des Lebens zu wünschen ist: es ist nicht leicht einer, der nicht oft gewünscht hätte, in der unschuldigen Kindheit gestorben zu seyn. Also gebe Gott nach seinem Rath, was Eltern und Kindern das Beste ist! —

Müller.

9.

Genf, den 31. Dec. 1783.

Der Brief an die liebe Mama enthält meine Wünsche für alle, weil wir, eines durch das andere, keines nur für sich, glücklich seyn wollen. —

Für Deine Abhandlung umarme ich Dich, sie ist erstlich wahr (welches Lob immer das erste ist); hierauf, sie ist mit Geist und Witz geschrieben, endlich, die Sprache derselben hat so gute Eigenschaften, daß ich gern wünschte, Du vervollkommnetest sie; Du hast hiezu Geschick. Die wahre Beredsamkeit kömmt aus der Seele, aber wenn das Gefühl sich ergossen, so pflegen weise Schriftsteller seinen Ausdruck sorgfältig zu bearbeiten! Büffon arbeitet an einem Paragraphen oft vierzehn Tage; Rousseau, der nur zu empfinden scheint, hat wohl eher fünf oder sechsmal seine besten Stellen verändert! Ehe ich die Kritik Deiner Abhandlung anfange, will ich Dir auf den Fall, da Du diese Bücher fändest, empfehlen, einst aufmerksam die kleinen Schriften des Dionysius von Halikarnassus, aber vornehmlich die, worin er die alten Geschichtschreiber und Redner beurtheilt, und nächst ihm das Buch zu lesen, welches unter dem Namen des Demetrius vorhanden ist, weil sie viel zu Läuterung und Bildung des Geschmacks beitragen.

Deine Schrift verspricht mir, daß Du vieler großer Fortschritte fähig bist. Hiezu ist nur noth-

wendig, daß Du täglich etwas ausarbeitest; wären es auch wenige Linien; Deine Geschäfte und Gemüthsangelegenheiten sind freilich gar groß und schwer, da aber Oktavius Augustus an der Spitze des römischen Kaiserthums dasselbe gethan hat, möchte ich fast glauben, es wäre doch nicht unmöglich. Du wirst in kurzem den Vortheil davon selbst fühlen. Ich füge hinzu nur das Eine, daß Du nicht ärndten wollest, ehe das Korn reif ist; wenn gleich nicht in den ersten Monaten oder Jahren ein unsterbliches Werk zu Stande kommt, laß Deinen Muth nicht fallen, es ist genug, wenn es einst übrig bleibt. Was lange dauern soll, reift nicht am ersten Frühlingstag.

Diese Anmerkung leitet mich auf Deinen Trübsinn. Hierüber will ich Dir nur mein selbstbewährtes Rezept geben. Die Empfindlichkeit unsrer Nerven unterwirft uns diesem Fehler, wenn wir nicht aus allen Kräften darnach trachten, Meister unser selber zu werden. Die **Diät** ist hiezu Ein Mittel, alles, was dem Leib seine Herrschaft nimmt über die Seele, ist heilsam für uns; und es ist nützlich, daß wir uns üben, uns zu versagen, auch was unschuldig ist, es wird schädlich, wenn wir es zu sehr lieben. Das andere Mittel ist **Beschäftigung**; so verkettete Beschäftigung unserer Gemüthskräfte, daß wir keine Muse haben zum Sitzen und Spekuliren; also frage ich nicht einmal, womit man sich beschäftige, es ist schon recht gut, sich beschäftigen. Das dritte Mittel

ist, Einschränkung unserer Begierden; keine großen Plane, man lasse sich von Gott führen und leiten. Dieses vierte, eigentlich die Hauptsache, ohne die alles nur Geschwätz ist, ist verborgen vor den Blicken der Weltweisen; jemehr man sich selbst beobachtet, um desto überzeugter wird ein unbefangenes Gemüth von seinem Nichts, von der Nothwendigkeit einer beständigen Leitung von oben: wenn wir aufhören, selber etwas bedeuten zu wollen, so fangen wir an, in der That etwas zu werden, Kinder vor Gott, Männer, vor denen die, da sie Gott nicht kennen, die Gutheit haben, das, was wir etwa erträgliches dichten oder thun, für die Frucht unsers großen Genies und unsrer Mühe zu halten. Hiezu ist keine Kalmäuserei nöthig, sondern das liebevolle Vertrauen auf unsern Freund, welcher gestorben ist für uns, und eine sorgfältige Beobachtung aller kleinen Winke, die er uns giebt, auf tausend Manieren.

Schreibe mir bald und sehr oft. Küsse die Mama; sie sey wohlgemuth, und lebe gesund und lang. Adieu (welches der größte Wunsch ist, welcher Menschen gethan werden kann). Ich bin Dein Bruder, und eben sowohl Dein Freund, als wenn ich Dein Bruder nicht wäre.

N. S.

Es ist mir lieb, daß Du den Plato liesest: sein schöner Geist weiß alle rauhen Zugänge der Weisheit mit Blumen zu bestreuen; Honig fließt

von seinen Lippen, und Speise geht von dem Starken. Lege Dir aber nicht auf, ihn auf Einmal ganz zu lesen; auf daß der Überdruß Dich nicht ermüde. Plato (und welches Buch Du ja auch lesen sollst), M. Cicero in Tusculanis beweisen viel für unsre Religion; denn sie, deren Geist alles umfaßte, geben Zeugniß, als im Namen der gesammten Weltweisheit, von der Unmöglichkeit, worin wir sind, über die allergrößte Sache, die Unsterblichkeit, mehr als Wahrscheinlichkeiten auszusinnen.

Müller.

## 10.
## Aus Müllers Briefen an Bonstetten.

Boissiere, den 11. Mai 1779.

Der ganze Frühling lacht und athmet aus allem, das Gras ist hoch und schön und stolz und scheint lebendig, die Lerchenrosen duften ab den Zäunen, und alle Spaziergänge zwischen den hohen Spalieren sind Paradiese, vom sanften Jasmin wandelt man zur stärkern Geldernrose, und alle Nelken in ihrer orientalischen Pracht prangen am Rand unserer Terrassen. Wie schön, daß alle Fenster offen sind und alles lichte ist bis an den späten Abend. Alle Menschen in allen ihren Kräften frisch, und wer nicht lacht und munter ist, ist eben sowohl eine Lehre, als der andere eine Erquickung. Komm, Freund, Geliebter, ich kann mich nicht enthalten, mich bei Dir zu setzen an den Fuß Deiner Alpen; versenkt in hohen Blumen. Da Du mir nicht schreibst, ich weiß nicht warum, habe ich unternommen, täglich sechs Deiner alten Briefe von Anfang an zu lesen, denn im Glück bedarf ich Deiner sowohl, als in andern Zeiten, und wenn ich unserer Freundschaft von dem hölzernen Saal an durch Italien und manche Reise und manche weise Freunde und vergeblichen Verdruß folge, und immer Dich, Dein edles göttliches Herz, Deine tugendhafte und unveränderte Liebe finde, vergesse ich darüber, daß Du mich

nun vergissest. Es ist kein Tag im Leben, da ich meines Freundes nicht bedürfte, keine kleine Handlung noch Freude, noch Traurigkeit, deren ich ihn nicht gern theilhaftig machte, und die ich nicht gern von ihm wissen und mit ihm theilen möchte. Gedenke! nur vier Wochen! wäre ich einsamer, wenn das Weltmeer uns trennte, und wie lange gedenken wir zu leben, um diese Verschwendung zu gestatten. Weiß ich denn, was Du thust, wie Du lebst, ob Du gesund bist, was Dich freut, was Du gern ändern möchtest, Plane, Empfindungen, die Du hast. Mein Lieber, die Natur ist in vollem Leben, und warum lebe allein ich nur halb!

Müller.

11.

## 11.
## Müller an Bonstetten.

Genthod, den 19. Januar 1778.

Ich fühle, daß Cäsar noch jetzt Helvetier überwindet; mich hat er unterjocht. Ich will ihn mein Lebelang nie von mir legen und keinen Tag ohne ihn vorbeigehen lassen. Die feinste Eleganz, verissima scientia consiliorum suorum explicandorum, die seltene Gabe nicht allein (welches leicht ist) nichts überflüssig zu sagen, sondern auch nie nichts zu vergessen; eine Harmonie, welche dem Ernst der Materie geziemet und überhaupt eine bewundernswürdige Gleichheit und Mäßigung, diese Eigenschaften erklären mir Taciti Worte: Summus auctorum Divus Julius. Noch kenne ich nicht alle seine Grazien, aber durch den täglichen Umgang wird er mir nach und nach alles vertrauen. Ich verstehe nun, was Cicero will, Cäsar habe nicht veteratoriam rationem dicendi; seine Reden bestehen aus Thatsachen, welche er in das vortheilhafteste Licht gesetzt hat. Sein Stylus ist ein Gemälde seiner Sitten; er wurde von den gewaltigsten Leidenschaften belebt, und in seinem Äusserlichen schien er, wie die Götter, über alle Leidenschaften erhaben, und nichts schien groß genug, um die Seele Cäsars aus ihrer Fassung zu bringen. Eben dieser Feldherr, als er mit seinen Legionen aus der Lombardey nach Frankreich eilte, schrieb zwei Bücher von der lateinischen Sprache; man hatte von ihm ein Buch über die

Gestirne, ein Werk über die Auspicia, das Tagebuch, seine Extraits, und eine große Menge Briefe und Reden; auch sagt Sallustius, in animum induxerat laborare, vigilare.

Ich seufze nach Muse, zwanzig Schriftsteller des Alterthums durchzulesen. Es ist vernünftiger, die neuern politischen Schriften zu versäumen; diese lehren Thatsachen, welche man sich bekannt machen kann, im Augenblicke, da man sie bedarf; jene geben den Geist, welcher diese Gelehrtheit belebet, den Geschmack und die Stärke, welche auf das ganze Leben wirken. — — —

---

Obwohl ich andere Briefe schreiben sollte, kann ich mich nur mit B. beschäftigen, weil ich in einer ungewohnten Gemüthsbewegung bin. Als ich den Dichter des großen Achilles verlassen, mit Erstaunen, so wie den Gotthard, habe ich mich zu dem Sophokles begeben, den Ajax, die Elektra, den Ödipus zu Theben, die Antigone, den Ödipus auf dem Colonus, dann die Trachinerinnen, gelesen, und heute endlich den Philoktetes angefangen. Am Ende der vorletzten Tragödie, da ich den Ödipus auf Colonus vollendet hatte, stand ich auf; ich empfand ein Gefühl, welches mir ganz ungewöhnlich war; als ich sah, daß in einer menschlichen Sprache für die Leidenschaften solche Ausdrücke wären, in Menschen diese Stärke sey; und ein großer Mann, von dem Staat und über die Sitten mit einer solchen erhabenen Einfalt sprechen

könne, fühlte auch ich, daß auch in mir eine Seele wohnt. Die ganze Zeit von den Alten auf uns war in diesem Augenblick vernichtet; ich schwöre Dir, mein Freund: fast schien mir Befehle von ihnen zu hören, kaum schien mir noch unmöglich, sie zu umarmen. Durch den schwelgerischen Genuß von so viel tausend Schönheiten, durch Hunger nach den andern vielen tausenden, dem Pindarus, dem Äschylus, dem Demosthenes und Plato, wurde ich wahrhaftig bezaubert; alsdann wieder gerührt fast bis zu Thränen. Endlich schien mir unter diesen Führern unter allen großen Dingen, die der Mensch jemals ausgeführt hat, nichts wieder unmöglich, noch schwer. Ich glaubte, es liege nun mir ob, in der Schule dieser Alten zu leben, sie zu studieren, sie auswendig zu lernen, mit ihnen Tag und Nacht mein Leben zuzubringen. —

Es war aber auch dieser Sophokles ein großer Mann, der den Staat liebte, und welcher die Menschheit ungemein ehrte, weil er für die höchste Stärke der Leidenschaft in der schönsten Sprache die geschicktesten Ausdrücke gefunden, und alle großen Tugenden der Bürger und Staatsmänner in die Tragödie der alten Historie seines Landes eingeflochten hat. Er hat auch die höchsten militairischen Würden und mehrere öffentliche Ämter verwaltet; als er die Antigone gegeben hatte, wurde er durch die Feldherrnstelle auf Samos belohnet; im hohen Alter gab er (vielleicht unter seinen Werken das vortrefflichste) den Ödipus auf

dem Colonus, und als er für sich und seinen Ruhm genugsam gelebt hatte, ungefähr in seinem achtzigsten Jahr, nahm er sich sein Leben selbst, worauf die Stadt Athen, welche von dem Lysander belagert wurde, von demselben einen Stillstand begehrte, um den Sophokles zu bestatten; er also ist es, gab Ihnen Lysander zur Antwort, von welchem ich im Traum vernommen, in Athen sey ein Mann gestorben, der den Göttern und auch mir sehr lieb gewesen sey.

Es ist nicht gemeine Standhaftigkeit nöthig, diese Männer nur einmal, nicht aber allezeit zu lesen. Es ist mir, als wenn reiche Tempel vor mir geöffnet würden, welche ich schnell, wie ein Reisender, beschauen müßte. Meine Reise durch das Alterthum leitet mich durch eine unaufhörliche Mannichfaltigkeit lachender Landschaften — ich in meinem unschuldigen Erstaunen rufe alle Tage aus: „Hier ist gut wohnen, ich will hier bleiben." Der Apollo aber will mich immer fortreißen. „Du wirst, mein Sohn, wohl noch mehr sehen." Und ich habe den Sophokles gelesen, wie man den Abschied eines Freundes höret, mit Ehrfurcht, und einem traurigen Gefühl der nothwendigen Trennung. Aber diese Alten haben geschrieben, was nicht in Excerpte zu bringen, sondern im Leben und Gemüth nachzuahmen ist.

Nun Euripides, welcher geboren worden ist, als Xerxes in dem Euripus die Schlacht verlor.

Wenn wir zusammen kommen, so will ich Dir vier Stellen übersetzen. Ich finde nur diese Alten mit mir gleichgesinnt über die Freundschaft, und wenn ich nicht lese, so bin ich allezeit mit dem B., mit welchem ich einschlafe, aufwache und spaziere. —

Müller.

## 1.

## Lessing an Ramler.

Leipzig, den 11. December 1755.

Sie wollen mir beweisen, daß die Pleisse und Lethe einerlei Strom wären? Das sollen Sie mit aller Ihrer Gelehrsamkeit nicht vermögend seyn; oder ich will Ihnen, dem ganzen dichterischen Alterthume zum Trotze, beweisen, daß Lethe, wenn die Pleisse Lethe ist, nicht der Strom der Vergessenheit könne gewesen seyn. — Nein, liebster Freund, ich habe in den wenigen Wochen, die ich aus Berlin bin, mehr als tausendmal an Sie gedacht, mehr als hundertmal von Ihnen gesprochen, mehr als zwanzigmal an Sie schreiben wollen, und mehr als dreimal auch schon an Sie zu schreiben angefangen. In dem ersten Briefe, welchen ich an Sie anfing, versuchte ich den Landkutschenwitz des Herrn Gellert nachzuahmen; denn Sie wissen, daß ich in einer Landkutsche von Berlin abreiste. Ich hatte zwar nicht das Glück, mit einem Scharfrichter zu fahren, und durfte nie, als bei den heftigen Stößen des Wagens, nach meinem Kopfe fühlen, ob ich ihn noch hätte. Ich hatte aber sonst eine lustige Person unter meinen Gefährten gefunden: einen jungen Schweizer nämlich, welcher sich den halben Weg über mit einem Österreicher um den Vorzug ihrer Mundarten zankte. Doch ich besann mich gar bald, daß

aus den Nachahmungen nichts komme und fing einen zweiten Brief an, in welchem ich Original seyn, und die Schnaken eben so wohl, als die Komplimente vermeiden wollte. Die Komplimente, liebster Ramler, aber nicht die aufrichtigen Versicherungen, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist, zu der ich in Berlin zu spät gelangt zu seyn, noch nicht aufhören werde, zu beklagen. Über wen aber? über mich selbst; über meine eigensinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzusehen, die ich lieber finden, als suchen will. — In meinem dritten Briefe wollte ich Ihnen lauter Neuigkeiten melden, und Ihnen alle diejenigen nennen, die ich hier kennen gelernt. Ich wollte Ihnen schreiben, daß ich Herrn Gellert verschiedenemal besuchte. Das erstemal kam ich gleich zu ihm, als ein junger Baron, der nach Paris reisen wollte, von ihm Abschied nahm. Können Sie wohl errathen um was der bescheidene Dichter den Baron bat? Ihn zu vertheidigen, wenn man in Paris etwas Böses von ihm sagen sollte. Wie glücklich, dachte ich bei mir selbst, bin ich, von dem man in Paris weder Böses noch Gutes redet! Aber sagen Sie mir doch, wie nennen Sie so eine Bitte? naiv oder albern? — Herr Gellert ist sonst der beste Mann von der Welt. Mein vierter Brief an Sie —— Aber es ist genug, daß ich Ihnen von den ersten dreien eine Probe zum Beweise gegeben habe, daß ich sie wirklich schreiben wollen. Mein vierter Brief

also mag nun dieser seyn; der erste, welcher seine völlige Wirklichkeit erlangt hat. Und das Wichtigste, was Ihnen dieser melden soll, ist dieses, daß ich auf Ostern mich ganz gewiß von meinen Freunden auf drei Jahre beurlauben werde. Ich habe unverhofft eine weit bessere Gelegenheit zu reisen gefunden, als der Herr Professor Sulzer für mich im Werke hatte. Unser Weg über Hamburg nach Holland wird uns nach Berlin bringen, und ich werde so glücklich seyn, Sie bald wieder zu sprechen. — —

Haben Sie die nikolaischen Briefe von dem jetzigen Zustande der schönen Wissenschaften nunmehr gelesen? Man schreibt mir von Berlin, daß Herr Professor Sulzer mich für den Verfasser halte. Ich bitte Sie, ihm dieses auszureden. Ich habe eben so viel Antheil daran, als an der Dunciade, die Gottsched hier mit aller Gewalt auf meine Rechnung setzen will. Und an dieser wissen Sie es gewiß, daß ich völlig unschuldig bin.

Wollen Sie mir bald wieder schreiben? Thun Sie es ja! Ich bin Dero ergebenster Freund.

Lessing.

## 2.
## Lessing an Ramler.

Breslau, den 6. Dec. 1760.

Ich würde es mir nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten Ungewißheit desselben gewesen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten mehr, als einmal schreiben. Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß *) wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, liebster Freund, was ich alsdann selbst zu mir sage? „Narr!" sage ich, und schlage mich an die Stirn: „wann wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden zu seyn? Freilich ist es wahr, daß dich eigentlich nichts aus Berlin trieb; daß du die Freunde hier nicht findest, die du da verlassen; daß du wenig Zeit haben wirst, zu studiren. Aber war nicht alles dein freier Wille? Warest du nicht Berlin satt? Glaubtest du nicht, daß deine Freunde deiner satt seyn müßten? daß es bald wieder ein=

*) Nämlich, daß Lessing die Stelle bei dem General von Tauenzien annahm.

mal Zeit sey, mehr unter Menschen, als unter Büchern zu leben? daß man nicht blos den Kopf, sondern, nach dem dreißigsten Jahre, auch den Beutel zu füllen bedacht seyn müsse? Geduld! dieser ist geschwinder gefüllt, als jener. Und alsdann, alsdann bist du wieder in Berlin, bist du wieder bei deinen Freunden, und studirst wieder. O wenn dieses alsdann schon morgen wäre!" — Und so, liebster Freund, macht mich die Hoffnung allgemach wieder ruhig; macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige; macht, daß ich mir schmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich nicht zu loben bin, so bin ich doch wenigstens zu entschuldigen. Versichern Sie mich dessen ja bald! Ihre Briefe werden ein Großes beitragen, daß ich mir wenigstens die Reue, die unnützeste von allen unangenehmen Empfindungen, erspare. Denn, wenn Sie mir oft schreiben, so werde ich Sie seltener vermissen. Ich mache meinen Überschlag so: Wenigstens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende diese Stunde auf einen Brief; und so habe ich für eine glückliche Stunde zwei: die, da ich an Sie schreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff soll es uns nicht fehlen, so lange unsere Freundschaft dauert, so lange Horaz und alte deutsche Dichter in der Welt sind. Ich habe von den letztern schon verschiedene hier bekommen, die ich sehr werth halte. Wollen Sie,

daß ich Ihnen künftig etwas davon schreiben soll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem ersten Briefe eine horazische Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unsere Freunde? Und alsdann unsern Klubb *) nicht zu vergessen! Alle Freitags Abends klopft mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch jetzt alle Wochen einmal in Gesellschaft so vieler rechtschaffener Leute satt essen, satt lachen, und satt zanken könnte; besonders über Dinge satt zanken könnte, die ich nicht verstehe. Mein großes Kompliment an die Herren Quanz und Agrikola. Die griechische Musik war doch besser, als die auf den breslauischen Kaffeehäusern! —

Ach! bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Ich reisete durch Frankfurt und wollte das Grab unsers Freundes **) sehen. — Doch die Geschichte dieser Wallfahrt verdient einen eigenen Brief. Sie sollen sie ehestens haben.

Leben Sie wohl. Ich bin der Ihrige.

Lessing.

---

*) Dieser Klubb einiger Gelehrten ward 1784 in Berlin errichtet, und existirt noch.

**) Des Herrn von Kleist.

## 3.
## Lessing an Ramler.

Breslau, den 5. August 1764.

Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! — Krank will ich wohl einmal seyn, aber sterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt; ausser daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll; und alsdann werde ich wie neugeboren seyn. Alle Veränderungen unsers Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unserer animalischen Ökonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne, ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünscht mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Sollte der Phantasie, der Empfindung, nicht ein gewisser Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher seyn? Die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile*) und Lessinge werden Spieler und Säufer. Wünschen Sie mich also gesund, liebster Freund; aber, wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen gesund, mit einem kleinen Pfahl im Fleische, der den Dichter von Zeit zu

*) Lessing meint Theophilus Döbbelin, einen breitschultrigen Schauspieler.

Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragiker mit dem Sophokles 90 Jahr werden; aber wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerspiele und ich erst ein einziges gemacht! Neunzig Trauerspiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel! O lassen Sie mich davon abbrechen, liebster Freund! — Ihre literarische Neuigkeiten sind mir sehr angenehm gewesen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine aufmerksam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich sie schwerlich des Ansehens gewürdigt. Ich kenne den Verfasser nicht, und Gott gebe, daß es ein Mann ist, den wir Beide nicht kennen! Denn so wird Deutschland ein poetisches Genie mehr haben! — —

Wenn Sie Ihrer Oden wegen, die man in Paris übersetzt, einen Entremetteur brauchen, so will ich es hier wiederum seyn. — Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten! Was schreibe ich Ihnen für welche? Auf den ersten September ist die Revüe bei Brieg, und auf den vierten bei Hundsfeld. Leben Sie wohl, liebster Freund. Leben Sie wohl. Ich bin ganz der Ihrige.

Lessing.

## 4.
## Lessing an Ramler.

Braunschweig, den 21. April 1772.

Wie sehr ich Ihnen für Ihren Beifall und Ihre freundschaftliche Bemühung, meiner Familie*) eine gute Aufnahme zu verschaffen, verbunden zu seyn Ursache habe, das können Sie nur selbst am besten erachten. — Aber nun auch die bessere Art des Beifalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben mir sie versprochen, und ich erwarte sie so gewiß als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, ist das einzige Mittel, mich zu mehrerem aufzufrischen, oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritisirten Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin, und das Verbessern eines dramatischen Stücks insbesondere fast für unmöglich halte, wenn es einmal zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, und die Verbesserung mehr, als Kleinigkeiten betreffen soll: so nütze ich die Kritik zuverlässig zu etwas Neuem. — —

Also, bester Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen Sie, worauf es dabei mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reizen, nicht

*) Lessing meint das damals in Berlin aufgeführte Trauerspiel Emilia Galotti.

dieses Nämliche besser zu machen, sondern überhaupt etwas Besseres zu machen. Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß: so ist dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann. —

Melden Sie mir doch auch mit einem Worte, wie die Vorstellung bei Koch ausgefallen. Die hiesige bei Döbbelin habe ich noch nicht gesehen: aber man sagt durchgängig, daß Emilia unter allen seinen Stücken dasjenige ist, was er am besten spielt. — Überbringer wünschte sehr, ein paar Zeilen von mir an Sie zu haben: und diese sind es nur eben, die ich ihm jetzt in der Geschwindigkeit geben kann. Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder nichts weniger, als wohl, an welchem mein Kopf so schwach, so dumm ist, daß ich nur noch kaum den Wunsch thun kann: Ach, wenn doch Müßiggehen Arbeiten wäre? Jetzt schließe ich noch mit dem Wunsche, daß Sie diesen Wunsch nicht auch zu thun Ursache haben mögen.

Dero ganz ergebenster Freund,

Lessing.

5.

## Lessing an Ramler.

Wolfenbüttel, den 12. Nov. 1774.

Haben Sie tausend Dank für Ihre schöne Blumenlese! Fast könnte ich Sie beneiden, daß Sie noch Blumen lesen, da ich verdammt bin, nichts als Dornen zu sammeln. Das ist Ihre Schuld! würden Sie sagen. Ich sollte nicht meinen. Ich sehe auf meinem ganzen Felde nichts, als Dornen; und einmal ist es nun mein Feld. Umsonst erinnern Sie mich unserer gemeinschaftlichen Entschlüsse, ein blumenreicheres anzubauen. Es hat nicht seyn sollen. Mit mir ist es aus; und jeder dichterische Funken, deren ich ohnedies nicht viel hatte, ist in mir erloschen. Aber ihr Feuer ist noch in vollem Brande. Was kümmern Sie die Jahre? Die jugendlichen Theile, welche zum dramatischen Dichter gehören, sind noch dazu die wenigsten und entbehrlichsten. Leisten Sie allein, was wir zusammen leisten wollten. Ein Meisterstück von Ihnen wird noch eben zu recht kommen, unser Theater von einem neuen Verderben zu retten.

Wie sehr wünschte ich, Sie einmal wieder zu sehen! Möchte es doch Ihr recht ernstlicher Vorsatz seyn, mich zu besuchen. Sie reisen ja doch ohnedies alle Jahre. Warum nicht auch einmal nach Braunschweig, wo Sie noch nicht gewesen sind, und wo Sie so viele Freunde haben? Ich, der ich

die ganze Welt ausreisen wollte, werde, allem Ansehen nach, in dem kleinen Wolfenbüttel unter Schwarten *) vermodern, und wohl auch Berlin nie wieder sehen. Bedenken Sie das, und bestärken Sie mich wenigstens in einer so süßen Hoffnung; einer von den wenigen, mit deren Hülfe ich den melancholischen Winter, der mir bevorsteht, zu ertragen hoffe!

Ganz der Ihrige

Lessing.

---

*) In der Bibliothek.

## 6.
## Lessing an Eschenburg.

Den 26. Oktober 1774.

Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des götheschen Romans*) gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieses Vergnügen je eher, je lieber genießen könnten.

Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil, als Gutes stiften soll: meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abentheuerlichen Charakter gekommen; wie ein anderer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich davor zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsere Theilnehmung so stark beschäftigt. Und das war er doch wahrlich nicht. Ja, wenn unsers J***s Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so, und darum das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates Zeiten

*) Die damals eben herausgegebenen Leiden des jungen Werthers.

würde man eine solche ἐξ ἔρωτος κατοχὴ, welche τι τολμᾷν παρὰ φύσιν antreibt *), nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich-schätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Göthe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cynischer, je besser!

Das Ding über Götz von Berlichingen ist Wischiwaschi. **) Wenn Sie sonst etwas Neues haben, theilen Sie mir es doch wiederum mit.

Lessing.

---

*) Eine solche Begeisterung aus Liebe, welche etwas widernatürliches zu wagen, antreibt.

**) Über Götz von Berlichingen; eine dramaturgische Abhandlung. Leipzig 1774. 8. (vom Herrn Regierungsrath Schmid in Gießen.)

## 7.

## Lessing an Nikolai.

Leipzig, den 29. Nov. 1756.

Vorigesmal bekamen Sie den langen Brief; jetzt hat ihn Herr Moses bekommen, und Sie bekommen den kurzen.

Gesegnet sey Ihr Entschluß, sich selbst zu leben! *) Um seinen Verstand auszubreiten, muß man seine Begierden einschränken. Wenn Sie leben können, so ist es gleichviel ob Sie von mäßigen oder großen Einkünften leben. Und endlich sind Plätze in der Welt, die sich besser für Sie schicken, als die Handlung. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihre Einladung annehmen könnte! Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit Ihnen und unserm Freunde zubringen, als in England! Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man eine Nation bewundern und hassen kann.

Ich komme zur rückständigen Beantwortung Ihrer Briefe. Ich wollte lieber, daß Sie mein Stück, als die Aufführung meines Stücks so weitläufig beurtheilt hätten. Sie würden mir dadurch das Gute, das Sie davon sagen, gläublicher gemacht haben.

Ich kann mich aber doch nicht enthalten, über Ihr Lob eine Anmerkung zu machen. Sie sagen,

*) Nikolai entsagte damals der Handlung, um mit einem kleinen Einkommen blos für die Wissenschaften zu leben.

Sie hätten bis zum fünften Aufzuge öfters Thränen vergossen; am Ende aber hätten Sie vor starker Rührung nicht weinen können: eine Sache, die Ihnen noch nicht begegnet sey, und gewisser Massen mit Ihrem System von der Rührung streite. — Es mag einmal in diesem Komplimente, was noch in keinem Komplimente gewesen ist, jedes Wort wahr seyn — wissen Sie, was mein Gegenkompliment ist? Wer Geier heißt Ihnen ein falsches System haben! Oder vielmehr: wer Geier heißt Ihrem Verstande sich ein System nach seiner Grille machen, ohne Ihre Empfindung zu Rathe zu ziehen? Diese hat, Ihnen unbewußt, das richtigste System, das man nur haben kann; denn sie hat meines. Ich berufe mich auf meinen letzten Brief an Herrn Moses. Das Mitleiden gibt keine Thränen mehr, wenn die schmerzhaften Empfindungen in ihm die Oberhand gewinnen. Ich unterscheide drei Grade des Mitleids, deren mittelster das weinende Mitleid ist, und die vielleicht mit den drei Worten zu unterscheiden wären: Rührung, Thränen, Beklemmung. Rührung ist, wenn ich weder die Vollkommenheiten, noch das Unglück des Gegenstandes deutlich denke, sondern von beiden nur dunkeln Begriff habe; so rührt mich z. E. der Anblick jedes Bettlers. Thränen erweckt er nur dann in mir, wenn er mich mit seinen guten Eigenschaften sowohl, als mit seinen Unfällen bekannter macht, und zwar mit beiden zugleich, welches das wahre Kunststück ist,

Thränen zu erregen. Denn macht er mich erst mit seinen guten Eigenschaften und hernach mit seinen Unfällen, oder erst mit diesen und hernach mit jenen bekannt, so wird zwar die Rührung stärker, aber zu Thränen kommt sie nicht. Z. E. Ich frage den Bettler nach seinen Umständen und er antwortet: ich bin seit drei Jahren amtlos, ich habe Frau und Kinder; sie sind theils krank, theils noch zu klein, sich selbst zu versorgen; ich selbst bin nur vor einigen Tagen vom Krankenbette aufgestanden. — Das ist sein Unglück! — Aber wer sind Sie denn? frage ich weiter. — Ich bin der und der, von dessen Geschicklichkeit in diesen oder jenen Verrichtungen Sie vielleicht gehört haben; ich bekleidete mein Amt mit möglichster Treue! ich könnte es alle Tage wieder antreten, wenn ich lieber die Kreatur eines Ministers, als ein ehrlicher Mann seyn wollte ꝛc. Da sind seine Vollkommenheiten! Bei einer solchen Erzählung aber kann niemand weinen. Sondern, wenn der Unglückliche meine Thränen haben will, muß er beide Stücke verbinden; er muß sagen: ich bin vom Amte gesetzt, weil ich zu ehrlich war, und mich dadurch bei dem Minister verhaßt machte; ich hungere, und mit mir hungert eine kranke liebenswürdige Frau; und mit uns hungern sonst hoffnungsvolle, jetzt in Armuth vermodernde Kinder; und wir werden gewiß noch lange hungern müssen. Doch ich will lieber hungern, als niederträchtig seyn; auch meine Frau und Kinder wollen

lieber hungern, und ihr Brod lieber unmittelbar von Gott, das ist, aus der Hand eines barmherzigen Mannes, nehmen, als ihren Vater und Ehemann lasterhaft wissen ꝛc. — (Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. Sie müssen meinem Vortrage mit Ihrem eignen Nachdenken zu Hülfe kommen.) Einer solchen Erzählung habe ich immer Thränen in Bereitschaft. Unglück und Verdienst sind hier im Gleichgewicht. Aber lassen Sie uns das Gewicht in der einen oder andern Schale vermehren, und zusehen, was nunmehr entsteht. Lassen Sie uns zuerst in die Schaale der Vollkommenheit eine Zulage werfen. Der Unglückliche mag fortfahren: aber wenn ich und meine kranke Frau uns nur erst wieder erholt haben, so soll es schon anders werden. Wir wollen von der Arbeit unsrer Hände leben; wir schämen uns keiner. Alle Arten, sein Brod zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig; Holz spalten, oder am Ruder des Staates sitzen. Es kömmt seinem Gewissen nicht darauf an, wie viel er nützt, sondern wie viel er nützen wollte. —

Nun hören meine Thränen auf, die Bewunderung erstickt sie. Und kaum, daß ich es noch fühle, daß die Bewunderung aus dem Mitleiden entsprungen. — Lassen Sie uns eben den Versuch mit der andern Wagschale anstellen. Der ehrliche Bettler erfährt, daß es wirklich einerlei Wunder, einerlei übernatürliche Seltenheit ist, von der Barmherzigkeit der Menschen, oder unmittelbar aus

der Hand Gottes gespeist zu werden. Er wird überall schimpflich abgewiesen; unterdessen nimmt sein Mangel zu, und mit ihm seine Verwirrung. Endlich geräth er in Wuth; er ermordet seine Frau, seine Kinder und sich. — Weinen Sie noch? Hier erstickt der Schmerz die Thränen, aber nicht das Mitleid, wie es die Bewunderung thut. Es ist —

Ich verzweifelter Schwätzer! Nicht ein Wort mehr. Leben Sie wohl, liebster Freund!

Lessing.

## 8.

## Lessing an Moses Mendelsohn.

Mein lieber Moses!

So bin ich wirklich daran schuld, daß Sie nicht fleißiger sind? Das thut mir leid. Vielleicht zwar, wenn Sie fleißiger gewesen wären, hätten Sie nicht an die Schönheitslinie gedacht. Da sehen Sie, was es für eine vortreffliche Sache um das Nichtsthun ist; man bekommt, wenn man nichts thut, hunderterlei Ideen, die man sonst schwerlich würde bekommen haben. Auch ich z. E. habe vor lauter Müßiggang und langer Weile den Einfall bekommen, das englische Buch, welches ich Ihnen schicken wollte, zu übersetzen. Es ist auch wirklich schon unter der Presse, und ich will Ihnen ehstens den ersten Bogen davon schicken. Das ist zugleich die Ursache, warum ich Ihnen jetzt nicht das Original schicken kann. Sie sollen meine Übersetzung zugleich kritisiren, der ich verschiedene eigne Grillen beizusetzen gesonnen bin, die ich unterdessen gehascht habe, vorher aber mit Ihnen überlegen muß. Ich möchte närrisch werden, daß es nicht mündlich geschehen kann. Denn noch muß ich sechs Wochen hier bleiben, so ein vortheilhaftes Ansehen auch mein Prozeß bei dem letzten Termin gewonnen hat. — Lassen Sie unterdessen fein die Schönheitslinie nicht aus Ihren Gedanken, und schreiben Sie mir ja alles, was Sie davon entdecken; schreiben Sie mir es

aber

aber so, daß ich es verstehe: denn von der Geometrie weiß ich jetzt weniger, als ich jemals gewußt habe. Komme ich aber wieder nach Berlin, so sollen Sie erstaunen, wie sehr ich mich darauf legen will. Wir wollen alsdann thun, als ob gar keine schönen Wissenschaften mehr in der Welt wären. —

Leben Sie unterdessen wohl, mein liebster Moses; ich schreibe Ihnen mit nächstem viel mehr. Ihr Gedanke, daß derjenige, der es für die größte Rache hält, jemanden lasterhaft zu machen, eine starke Anlage zur Tugend haben müsse, klingt paradox; er ist aber wahr: denn so ein Mensch muß lasterhaft zu seyn für das größte Unglück halten, und tugendhaft zu seyn für das größte Glück. Was kann ihn also noch abhalten, an seinem Glücke zu arbeiten? — Leben Sie nochmals wohl, liebster Freund. Ich bin ganz der Ihrige.

Lessing.

## 9.
## Lessing an seinen Bruder.

Hamburg, den 28. Oktober 1768.

Mein lieber Bruder!

Ich habe an Herrn Voß geschrieben, was ich mit den aus der Auction zurückgebliebenen Büchern zu machen wünschte, besonders mit dem Journal des S. und dem Mercure. Es ist zu spät, sie hierher kommen zu lassen. Herr Voß wird sie also wohl nach sich nehmen. Mag er doch auch allenfalls das Journal an den Grafen von Anhalt verkaufen, was dieser dafür geben will.

Mit meiner Reise bleibt es fest! Doch bist Du wunderlich, schon den Tag der Abreise wissen zu wollen. Wenn ich zu Wasser gehe, mit dem ersten guten Frühlingswinde. In Deinem letzten Briefe schreibst Du mir, daß Du mich vielleicht noch besuchen könntest. Es soll mir lieb seyn; nur verbitte ich die überraschung. Du mußt mir es vorher melden. Denn ich habe versprochen, noch nach Kopenhagen zu kommen, und es kann mir alle Tage einfallen, diese Reise zu thun. Sonach liefest Du Gefahr, mich nicht zu treffen.

Du willst wissen, ob ich blos auf meine Rechnung oder in anderer Verbindung nach Rom gehe, weil man verschiedentlich davon rede? Dir kann ich es sagen: blos auf meine Rechnung. Aber laß doch nur die Leute sagen, was sie wollen.

Ob sie es recht wissen, oder nicht. Es ist doch bloße Neugierde, und nichts weniger, als Theilnahme an meinen Umständen.

Döbbelin hat nie an mich geschrieben. Ich bin nach seinen Complimenten eben so wenig begierig, als nach seinem Präsente, welches ich ihm sicherlich zurückschicken würde.

Meine Sudeleien von entworfenen Komödien könnte ich Dir leicht geben; aber Du würdest sie sicherlich nicht nutzen können. Ich weiß oft selbst nicht mehr, was ich damit gewollt. Ich habe mich immer sehr kurz gefaßt; und mich auf mein Gedächtniß verlassen, von welchem ich mich nunmehr betrogen sehe. — Die Übersetzung des englischen Werkes hingegen, über das Erhabene und Schöne, habe ich selbst noch gar nicht aufgegeben. Es ist mir lieb, daß ich so damit gezaudert; ich würde mit den eigenen Abhandlungen, die ich dazu machen wollen, jetzt sicherlich sehr unzufrieden seyn.

Deine Komödie habe ich weder ganz noch mit Aufmerksamkeit gelesen, daß ich Dir mein unverholenes Urtheil darüber sagen könnte. Ich behalte mir es aber vor, und will die nächste ruhige Stunde dazu anwenden.

Die einzelne Theile, die Du von den neueren italienischen Dramaticis mit Dir genommen, mußt Du mir je eher je lieber wieder zurückschicken: am besten durch Einschluß an einen Buchhändler, etwa wenn Herr Nikolai einen neuen Band seiner Bib=

liothek anher schickt. Daß Du Dich nicht sehr daran erbauen würdest, habe ich wohl voraus gesehen. Indeß wäre der Anschlag doch immer gut, die besten Stücke des alten und neuen italienischen Theaters zu übersetzen, und sie mit einer kleinen Geschichte herauszugeben. Die Arbeit kann Dir nicht schwer werden, und wenn Du mehr auf Deinen Styl Acht gibst, so bist Du ihr auch gewachsen. Aber lerne Dich ja correkter ausdrücken! Du schnitzerst nicht allein wider das Genie der deutschen Sprache, sondern auch noch oft gegen ihre grammatische Regeln, wovon ich Dir, bei jedem Aufschlagen Deiner Komödie, Beispiele geben könnte.

Nimm mir meine Erinnerung nicht übel. Studiere fleißig Moral, lerne Dich gut und richtig ausdrücken, und kultivire Deinen eigenen Charakter: ohne das kann ich mir keinen guten dramatischen Schriftsteller denken. Lebe wohl und schreibe mir bald wieder.

Dein treuer Bruder,

Gotthold.

## 10.

## Lessing an seinen Bruder.

Hamburg, den 6. Juli 1769.

Ich danke Dir für die überschickten gedruckten Sachen. Deine Komödien kommen zwar ein wenig zu spät: denn Du kannst Dir leicht einbilden, daß sich meine Neugierde nicht so lange gedulden konnte. Ich habe sie gelesen, sobald sie hier zu haben waren. Und nun willst Du mein Urtheil darüber wissen? Wohl; aber merke Dir voraus, daß es das Urtheil eines aufrichtigen Bruders ist, der Dich wie sich selbst liebt. Es muß Dich nicht beleidigen, wenn es Dich auch anfangs ein wenig verdrießen sollte. Dein stummer Plauderer und Dein Lotterieloos haben meinen Beifall gar nicht; und es ist nur gut, daß Du diese sehr mittelmäßigen Versuche ohne Deinen Namen herausgegeben hast. Aber fürchtest Du denn nicht, daß Klotz ihn gar bald dennoch auskundschaften wird? Und wahrlich, Du hast ihm und seinen Gehülfen gar zu viel Prise gegeben. Der größte Fehler dieser Stücke ist eine platte Schwatzhaftigkeit und der Mangel alles Interesse. Der Wildfang ist ungleich besser, und könnte schon unter den guten Stücken mit unterlaufen. Aber Du weißt, wie wenig davon Dein ist; und Du hast nicht wohl gethan, daß Du Deine Quelle verschwiegen.

Ich bitte Dich nochmals, meine Freimüthigkeit nicht übel zu nehmen. Wenn Du die trockene Wahrheit von mir nicht hörst, wer wird Dir sie denn sagen? Ich habe es Dir schon oft mündlich gesagt, woran ich glaube, daß es Dir fehlt. Du hast zu wenig Philosophie, und arbeitest viel zu leichtsinnig. Um die Zuschauer so lachen zu machen, daß sie nicht zugleich über uns lachen, muß man auf seiner Studierstube lange sehr ernsthaft gewesen seyn. Man muß nie schreiben, was einem zuerst in den Kopf kommt. Deine Sprache selbst zeugt von Deiner Ruschelei. Auf allen Seiten sind grammatische Fehler, und correkt, eigen und neu ist fast keine einzige Rede. Ich nehme wiederum den Wildfang zum größten Theile aus. — Freilich muß ich Dir zum Troste sagen, daß Deine ersten Stücke immer so gut sind, als meine ersten Stücke; und wenn Du Dir nur immer zu jedem neuen Stücke, wie ich es gethan habe, vier bis sechs Jahre Zeit lässest, so kannst Du leicht etwas besseres machen, als ich es je gemacht habe, oder machen werde. Aber wenn Du fortfährst, Stücke über Stücke zu schreiben; wenn Du Dich nicht dazwischen in anderen Aufsätzen übest, um in Deinen Gedanken aufzuräumen und Deinem Ausdrucke Klarheit und Nettigkeit zu verschaffen: so spreche ich es Dir schlechterdings ab, es in diesem Fache zu etwas Besonderem zu bringen; und Dein hundertstes Stück wird um kein Haar besser seyn, als Dein erstes.

Nun genug gehofmeistert! Schreibe mir doch, lieber Bruder, was von meinen Büchern noch vorräthig ist. Notire mir die vorzüglichsten nur mit einem Worte auf, damit ich urtheilen kann, ob es sich der Mühe verlohnt, sie hierher kommen und verauktioniren zu lassen. Ich muß alles zu Gelde machen, was ich noch habe; und auch so noch werde ich meine Reise nur kümmerlich bestreiten können. Das Herz blutet mir, wenn ich an unsere Eltern denke. Aber Gott ist mein Zeuge, daß es nicht an meinem Willen liegt, Ihnen ganz zu helfen. Ich bin in diesem Augenblicke so arm, als gewiß keiner von unserer ganzen Familie ist. Denn der ärmste ist doch wenigstens nichts schuldig; und ich stecke bei dem Mangel des Nothwendigsten oft in Schulden bis über die Ohren.

Gott mag helfen! Lebe wohl, und sey versichert, daß ich es recht gut mit Dir meinen muß, da ich so rund mit Deiner Eigenliebe zu Werke gehe.

Dein treuer Bruder,

Gotthold.

## 11.

## Lessing an seinen Bruder.

Mayland, den 7. Mai 1775.

Mußt Du Dich nicht verwundern, daß ich Dir nicht ein einziges Mal aus Wien geschrieben habe, und daß ich Dir nun aus Italien schreibe? Ich kann mich selbst nicht genug darüber wundern. Aber höre nur.

Als ich ungefähr zehn Tage in Wien war (wo ich überall die allerbeste Aufnahme erhalten, auch gleich die ersten Tage den Kaiser und die Kaiserin gesprochen hatte:) langte der jüngste Prinz von Braunschweig daselbst an, welcher in seinen Angelegenheiten eine Reise nach Venedig machen wollte. Weil er mir nun sehr anlag, ihn dahin zu begleiten, mit der Versicherung, bei seinem Vater alles gut zu machen, so habe ich es endlich gethan, in Betrachtung, daß meine Umstände dadurch nicht schlimmer werden können, und ich auf diese Weise (gesetzt, daß wir auch nicht weiter reisen, als Venedig) dennoch wenigstens einen Vorschmack von Italien bekommen.

Dieser Vorschmack — will ich Dir nur sagen, hat meinen alten Gedanken, in Italien zu leben und zu sterben, auch schon wieder ganz erneuert: so sehr gefällt mir noch alles, was ich in dieser Gegend sehe und höre. Doch darüber kann ich Dir itzt nichts mehr sagen. Warum ich Dich vor=

nämlich bitten muß, ist dieses, dem Herrn Abt Blarer und durch ihn dem Herrn Baron v. Swieten vorläufig meinen verbindlichsten Dank abzustatten, für die so vorzüglich gute Aufnahme, die ich in Wien gefunden und vornämlich ihren Empfehlungen zu verdanken habe. Was sonst für Aussichten daselbst für mich seyn dürften, will ich Dir ein andermal bei besserer Muse schreiben.

Aus Venedig will ich Dir gewiß melden, wenn und welchen Weg ich wieder zurückkomme. Indeß bleibt es bei meinem Entschlusse, auf dem bisherigen Fuß in Wolfenbüttel nicht zu bleiben, welches ich Dir bloß in Ansehung des Herrn v. S** hier wiederhole. — Wenn seine Vorschläge nur einigermaßen annehmlich seyn sollten, so würde ich sie doch immer lieber annehmen, als Wiener Vorschläge.

Hiemit lebe recht wohl, mein lieber Bruder, und grüße alle unsere Freunde.

Gotthold.

## 12.
## Lessing an seinen Bruder.

Wolfenbüttel, den 12. Januar 1778.

Zu was für einem traurigen Boten an meinen Stiefsohn muß ich Dich machen! — Und gleichwohl weiß ich, daß Dein gutes Bruderherz selbst nöthig haben dürfte, vorbereitet zu werden. — Seine gute Mutter, meine Frau, ist todt. Wenn Du sie gekannt hättest! — Aber man sagt, es sey nichts als Eigenlob seine Frau zu rühmen. Nun gut, ich sage nichts weiter von ihr. Aber wenn Du sie gekannt hättest! Du wirst mich, fürchte ich, nie wieder so sehen, als unser Freund Moses mich gefunden hat: so ruhig, so zufrieden, in meinen vier Wänden! — Gieb den Einschluß nicht eher in die Hände des jungen Menschen, als bis Du ihn so gut vorbereitet hast, als Dir möglich. Laß ihn auch nicht eher abreisen, als bis er sich beruhigt hat. Er kann seine Mutter auch todt nicht mehr sehen; denn sie ist diesen Morgen schon begraben worden. Sollte er zu seiner Rückreise Geld brauchen: so schieße es ihm vor. Du sollst es mit der nächsten Post baar zurückhaben, wie auch die letzte Ausgabe, die ich so schändlich vergessen habe. Lebe wohl, und laß mich von Dir und Deiner lieben Frau bald eine Nachricht hören, wie ich Dir von mir und meiner Frau zu geben hoffte, aber wirklich zu geben, unstreitig nicht verdiente.

Gotthold.

## 13.

## Lessing an Gleim.

Berlin, den 5. Sept. 1758.

Die verdammte Saumsaal von einem Buchbinder ist Schuld, daß ich Ihnen nicht eher geschrieben habe. Hier erhalten Sie denn endlich die fünf gebundenen Exemplare, wovon ich das sechste an Herrn Bach geschickt habe.

Wegen der ersten gebundenen Exemplare, welche im Namen des Grenadiers *) Ihre hiesigen Freunde bekamen, habe ich nichts ausgelegt. Es war ein Einfall, welchen Herr Voß hatte; und als Verleger kann er diese kleine Ausgabe schon vergessen. Es ist ihm unterdessen sehr lieb, daß es Ihren Beifall erhalten hat.

Aber so ist er denn wirklich todt, unser Grenadier? Die verdammten Russen! Ich habe es wohl gedacht, daß solche Barbaren keinen Respekt für die Poesie haben würden. Ich hoffte aber doch immer, der Grenadier würde mit einer Wunde wegkommen. Und wenn er dann verwundet und dem Tode für seinen König nahe wäre, dachte ich; so würde er vielleicht sein Schwanenlied singen. Seine Wunde und sein herannahender Tod hätten einem Siegesliede eine sonderbare Wendung verschaffen können.

---

*) Gleim selber ist es; als Dichter der Kriegslieder nahm er diesen fingirten Namen an.

Die griechische Grabschrift, die ich ihm, vielleicht aus einer himmlischen Ahndung, gesetzt habe, sind zwei alte Verse, die bereits Archilogus von sich gesagt hat: Ich bin ein Knecht des Enyalischen Königs (Mars) und habe die liebliche Gabe der Musen gelernt. Sie schienen mir wegen ihrer edlen Simplizität der Anführung würdig zu seyn, und drücken den doppelten Charakter eines solchen kriegerischen Dichters aus. Würden Sie nicht auch vortrefflich unter das Bildniß unsers Kleist passen? Was ich seinetwegen in Sorgen bin! Ich fürchte, ich fürchte, er wird jetzt mehr zu thun finden, als er sich wünscht.

Von dem Siege über die Russen hat man die ersten Tage so mancherlei und sich widersprechende Nachrichten hier gehabt, daß ich Ihnen blos deswegen nichts habe schreiben wollen. Alles, was wir jetzt Zuverlässiges davon wissen, steht in den Zeitungen.

Die zehn Thaler habe ich nach Ihrem Verlangen angewendet; es sind dreißig Exemplare davon geheftet worden, und sie liegen schon seit mehreren Tagen unter den gehörigen Addressen eingepackt. Da aber der König einen großen Theil von den Regimentern, welche bei Zorndorf geschlagen, mit sich genommen hat, und man nicht weiß, wo diese sich jetzt befinden, so will man die Pakete auf der Post noch nicht annehmen. Verlassen Sie sich aber darauf, daß alles nach Ihrer Absicht auf das Beste besorgt werden soll.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich umarme Sie tausendmal.

Ich bin Ihr ergebenster

Lessing.

## 14.

## Lessing an Gleim.

Berlin, den 19. Okt. 1758.

Liebster Freund!

Was werden Sie von mir sagen, daß ich mir immer wenigstens vierzehn Tage zu einer Antwort nehme? Sie werden sagen, daß ich immer derselbe bin! Gebe Gott, daß ich es auch bleiben möge! Denn ich besorge sehr, daß ich noch bequemer, noch wollüstiger werde. Unterdessen sind Sie doch mein lieber Gleim, der sich über die natürlichen Gebrechen seiner Freunde nicht erzürnt, sondern sie zum Besten auslegt.

Von den beiden Werken des Mably war in der vossischen Buchhandlung nur eines vorräthig. Man machte mir Hoffnung, daß es alle Tage von der Messe kommen müsse; und dieses ist die wahre Ursache meiner verzögerten Antwort. Es ist aber noch nicht da, und nun will ich nicht länger warten. Das profitiren Sie doch dabei, daß Sie anstatt eines neuen Stücks der Bibliothek, zwei derselben erhalten. Die Rezension von Ihren Fabeln hat Herr Moses gemacht. Ich habe selbst noch nicht recht ponderirt, ob Sie damit zufrieden seyn können. Nun ich mich bei Ihnen entschuldiget habe, werde ich mit Ihnen zu zanken anfangen. Warum bereden Sie mich denn, daß der Grenadier bei Zorndorf geblieben wäre? Der Major, der es doch wohl besser wissen muß, schreibt

mir das Gegentheil, und sagt, daß er ein vortreffliches Stück aus einem Liede über diesen letzten Sieg von ihm erhalten habe. Sie haben mich ganz gewiß bei ihm verkleinert! daß er es nicht auch mir geschickt hat. Machen Sie ja, daß ich es erhalte, oder —— oder ich werde Ihre Übersetzungen des Anakreon ganz grausam kritisiren. Sie denken dieser Drohung vielleicht auszuweichen, wenn Sie mir sie nicht schicken. O, ich kann sie kritisiren, ohne sie gelesen zu haben. Aber im Ernst, liebster Freund, versprechen Sie Ihren Freunden doch nichts, was Sie nicht halten wollen. Ich will Ihren Anakreon mit nächster Post haben. Mein Beifall ist eine Kleinigkeit; aber auch Kleinigkeiten können manchmal neue Lust zu einer bei Seite gelegten Arbeit machen. Da ich so faul bin, so möchte ich doch gern Sie und unsern Kleist und unsern Ramler recht fleißig machen. Dem letztern bin ich auch, wegen unsers Logau, itzt ziemlich scharf auf dem Dache; oder er mir. Und unser lieber Kleist soll sich auch ehestens wieder gedruckt sehen. Ich habe seinen Cissides nun ganz, alle seine Veränderungen eingetragen; Herr Meil macht Vignetten dazu, und er soll mit ehestem ein Pendant zu den Kriegsliedern werden. An dem Druck wäre auch schon angefangen worden, wenn Herr Voß nicht auf der Messe gewesen wäre. Da Sie nicht im Stande seyn würden, einigen Vortheil von einem auf Ihre Unkosten zu unternehmendem Drucke zu ziehn

und auch an keinen Vortheil denken, so überlassen Sie ihn nur Herrn Voß, der ihn mit Vergnügen übernimmt. Ihre Rechnung wird er Ihnen schon schicken. Das Stück von Gellerts Oden durch Bach kostet einen Reichsthaler. Künftig will ich Ihnen eine Liste von den Regimentern senden, an welche Exemplare von Ihren Liedern abgeschickt werden. Wissen Sie, daß das hausensche Regiment bereits einen Marsch davon hat?

Alles Neue, was wir hier wissen, werden Sie aus unsern Zeitungen sehen können. Wie war es aber immer möglich, sich von den Östreichern überfallen zu lassen! *) und, muß dem schläfrigen Daun so ein Streich gelingen! Aber der König hat selbst dem Hofe bald bessere Nachrichten versprochen; und wir hoffen sie. Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin ganz der Ihrige.

Lessing.

---

*) Bei Hochkirchen.

## 15.

## Lessing an Gleim.

Berlin, den 25. Aug. 1759.

Wir sind hier bis gestern mit Ihnen in gleicher Ungewißheit wegen unsers lieben Kleist gewesen. Nunmehr aber wissen wir leider, daß er sich in Frankfurt unter den Gefangenen befindet, und verwundet ist. Der beste Mann! Ob er gefährlich verwundet ist, wissen wir nicht, und wir wollen es nicht hoffen. Ich habe heute den Weg über Danzig suchen müssen, an ihn zu schreiben; denn gerades Weges ist es nicht möglich, einen Brief nach Frankfurt zu bekommen. Wir haben zugleich in der Geschwindigkeit hier die Verfügung getroffen, daß er in Frankfurt, oder, wenn er von da nach Polen oder Preußen sollte gebracht werden, in Danzig so viel Geld bekommen kann, als er nöthig hat, weil es leicht möglich ist, daß ihn die Russen zugleich rein ausgeschält haben.

Sehen Sie, liebster Freund, ich habe Ihnen eine so schlimme Nachricht ohne die geringste Vorbereitung geschrieben, weil alle meine Vorbereitungen Sie vielleicht noch eine schlimmere hätten können vermuthen lassen. Er lebt noch, unser liebster Kleist; er hat seinen Wunsch erreicht, er hat geschlagen und sich als einen braven Mann gezeigt; er wird von seiner kleinen Wunde bald wieder genesen, und dieser Zufall wird ihn zufriedner mit sich selbst machen. Mit dieser angenehmen

Hoffnung trösten Sie sich unterdessen, liebster Gleim, bis wir nähere Umstände von ihm erfahren. Für jetzt bin ich nicht im Stande mehr zu schreiben; und ohne Zweifel werden Sie auch nicht im Stande seyn mehr lesen zü wollen. Mit der nächsten Post mehr. Leben Sie wohl. Ich bin ganz der Ihrige.

Lessing.

16.

## Gleim an Lessing.

Halberstadt, den 31. Aug. 1759.

Gestern war ich stummer Schmerz: heute kann ich weinen. Lesen Sie, liebster Freund, beigehenden abscheulichen Brief von dem Schicksal unsers Kleist, und weinen Sie mit mir. Er ist vom 15ten; der Ihrige war vom 25ten. Auch hat das Feldpostamt meinen letzten Brief vom 20ten an ihn hierher zurückgeschickt, und darauf gesetzt: Zurück nach Halberstadt; ist in Frankfurt gefangen. Die letzten Nachrichten also geben noch eine schwache Hoffnung seines Lebens. Aber, o Gott! hattest du keinen Engel für einen Kleist? Alle meine Gedanken, ich zitt're sie zu denken, sind wider Gott. — Hätten Sie mir doch nur mit einem Worte gesagt, woher Sie wissen, daß er in Frankfurt gefangen ist, oder nur gestern eine Zeile geschrieben! Sie wissen ja, was ich verliere, wenn er nicht mehr lebt. Keinen Freund, keinen Bruder, keinen Vater, die ganze Welt verliere ich. — Aber vielleicht sind Sie nach unsrer Armee gereist. In diesem Falle hätte Herr Sulzer und Herr Grause mir doch schreiben sollen. Ich bin, weil ich Ihren zweiten Brief abwarten wollte, noch nicht nach Magdeburg gereist, und nun kann ich vor Betrübniß nicht. Meinem Bruder aber hab' ich aufgetragen, unter den dortigen russischen Gefangenen, welche auf dem Punkt stehen, aus-

gewechselt zu werden, einen Menschen aufzusuchen, und ihn zu bitten, der Schutzgott unsers Kleist zu seyn. Aber wenn er unter den zehntausend Todten begraben wäre! O, liebster Lessing, ich kann es nicht denken! Der Gedanke ist mir gar zu abscheulich.

Gleim.

## 17.

## Lessing an Gleim.

Berlin, den 1. Sept. 1759.

Ich setze in der größten Verwirrung die Feder an. Ich weiß, Sie werden sich alle Posttage nach einem Briefe von mir umsehen; ich muß Ihnen also nur schreiben, ob ich Ihnen gleich auch itzt noch nichts ganz Zuverlässiges von unserm theuersten Kleist melden kann.

Herr von Brand ist bei der Armee des Königs gewesen, und vorgestern Abends wieder zurückgekommen. Er hat sich genau nach unserm Freunde erkundigt und von dem Obersten von Kleist, seinem Vetter, erfahren, daß er sich in Frankfurt noch bis dato befände. Er soll nicht mehr als sechs Wunden haben. Der rechtschaffene Mann! Er hat sich, — und das hat nicht allein der Oberste, sondern das haben ihm noch viele andere Offiziere gesagt — an dem unglücklichen Tage ausserordentlich hervorgethan. Er hat die ersten Wunden gar nicht geachtet, sondern ist vor seinem Bataillon noch immer zu Pferde geblieben; und als er endlich gestürzt, hat er noch auf der Erde seinen Leuten zugerufen, und sie aufs beste angefeuert. Doch auch hier hat alles nichts helfen wollen; er hat müssen auf der Wahlstatt liegen bleiben, und ist so, nebst allen andern schwer Verwundeten, den Russen in die Hände gefallen.

Gestern erhielten wir Nachricht, daß die Russen Frankfurt verlassen hätten. Sie haben sich nach Süden gezogen, um sich mit den Östreichern zu vereinigen. Ich schrieb also gleich, nebst dem Herrn Professor Sulzer, nach Frankfurt. Aber kaum war mein Brief fort, so machte man mich besorgt, daß ich ihn wohl würde vergebens geschrieben haben. Herr Venino *) nämlich, der gleichfalls bei der Armee gewesen ist, will da für gewiß erfahren haben — kaum kann ich es Ihnen schreiben, aber ich muß — er will erfahren haben, daß unser liebster Freund bereits an seinen Wunden gestorben sey. Noch mehr; heute ist ein Journal von dem, was sich von Tag zu Tag während der Anwesenheit der Russen in Frankfurt daselbst zugetragen hat, hier angekommen, und auch in diesem Journal soll es mit angemerkt stehen, daß ein Major Kleist daselbst begraben worden. — Nun hören Sie, womit ich mich noch tröste. Es sind mehr Majore Kleist, und ich weiß auch gewiß, daß noch ein anderer Major Kleist, ich kann mich nicht gleich erinnern von welchem Regimente, mit dem unsrigen ein gleiches Schicksal gehabt hat. Dieser wird gestorben seyn, und nicht unser Kleist. Nein, unser Kleist ist nicht gestorben; es kann nicht seyn; er lebt noch. Ich will mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Lassen Sie uns das Beste

---

*) Ein italienischer Kaufmann in Berlin.

hoffen. Mit der rückkommenden frankfurter Post werden wir alles erfahren. Wenn er noch lebt, so besuche ich ihn. Ich sollte ihn nicht mehr sehen? Ich sollte ihn in meinem Leben nicht mehr sehen, sprechen, umarmen? — Leben Sie wohl. Ich bin ganz der Ihrige.

Lessing.

## 18.

## Lessing an Gleim.

Berlin, den 6. Sept. 1759.

Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist todt. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professor Nikolai gestorben. Er ist beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt, seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen andern Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann da steht. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — Sehen Sie; manchmal verleitet mich der Schmerz, auf den Mann selbst zu zürnen, den er angeht. Er hatte schon drei, vier Wunden; warum ging er nicht? Es haben sich Generale mit wenigern und kleinen Wunden unschimpflich bei Seite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man; aber er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weiß nicht, gegen wen ich rasen soll. Die Elenden, die ihn versäumt haben! — Ich muß abbrechen. Der Professor wird Ihnen ohne Zweifel geschrieben haben. Er hat ihm eine Standrede gehalten. Ein anderer, ich weiß nicht wer, hat auch ein Trauergedicht

auf ihn gemacht. Sie müssen nicht viel an Kleist verloren haben, die das itzt im Stande waren! Der Professor will seine Rede drucken lassen, und sie ist so elend. Ich weiß gewiß, Kleist hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solches Zeug nachschwatzen lassen. Hat ein Professor wohl ein Herz? Er verlangt itzt auch von mir und Ramler Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken lassen. Wenn er eben das auch von Ihnen verlangt hat, und Sie erfüllen sein Verlangen — liebster Gleim, das müssen Sie nicht thun! Das werden Sie nicht thun. Sie empfinden itzt mehr, als daß Sie, was Sie empfinden, sagen könnten. Ihnen ist es auch nicht, wie einem Professor, gleichviel, was Sie sagen und wie Sie es sagen. — Leben Sie wohl. Ich werde Ihnen mehr schreiben, wenn ich werde ruhig seyn.

Ihr ergebenster

Lessing.

19.

## 19.

## Lessing an Gleim.

Berlin, den 1. Febr. 1767.

Ihr Brief vom 6ten p. hat mich in Hamburg gesucht, als ich von da schon wieder weg war. Erst gestern habe ich ihn retour erhalten, und ich hoffe also Verzeihung, daß ich ihn so spät beantworte.

Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll; so vielerlei habe ich Ihnen zu melden. Ja, in Hamburg bin ich gewesen; und in neun bis zehn Wochen denke ich wieder hinzugehen, — wahrscheinlicher Weise, um auf immer da zu bleiben. Ich hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, Berlin zu vergessen. Meine Freunde daselbst werden mir immer theuer, werden immer meine Freunde bleiben; aber alles übrige vom größten bis zum kleinsten — Doch, ich erinnere mich, Sie hören es ungern, wenn man sein Mißvergnügen über diese Königin der Städte verräth. — Was hätt' ich auf der verzweifelten Galeere zu suchen? — Fragen Sie mich nicht: auf was ich nach Hamburg gehe. Eigentlich auf nichts. Wenn Sie mir in Hamburg nur nichts nehmen, so geben sie mir eben so viel, als sie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verhehlen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater, und den Entrepreneurs desselben, eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre

ein ruhiges und angenehmes Leben verspricht. Als ich mit Ihnen schloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bei, — Quod non dant proceres, dabit Histrio. —

Ich will meine theatralischen Werke, welche längst auf die letzte Hand gewartet haben, daselbst vollenden und aufführen lassen. Solche Umstände waren nothwendig, die fast erloschne Liebe zum Theater wieder bei mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andern Studien zu verlieren, die mich gar bald zu aller Arbeit des Genies würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortsetzung desselben, für den großen Haufen unserer Leser, auch immer früh genug. Die wenigen, die mich itzt lesen, verstehen von der Sache eben so viel, wie ich, und mehr.

Ihre Bücher sende ich Ihnen nächstens zurück bis auf ein Paar. Meine Bibliothek wird springen; ich behalte von 6000 Stück nichts, als, was ich zu meinen vorhandnen Arbeiten unumgänglich brauche. Es geht mir nahe, daß ich mich ihrer entschlagen muß, daß ich mich ihrer an einem Orte entschlagen muß, wo Bücher ganz und gar nichts gelten. Aber was zu thun? Ich wünschte, daß Sie einen reichen gelehrten Domherrn wüßten, der mir wenigstens meine Journale abhandeln wollte.

Ich wünschte selbst, ich wäre mit Ihnen in Dresden gewesen. Wenn es mir nur einigermassen möglich ist, so reise ich doch noch hin, ehe ich

von hier nach Hamburg abgehe: wäre es auch nur um den Herrn von Hagedorn persönlich kennen zu lernen. Alle Welt rühmt ihn, so wie alle Welt in Hamburg mit Entzücken an seinen Bruder denkt. Der Mann muß noch etwas Besseres gewesen seyn, als ein vortrefflicher Dichter.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und empfehlen Sie mich den Ihrigen. — Doch noch ein Wort! Wenn Ihr Schäferspiel fertig ist, so soll es Schuch nicht haben, sondern ich will es haben und es in Hamburg aufführen lassen. Schicken Sie es mir, je eher, je lieber. Ich bin auf immer Ihr ergebenster Freund,

Lessing.

## 20.
## Lessing an Gleim.

Wolfenbüttel, den 22. März 1772.

Sie haben mir mit Ihren Liedern fürs Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt heiße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherlei Umstände des Volks besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt; dahingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schales Gewäsch ist, dem alle individuelle Applikation fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk blos, und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für

das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl an Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinnstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des Letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur, und dem Seneka so sehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankömmt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre es ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Dero ganz ergebner

Lessing.

## 21.

## Lessing an Ebert.

Hamburg, den 3. Febr. 1770.

Ich wollte um vieles nicht bei der Vorstellung meines neuen Stücks gewesen seyn: denn so hätte ich Ihren Brief darüber nicht erhalten. — Wenn ich nicht längst wüßte, wie ein gar zu warmer Freund Sie sind, so könnte mich dieser Ihr Brief bereden, etwas Besonderes gemacht zu haben. Aber heute, da Sie hoffentlich kälter sind, würde er schon ganz anders lauten. Und noch mehr dürften Sie davon zurück nehmen, wenn Sie das Stück nunmehr gedruckt lesen. Hier ist es. Sie werden bald finden, wie manches der Schauspieler hineingelegt, und wie vieles Sie selbst hinzu gedacht haben, was Ihre Illusion beförderte.

Das zweite Exemplar haben Sie die Güte, des Erbprinzen Durchlaucht zu überreichen. Ich unterstehe mich nicht, ihm ein paar Worte dazu zu schreiben. Wie angenehm mir sein geringster Beifall seyn würde, versteht sich von selbst; dazu würde ich mich wegen einer Arbeit entschuldigen müssen, die jetzt meine Arbeit nicht seyn sollte: und ich entschuldige mich so ungern! Gelegentlich werden Sie ihm wohl sagen, daß es wirklich eine Arbeit ist, die schon vor einigen Jahren größtentheils gethan war, und an die ich nur jetzt die letzte Hand gelegt habe.

Auch heute kann und mag ich das Stück noch nicht spielen sehen: kann nicht, weil ich krank bin; mag nicht, weil mir der Kopf noch warm ist, und es mir erst wieder fremd werden muß, wenn mir das Sehen etwas nützen soll. Leben Sie recht wohl.

Dero ergebenster Freund

Lessing.

## 22.
## Lessing an Heyne.

Wolfenbüttel, den 29. Juli 1771.

Schon hatte ich, werthester Freund, den zweiten Theil Ihres Virgils gelesen, und hatte mir eben gesagt, wie nothwendig es sey, Ihnen für die darin gethane Erwähnung meiner zu danken: als ich Dero Letztes mit dem Geschenke des Buches selbst erhielt. Empfangen Sie also für beides hiermit meinen doppelten Dank, mit welchem ich noch den dritten für das Vergnügen und die Belehrung überhaupt verbinden muß, die ich in Ihren Anmerkungen so reichlich gefunden habe. Über die Stelle von Laokoon, sehe ich, sind wir so ziemlich einig. Ich fürchte, daß wir es über die vom Schilde weniger seyn werden. Vielleicht bin ich auch wirklich für die Männer des Homers zu partheiisch gewesen: und es kann nicht fehlen, daß Sie für die Männer ihres Virgils nicht manches werden zu sagen wissen, was meiner Aufmerksamkeit entgangen ist.

Künftige Woche erwarte ich den Herrn Reiske. Wie sehr wünschte ich, daß ich mir hätte Hoffnung machen können, auch Sie, werthester Freund, diesen Sommer einmal hier zu sehen! Aber Herr Boje schon hat mir diese Hoffnung schlechterdings abgesprochen. Herr Reiske ist Willens, von hier nach Göttingen zu gehen; und wie gern möchte ich diese Reise mit ihm machen! Doch eine andere,

meiner kleinen Angelegenheiten wegen nothwendige Reise kommt dazwischen.

Ich bedenke noch, daß ich vor allen Dingen meine Saumseligkeit, Ihnen zu antworten, hätte entschuldigen müssen. Aber wenn ich Ihnen klage, daß ich nun fast seit sechs Monaten so schlecht bin, daß mir bei der geringsten Anstrengung alle Gedanken vergehen, daher ich vor allem, was Schreiben heißt, eine ordentliche Wasserscheu, wenn ich es so nennen darf, habe; so, weiß ich, werden Sie Mitleiden mit mir haben, und mir verzeihen. Wenn mich meine Reise nicht wieder herstellt, so bin ich fähig, alle Geduld zu verlieren.

Ich hätte noch jetzt Ihnen eins und das andere zu schreiben; aber eben mein seltsamer Schwindel nöthigt mich abzubrechen. Leben Sie recht wohl, und empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Gemahlin.

Dero ganz ergebenster ꝛc.

Lessing.

23.

### Lessing an Johann Georg Herder.

Wolfenbüttel, den 10. Jan. 1779.

Mein lieber Herder!

Sie sind sehr gütig, daß Sie nach zwei Briefen, die ich nicht so beantworten konnte, als ich gern wollte, und also lieber gar nicht beantwortete, mich noch des dritten würdigen. Sie glauben nicht, wie angenehm er mir gewesen, und wie dankbar ich gern dafür seyn möchte. Denn er antwortet mir ungefragt auf mancherlei Dinge, wobei immer einer von meinen ersten Gedanken gewesen ist: was wird Herder dazu sagen?

Nathan kann nicht eher als in der Ostermesse erscheinen, und Sie sollen von Leipzig aus die verlangten Exemplare erhalten. Ich will hoffen, daß Sie weder den Propheten Nathan, noch eine Satyre auf Götze erwarten. Es ist Nathan, der beim Boccaz (Giornata 1. Novella 3.) Melchisedeck heißt, und dem ich diesen Namen nur immer hätte lassen können, da er doch wohl, wie Melchisedek, ohne Spur vor sich und nach sich, wieder aus der Welt gehen wird. Introite, et hic Dii sunt! kann ich indeß sicher meinen Lesern zurufen, die dieser Fingerzeig noch unmuthiger machen wollte. — —

Was Ihnen W. geschrieben, hat er nicht recht von mir eingenommen. Nicht deutsche Volks-

lieder, sondern deutsche Volksgedichte habe ich herausgeben wollen. Von Liedern habe ich bei unsern Alten wenig oder nichts gefunden, was der Erholung werth wäre; ich habe mich vielmehr gewundert, woher sie noch so viel aufgetrieben. Dem poetischen Genie unsrer Vorfahren Ehre zu machen, mußte man auch wohl mehr das erzählende und dogmatische, als das lyrische Fach wählen. In dem Fache, welches aus jenen beiden zusammengesetzt ist, getraue ich mir z. E. eine Sammlung Fabeln und Erzählungen zu liefern, wie sie kein Volk aus so frühen Zeiten in Europa besser haben müßte. Und gleichwohl waren es weder Erzählungen noch Fabeln, was ich unter dem Namen deutscher Volksgedichte bekannt machen wollte, sondern es waren theils Priamele, theils Bilderreime. — Priamele, wovon itzt noch kaum der Name mehr bekannt ist, waren im 13. und 14. Jahrhunderte eine Art von kurzen Gedichten, die ich gern das ursprünglich deutsche Epigramm nennen möchte: alle moralischen Inhalts, obgleich nicht alle von dem züchtigsten Ausdrucke. Die Bibliothek besitzt davon ansehnliche Sammlungen, von mehr als einer Hand geschrieben. Damit Sie sich einen Begriff davon machen können, will ich einige von denen, die ich abgeschrieben habe, beilegen. Schreiben Sie mir aufrichtig, ob mich das Alterthum nicht verleitet, mehr daraus zu machen, als sie verdienen. — Unter Bilderreimen verstehe ich die Gedichte, welche

sich um das Ende des 16. Jahrhunderts, bis gegen die Mitte des folgenden, so häufig auf einzelnen fliegenden Kupferstichen oder Holzschnitten, satirisch-moralischen und satyrisch-politischen Inhalts, befinden, deren ich eine ziemliche Menge gesammelt habe, und die zum Theil, selbst von der Seite der Kunst, nichts weniger als zu verachten sind. Aus diesen zwei Quellen also, wollte ich meine Volksgedichte schöpfen, von welchen ich zweifle, ob sich irgend etwas davon zu Ihrem Plane schicken möchte.

Daß aus Bertuch's Hans Sachs nichts wird, habe ich ungern gelesen. Ich wollte eben an ihn schreiben, und ihn bitten, wenn er doch so viele Alphabete Reime drucken ließe, noch einige Bogen Prosa von dem nämlichen Verfasser beidrucken zu lassen; wäre es auch nur, um zu sehen, wie Hans Sachsens Prose gewesen. Denn daß Hans Sachsens prosaische Aufsätze auch ein ganz sonderbares Monument in der Reformationsgeschichte sind, wird mir freilich keiner auf mein Wort glauben, der sie nicht gelesen hat.

Leben Sie recht wohl. Sie sehen, ich mache noch weniger Umstände, wenn ich an einen Mann schreibe, den ich so von Grund des Herzens hochschätze.

Lessing.

# Inhalt.


## Erster Band. Erstes Heft.

Einleitung. Theorie des Stils.

A. Beschreibung und Schilderung.

I. Naturkörper.

1. Die Felshöhle von Guacharo, von Alex. von Humboldt.
2. Die Höhle von Ataruipe, von demselben.
3. Die Peaks-Höhle, von Moritz.
4. Die Feuer von Baku, von Lichtenberg.
5. Der Staubbach. — Die Jungfrau, von Meiners.
6. Der Fall des Reichenbachs, von demselben.
7. Der Rheinfall bei Schaffhausen, von dems.

## Erster Band. Zweites Heft.

8. Die Mayenwand, von demselben.
9. Der Montblank, von demselben.
10. Die Felsenkuppe von Mayenne, von Matthisson.
11. Der Bernhardsberg, von demselben.

II. Naturerscheinungen.

1. Die Schönheit des südlichen Sternenhimmels, von Alex. von Humboldt.
2. Abend und Morgen bei einem Prospekte in ein Thal der Provence, von Thümmel.

3. Der Morgen bei Neapel, von Heinse.
4. Der Frühling, von Hirschfeld.
5. Der Morgen und Abend, von demselben.
6. Der Wechsel der Witterung, von demselben.
   a) nach einem Gewitter,
   b) bei Sommerregen.
7. Der Spätherbst, von demselben.
8. Der Frühling, von Bonstetten.

III. Gegenden.

1. Sorrent, von Heinse.
2. Nächtliche Wasserfahrt bei Neapel, von demselben.
3. Tivoli, von dems.
4. Die Insel Ischia, v. Fr. Gr. zu Stolberg.
5. Der Aetna und seine Umgebung, von Engel.
6. Die Insel Teneriffa, von Alex. v. Humboldt.
7. Die Landschaft der Katarakten im Orinoko, von demselben.
8. Die Insel O-Tahiti, von Forster.
9. Hieres im südlichen Frankreich, v. J. Schopenhauer.
10. Die Bergstrasse, von derselben.
11. Fernsichten im Rheingau, von derselben.

Erster Band. Drittes Heft.

12. Die Insel Meinau im Bodensee, v. Meiners.
13. Die Kapelle der heiligen Verena, von dems.
14. Das Haslithal, von dems.
15. Die Gegend um die Teufelsbrücke, von dems.

16. Lage eines Sommerhauses auf dem Lande, v. Hirschfeld.
17. Die Gegend im Grase, von Geßner.

IV. Reisebeschreibungen.

1. Künstlerwanderung von Mantua nach Tirol, von Göthe.
2. Reise von Straßburg nach Elsaß u. Lothringen, von dems.
3. Reise durch Neapel nach der Insel Ischia, v. Jean Paul.
4. Reise von Genf nach Chamouny, v. Schopenhauer.
5. Reise von Zug über den Rigi bis zu Bruder Klausens Einsiedelei, von Heinse.

V. Historisch-romantische Schilderung.

1. Die Schlacht bei Lützen, von Schiller.
2. Die Schlacht bei Leipzig, von dems.

VI. Produkte der Kunst.

1. Rosaliens Heiligthum, von Göthe.

Zweiter Band. Erstes Heft.

2. Der Münster in Straßburg, von dems.
3. Gruppe der Niobe, von dems.
4. Die erhabene Grazie in den Werken der Alten, von Winkelmann.
5. Laokoon, von demselben.
6. Der vatikanische Apollo, von dems.

7. Der Torso, von Winkelmann.
8. Die heilige Cälilia von Schnore, v. Fr. Schlegel.
9. Die heilige Cäcilia von Raphael, von dems.
10. Der Dom in Cöln, von Forster.
11. Joannes der Täufer in der Düsseldorfer Gallerie, von dems.

VII. Länder- und Völkerkunde.

1. Die Lazaroni, von Göthe.
2. Lebensgenuß des Volkes in und um Neapel, von dems.
3. Bruck in Holland, von Schopenhauer.
4. Des Schweizerlandes erste Gestalt, von J. v. Müller.
5. Die Steppen und Wüsten, v. Alex. v. Humboldt.
6. Peru, von Zimmermann.

Zweiter Band. Zweites Heft.

VIII. Interessante Ereignisse.

1. Die Messe zu Frankfurt, von Göthe.
2. Wahl und Krönung eines römischen Königs, von dems.
3. Die Verschüttung der Dörfer Goldau, Busingen und Lowerz, von Hirzel.

IX. Seelenzustände.

1. über die Fülle des Herzens, v. Fr. Stolberg.
2. Der Tod eines Engels, von Jean Paul.

3. Der Traum des Galilei, von Engel.
4. Entzückung des Las Casas, von dems.
5. über Liebe und Freundschaft, von Herder.
6. Der Wunsch, von Geßner.

## X. Lebensverhältnisse.

1. Ländliche Beschäftigungen, von Hirschfeld.
2. Das Landleben in der Schweiz, von dems.
3. Die Mannichfaltigkeit des Landlebens, v. dems.
4. Vorzüge des Landes vor der Stadt, v. dems.
5. Die Beschwerden des Seedienstes, von Forster.

## B. Erzählende Prose.

### I. Einzelne kurze Geschichten.

1. Die beiden Brüder, eine arabische Erzählung, von Stilling.

## Zweiter Band. Drittes Heft.

2. Franz Sternbalds Wiederkehr in's Vaterhaus, von Tieck.
3. Herzog Alba bei einem Frühstücke zu Rudolstadt, von Schiller.
4. Die Wittwe zu Zehra, von Liebeskind.
5. Der Hirtenknabe, von dems.
6. Mutterliebe, von Starke.
7. Der Christ und der Muhamedaner, von Houwald.
8. Die vier goldenen Kugeln, von Herder.

II. Charakterschilderungen.

a) Aus der Geschichte.

1. Cosmo und Lorenzo von Medizi, von Dresch.
2. Friedrich der Große, von Manso.
3. Napoleon, von dems.
4. Wilhelm von Oranien und Graf Egmont, von Schiller.
5. Thucidides und Tacitus, eine Paralelle, von Roth.

b) Aus der Länder- und Völkerkunde.

1. Charakter der Sicilier und Neapolitaner, von Fr. von Stolberg.
2. Ein Tag in London, von Schopenhauer.

c) Aus dem Gebiete der Kunst.

1. Shakspeares Hamlet, von Göthe.
2. Der Dichter, von dems.
3. Garrik, von Lichtenberg.

Dritter Band. Erstes Heft.

4. Der Dichter, von Heinse.
5. Homer, von Jenisch.

d) Aus dem Menschenleben.

1. Das Glück der Bettler, von Möser.
2. Schreiben einer Hofdame, von dems.
3. Die Jagdliebhaberei, von dems.
4. Der Gemsjäger, von Meiners.
5. Der Jüngling, von Gellert.

III. Lebensbeschreibung.

1. Alfred der Große, von Fr. v. Stolberg.
2. Sokrates, von Mendelssohn.

IV. Welthistorischer Stoff.

1. Die westphälischen Freigerichte, von Möser.

Dritter Band. Zweites Heft.

2. Marius gegen die Cimbrer und Teutonen, v. Luden.
3. Die Schlacht bei Straßburg, von dems.
4. Die Schlacht bei Tagliakozzo. Konradin stirbt auf dem Blutgerüste, von Raumer.
5. Die Schlacht bei Ampfing, von Zschokke.
6. Die Schlacht bei Wagram, von Völderndorf und Waradein.
7. Die Eroberung Constantinopels durch die Türken, von Rottek.
8. Die Schlacht bei Morgarten, v. J. v. Müller.
9. Die Schlacht bei Sempach, von dems.

C. Didaktische Prose.

I. Moralischer Stoff.

1. Vademecum, von Claudius.
2. Über das göttliche in der heil. Schrift, von demselben.
3. Der Spiegel des Gewissens, oder des Sohnes Wiederkunft, von Jakobs.
4. Der doppelte Schwur der Besserung, v. Jean Paul.

5. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen, v. Jean Paul.
6. Die Sakramente, von Göthe.

## Dritter Band. Drittes Heft.

7. Menschen-Classen, von Wieland.

## II. Historische Abhandlung.

1. Von der Nationalerziehung der Deutschen, von Möser.
2. Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunst, von Herder.
3. Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer, von dems.
4. über Geschichte der griech. Poesie, von Manso.
5. über das deutsche Mittelalter, von Arndt.
6. über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter, von Schiller.

## III. Sprache, Kunst und Wissenschaft.

1. über deutsche Sprache, von Garve.
2. Das Ideal des Schönen in den Werken der griechischen Dichtkunst, von Fr. Schlegel.

## Vierter Band. Erstes Heft.

3. Verschiedenheit der griechischen und deutschen Trauerspiele, von Manso.
4. Vom wesentlichen Unterschiede der Malerei u. Poesie, von Lessing.
5. über Schauspielkunst, von dems.

6. Über dramatische Charaktere, von Lessing.
7. Über Laokoon, von dems.
8. Über gothische Baukunst, von Fr. Schlegel.
9. Über gothische Baukunst, von Göthe.
10. Über das Erhabene, von Schiller.

IV. Philosophie,

a) theoretische.

1. Über das Universum, von Mendelssohn.
2. Über Unsterblichkeit, von Herder.
3. Über das gegenseitige Verhältniß der geistigen und sinnlichen Anlagen des Menschen, von Schiller.
4. Ein Blick in's Ganze der Natur, v. Forster.
5. Wichtigkeit der Untersuchung, daß ein Gott sey, von Jerusalem.

b) praktische.

1. Was einer in der Jugend wünscht, hat er im Alter die Fülle, von Göthe.
2. Jeder Gelehrter soll ein Handwerk lernen, von Möser.

## Vierter Band. Zweites Heft.

3. Soll man spielend lernen? von dems.
4. Wie gelangt man zu einem guten Vortrage seiner Empfindungen? von dems.
5. Lebe der Natur getreu! von Wieland.
6. Vorschriften zur Erhaltung der Augen, von Lichtenberg.
7. Ein Traum, von dems.

8. über die Art, wie man studiren soll, von J. von Müller.
9. Vergleichungen des Anmuthigen in der leblosen Natur mit dem Liebenswürdigen im Menschen, von Garve.

D. Oratorische Prose.

1. Engels Lobrede.
2. Von dem Bunde der Religion mit der Kunst, von J. M. Sailer.
3. Vom Begriffe der schönen Wissenschaften, von Herder.
4. Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes, von dems.
5. Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnung haben keinen Werth, von Schleiermacher.

Vierter Band. Drittes Heft.

6. Von der Heiligkeit der Schulen, von dems.
7. über einen Vorzug der griechischen Sprache im Gebrauche ihrer Mundarten, von Jakobs.
8. über den Werth der Freundschaft, v. Zollikofer.
9. Betrachtungen über den gestirnten Himmel, v. demselben.
10. Predigt auf den Pfingstsonntag, v. Reinhard.

E. Dialogische Prose.

1. Die Höhle auf Antiparos, oder über die Gefahren gewisser Lektüren, von Engel.
2. Tobias Witt, von dems.

3. Das Irrenhaus, von Engel.
4. Charikles und Theages, von Herder.
5. Der Sollicitant, von Möser.
6. Hermes und Pömander, von dems.
7. Scipio und Alluzius, von Meißner.

## Vierter Band. Viertes Heft.

### F. Briefe.

1. Von Rabener.
2. Von Gellert.
3. Von J. v. Müller.
4. Von Lessing.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eisenschmid, Leonhard Martin,

Polymnia oder theoretisch-praktische Sammlung über das Gesammt-Gebieth teutscher Prosa und Dichtkunst in systematischer Ordnung entworfen

Bd.: I. Abtheilung, [5], Supplement-Heft

1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.957(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11824970-2